Landes-
bibliothek
Coburg

Sk 3 / 1116
13382
7

L. F. G. Goekingk's

prosaische Schriften.

Erster Theil.

Frankfurt am Main
in der Hermannischen Buchhandlung
1784.

H.S.C.S. BIBLIOTHEK
COBURG

Landes-
bibliothek
Coburg

Elisen

gewidmet.

Ich sah dich nie, und werde nie dich sehen,
Als bis die Erd' uns beide nicht mehr faßt,
Als bis mein Geist, frey von des Körpers Last,
Hinauf sich schwingt zu den bestirnten Höhen,
Wo er nichts mehr befürchtet, hofft und haßt.

Ich

Ich werde wohl voran dir gehen;
Als Freundschaftspfand laß ich dieß
Buch zurück,
Bis du auch nachkömmst, und — o
Glück! —
Wir uns zum erstenmale sehen.

Da wird kein Königreich, kein Meer,
Kein Strom und kein Gebürg' uns
trennen;
Da werden wir uns frey und hehr
Als Freund und Freundin lieben können!

Der Thränen, die wir hier geweint,
Gedenkt man dort nicht mehr, Elise!
Wie heut' uns hold die Sonne scheint,
Scheint ewig sie im Paradiese.

Sey

Sey hier denn auch mein Horizont
Noch öfter meinem Auge trübe;
Wenn nur zuweilen Deine Liebe
Des Lebens dunkeln Pfad besonnt!

Vorbericht.

Dieser erste Band meiner prosaischen Schriften, enthält die ersten Versuche, welche ich als Schriftsteller gemacht habe, von meinem achtzehnten bis zu meinem zwey und zwanzigsten Jahre. Ich verkenne jetzt ihre Mängel nicht, und vielleicht hätte ich Aufsätze eines so jugendlichen Alters dem Publicum gar nicht vorlegen sollen. Aber ich habe gegen diese meine Erstgebohrnen eine Liebe, die ich gegen alle folgenden nie gefühlt habe, wenndiese gleich dem Publicums vielleicht mehr gefallen werden. Die glückliche Lebenszeit, worin ich die folgenden Aufsätze niederschrieb, und das angenehme erste Gefühl, meine Ideen nach und nach deutlich entwickeln zu können, wovon die Erinnerung noch jetzt nicht ganz in mir erloschen ist, sind vermuthlich die nächste Ursache zu dieser Vorliebe. Eben sie ist auch Schuld daran, daß ich sehr weniges an der ersten Gestalt dieser Versuche geändert habe. Ich würde das Karakteristische davon verwischt haben, wenn ich sie hätte umarbeiten wollen. Die Burgemeisterwahl hatte ich in Prosa entworfen, um sie in Hexametern

aus-

auszuarbeiten. Ich weiß selbst nicht mehr, warum es nicht geschehen ist. Die beyden letzten Gesänge sind verlegt; alle meine Papiere darnach durchzusuchen, habe ich jetzt nicht Zeit. Solten die Leser aber darnach verlangen, so kann ich sie nachfolgen lassen.

Der Ton in den späteren Abhandlungen, welche den folgenden Band ausmachen werden, (von dessen Erscheinung ich aber jetzt die Zeit noch nicht bestimmen kan) ist um ein ganzes Theil ernsthafter. Meine Liebe zur Ruhe hat mich selbst dem ridendo dicere verum bald entzogen, und meine späteren Versuche in der Satyre, wenn mich der Tod nicht früher übereilt als ich sie auszufeilen Zeit gehabt habe, werden meine Leser erst dann lesen, wenn das Geschrey der Thoren meinen Frieden nicht mehr stören kann. Ellrich, den 20. April 1784.

G.

Ueber

Ueber die Neujahrwünsche.

In einer gewissen Stadt war vor etwa funfzehn Jahren eine Art ausschweifender Reduten, und das Nachtschwärmen mit Musik auf den Straßen, sehr zur Mode geworden. Ein Prediger, den sonst alle Einwohner dieser Stadt wegen seiner rührenden Beredsamkeit gern hörten, fing an, wider erstere im Winter und wider das leztere im Sommer, und also zu der Zeit zu predigen, wenn diese Ausschweifungen vorgingen. Fast die halbe Stadt wurde dergestalt auf ihn erbittert, daß man weder seine Predigten besuchte, noch seinen Ermahnungen folgte. Nun kehrt' er es um, fing an im Sommer das Ungesittete dieser Maskeraden, und im Winter das Zügellose dieser Nachtschwärmereyen, in einem gemäßigten Vortrage anzugreifen. Dieses kam denen,

welche im Winter den Reduten beygewohnt hatten, so überraschend, und machte, ich weiß nicht, warum? weit mehreren Eindruck bey ihnen, als alles, was sonst der Redner wenige Tage nach einem Balle gesagt hatte. So viel ist gewiß, daß bey dem Anfange eines jeden Winters zehen und mehrere Familien den Entschluß faßten, dem Rathe des Predigers zu folgen, und von den Reduten wegzubleiben. Diesen glücklichen Erfolg wünscht' ich mir auch von dieser kurzen Predigt über die Neujahrswünsche, und ich würde sehr zufrieden seyn, wenn nur ein Theil meiner Leser sich dessen, was im August davon gesagt ist, am Ende des Decembers wieder erinnerte. Meine Absicht ist nicht, hier zu erzählen, ob bey den Griechen und Römern die Neujahrwünsche schon mit der Ausgelassenheit Mode waren, als bey uns. Eben so wenig werd' ich mir Mühe geben, eine Menge Stellen darüber aus den Alten aufzusuchen; denn man thut doch vieles nicht, solte man gleich aus zwanzig Schriftstellern des grauesten Alterthums bewiesen haben, daß man es thun solte. Gesetzt aber auch, daß damals schon, bey dem Eintritte des neuen Jahres, die Leute von einer rasenden Begierde wären ergriffen worden, einander Lügen vorzusagen,

so

so würde das nichts beweisen, als daß eine Thorheit kan zweytausend Jahr alt geworden seyn, ohne deshalb zur Weisheit zu werden. Hat es ja einmal Neujahrwünsche der Vernunft gegeben, so haben diese in dem Publico wohl eben keine große Gährung verursacht. Ich stelle mir vor, daß alsdann nur Freunde, Verwandte, Eheleute und Liebende, sich einander mit wenigen Worten, in der ungekünstelten Sprache des Herzens Glück gewünscht, ihre Hochachtung, Neigung, Freundschaft und Liebe, mit einem Blicke voll Gefälligkeit, einem treuen Drucke der Hand, oder einem beredten Kusse versichert haben. Aber jezt? Ein Persianer soll uns sagen, was er davon dachte. Er befand sich just am Neujahrstage in einer gewissen deutschen Stadt, und die Leute liefen, wie gewöhnlich, verwirrt durch einander. Er gab durch Zeichen zu verstehen, daß er gern wissen mögte, ob sie toll würden? O, das war auch einfältig! werden vielleicht die Leser ausrufen. — Nicht so einfältig, als es scheint. Man kan zwar sagen, der Persianer hätte nicht urtheilen sollen, weil er die Sprache nicht verstand, und es sey eben das, als wenn ein Tauber eine Gesellschaft tanzender Personen für närrisch erklären wolte. Allein, wer weiß, was er erst gesagt haben

würde, wenn er die Sprache verstanden hätte. Welchen Begrif hätt' er sich von Menschen machen müssen, die in einem Odem mehr Wünsche hersagen, als die persischen Unterthanen für ihren Beherrscher im Anfange ihrer Bittschriften? Er hätte sich entweder eingebildet, die Einwohner der Stadt machten zusammen nur eine freundschaftliche Familie aus, wären alle die rechtschaffensten Leute, welche alle so sprächen, wie sie dächten, oder — durch einen falschen Geschmack verdorben, listige Betrüger und Thoren. Doch solte michs im ersten Fall sehr wundern, wenn er nicht nach dem Aufenthalte von einer einzigen Stunde seine Meinung zu ändern Gelegenheit gehabt haben solte. Der Wirth würde mit eben den Ceremonien, an alles, was ihm vorgekommen wäre, Anreden gehalten, und auch den Persianer selbst nicht verschont haben, wenn dieser auch gleich zu ganz anderer Zeit sein Neujahr hat. Und diesem höflichen Wirthe würde der Fremde vielleicht als ein Ausländer, der die Sprache nicht versteht, und die Policeytaxen nicht lesen kan, eine Bouteille Wein doppelt so theuer haben bezahlen müssen, als ein anderer. Das hätte der Persianer vielleicht gemerkt, oder auch so viel Deutsch verstanden, dem Wirthe sagen zu können, daß er

ein

ein Betrüger sey. „Heute früh hab ich dem Herrn alles Glück und Wohlergehn zum Neuenjahre gewünscht, und nun macht der Herr einen solchen Lärm um eine lumpige Bouteille Wein?„ So ohngefehr würde der Wirth gesagt und dem Persianer seine Undankbarkeit vorgeworfen haben. Doch da der Persianer immer ein Fremder bleibt, der zu wenig Kenntnisse unserer Sitten, unserer Gebräuche und Denkungsart hat, so kan sein Urtheil auch in diesem Stücke für uns nicht von Gewicht seyn. Wäre er ein Franzose gewesen, und er hätte dann diese Mode lächerlich gefunden, so würd' ich mir mehr auf meinen Gewährsmann einbilden. Wahrscheinlich läßt sich vermuthen, daß ein Theil meiner Leser sich alsdann geschämt haben würde, eine wichtige Thorheit mehr gehabt zu haben, als die Franzosen; denn diesen wollen wir doch in keinem Stücke gern nachgeben. Ich muß also sehen, wie ich ohne alle fremde Hülfe es anfangen werde, das Lächerliche einer Sache zu zeigen, welche in der ganzen Welt sich noch immer in so hohem Ansehen behauptet. Wenn wir einander lästig sind, und es zu seyn doch ganz und gar nicht nöthig hätten; wenn wir einen seltsamen Mißbrauch abgeschaft zu sehen wünschen, und ihn dennoch immer noch beybe-

halten; wenn wir eine Mode scherzhaft verspotten, und sie dennoch ernsthaft mitmachen: was denket ihr davon, liebe Leser? Unstreitig muß euch das sehr komisch dünken, und so hab ich ja schon, was ich haben wolte. Sagt nur selbst, sind euch die vielen Wünsche und Gegenwünsche nicht zur Last? O ja, von ganzem Herzen! wird mir alles vom Kinde bis zum Greise antworten. Ich schließe die Kinder mit gutem Vorbedachte ein, denn auch diese werden nicht mit der Marter verschont, ihren Eltern und Anverwandten in Prose und Versen hundert Wünsche herzusagen, wovon sie nicht einen verstehen. Das ist ein sehr bequemer Weg, ihnen frühzeitig die Ueberzeugung beyzubringen, daß alle unsere Wünsche keine Bedeutung haben. Ja, wenn ein Knabe von zehn Jahren, gerüstet mit der stattlichen Hülfe von Hübners Reimlexicon, einen mächtigen Glückwunsch zusammen ängstiget, mit einem Fleisse, der dem besten Schreibmeister Ehre machen würde, aufs Papier schmiert, und in Goldpapier gebunden, gegen Erlegung eines Harzguldens dem wartenden Vater einhändigt; so ist das bey manchem Knaben der Tag der Einweihung zu einem Glückwunschpoeten gewesen. Selbst das Gesinde verschonen wir nicht. Wenn

die Bedienten in der strengsten Kälte, mit einer langen Rolle von Namen in der Hand, gleich einem Unterofficier, der die Quartiere der Soldaten visitirt, von Hause zu Hause laufen, und etwas bestellen, was ein jeder schon weiß: so kan man im Wortverstande sagen, sie trügen die Thorhei. ihrer Herrschaft. Sie jagen sich einander auf den Straßen dergestalt, daß man sich wahrhaftig hüten muß, nicht umgerennt zu werden. Die Herrschaften haben zwar eben keine große Last davon, aber wohl die Sorge, daß das Verzeichniß der Namen ja ganz vollständig sey, denn es könnte Bruch und Zerrüttung in Familien geben, wenn man zum Unglück vergäße, einem Manne tausend Glückseligkeiten zu wünschen, an welchen wir übrigens im ganzen Jahre nicht wieder denken werden. Was soll man gar sagen, wenn Männer von Range in den Provinzen sich von Untergebenen und Geringern die Aufwartung machen lassen, und hierin den Stolz und die Würde ihres Ansehens suchen? Ist es denn ein so großes Vergnügen, sich in einem Morgen einerley Sache funfzigmal wiederholen zu lassen, und eine Sache, wobey gewiß neun und vierzig sich nicht das geringste denken? Diese Thorheit gehet so weit, daß ich einst einen vor-

 nehmen

nehmen Mann gekannt habe, der am Neujahrstage sich von jedem, der wünschlustig war, die Aufwartung machen ließ, sie in seinem Besuchzimmer empfing, in dem Alcoven seinen Secretair sitzen hatte, der alle diejenigen aufschreiben muste, welche ihm alles mögliche Glück mit dem Munde (Gott weiß aber, wie viel Böses im Herzen) gewünscht hatten. Er übersah nachher diese Controlle, und wer nicht darauf stand, und sonst nur im geringsten Verbindung mit ihm hatte, **dem will ichs schon gedenken!** sagte er. Just das Gegentheil that ein gewisser Präsident von J. in Sachsen. Er hatte vorher, und schon sehr oft, alle Glückwünsche und Besuche verbeten. Der Neujahrstag war aber kaum angebrochen, so sah er schon eine Menge Bediente in sein Haus laufen. Er konnte also gewiß vermuthen, daß nach der Kirche noch eine Anzahl unerträglicher Gratulanten in Person erscheinen würde. Nach seiner gewöhnlichen Munterkeit hatte er den Einfall, in der strengsten Kälte einen Lehnstuhl auf die Hausdiele setzen zu lassen, und einige andere daneben. In dieser Positur empfing er sie. Meine Herren, sagte er, nehmen Sie es nicht ungütig, daß ich Sie im Hause empfangen muß; ich habe einen Schaden am Fuß, und es wird

mir zu sauer, einem jeden, wie es meine Schuldigkeit erfodert, entgegen zu gehen, und zu begleiten. Man errieth seine Meinung, und verschonte ihn das Jahr darauf. Wie manchen Mann vom Stande treiben nicht die Neujahrwünsche auf einige Tage aus der Stadt! man solte ihn bedauren, aber wenn er von dem Range ist, warum ist er nicht der erste, welcher eine so lästige Gewohnheit abzubringen sucht? Andere lassen sich an diesem Tage verleugnen, aber sie erhalten dadurch nur den Vortheil, daß sie nicht hören, was ihnen gewünscht wird; selbst zu wünschen, oder wünschen zu lassen, davon kommen sie doch nicht ab. Ueberdem ist es sehr beschwerlich, daß man an diesem Tage, ja noch wohl acht Tage nachher, sich nicht darf sehen lassen, ohne von einem jeden, welcher es so für gut befindet, mit einem kurzen oder langen Glückwunsch angefallen zu werden. Und was will man machen? Man sagt ihm innerlich eine Grobheit, und äusserlich nehmen wir den Hut vor ihm ab. Aber wie ist es denn abzuschaffen? O sehr leicht! Die Vornehmen müsten die Aufwartung verbitten, und die mehresten thun das auch schon. Wer dennoch sich mit seinen albernen Wünschen aufdringen will, dem wünsch ich zum Neuenjahre Verstand. Wenn

vor Neujahr ein Mann von Range auf einem Balle oder in einer andern großen Gesellschaft den Vorschlag thäte, daß sie mit einander sich jezt gleich alles Gutes wünschen, und mit fernern Complimenten nicht beschwerlich fallen wolten; so würde der eine grobe Höflichkeit begehen, der es ein für allemal darauf angesehen hätte, dennoch zu gratuliren, es koste auch was es wolle. Durch Abschaffung dieser Mode werden der Lügen in der Welt viele Millionen weniger werden. Man wird keinem alten reichen Vetter noch zwanzig Jahre zu leben wünschen, auf dessen Tod man schon Schuldposten assignirt. Man wird sich nicht der fernern Gnade eines Patrons empfehlen, den man noch gern vor dem Schlusse des Jahres auf der Citadelle sitzen sehen mögte. Man wird einem Manne, dem man adjungirt ist, nicht Wohlergehen, Gesundheit, Friede, Einigkeit und die ewige Seligkeit — doch ja, die leztere je eher je lieber — wünschen; keinem Verwandten einen Erben, von dem man selbst Erbe zu seyn gewillet ist; keinem Manne einen höhern Posten, dessen Rang wir jezt schon nicht ertragen können; keinem Unverheyratheten ein reiches Mädchen zur Frau, um das wir selbst noch in diesem Jahre anhalten wollen; keinem Collegen eine Zulage

an Gehalt, dessen jetzige Einnahme uns schon zu hoch ist; keinem Mädchen einen Mann, deren Runzeln unserer Spöttereyen letzte Zuflucht bleiben; keinem Advocaten reiche Clienten, dessen Deservit aus unsern Processen wir unter die himmelschreyenden Sünden zählen; keinem christlichen Juden Glück in seinen Wechselgeschäften, wenn er uns selbst einmal zwölf Procent abgepreßt hat; keinem Gelehrten, dessen Ruhm wir beneiden, daß er unsterblich werden möge, als etwa unter der Bedingung, wenn er noch in diesem Jahre selbst sterben will; keinem Hofmanne Ansehen bey dem Fürsten, von dem wir lieber hören mögten, daß er auf seine Güter verwiesen worden. Entweder man wird ganz aufhören zu wünschen, wenigstens es auf diejenigen einschränken, bey denen das Herz dem Munde zuvorkömmt, oder man wird statt der jetzt gewöhnlichen lauten Wünsche für viele, die wir kennen, einen Wunsch in der Stille thun; denn ihn im Angesicht ihrer herzusagen, das mögte, so wohlmeinend er übrigens auch wäre, dennoch leicht von gefährlichen Folgen seyn. Diese stillen Wünsche sind vielleicht schon eben so sehr im Gebrauch, als die lauten. Wenn sie alle erhört würden, so würde sich auch die Anzahl der Thoren mit jedem Jahre um ein

merk-

merkliches verringern, und viele Leute in der Geschwindigkeit glücklich werden. Einen jungen Verschwender wünschte man alsdann heimlich auf ein Paar Jahr in eine milde Stiftung, damit er bey knapper Kost und dem Beyspiele seiner Mitgefangenen einsehen lernte, was ohngefehr für ein Schicksal seiner würde gewartet haben, wenn er noch einige Jahre fortgeraset hätte; Einem elenden Autor auf ein halbes Jahr eine lahme Hand, damit er unter dieser Zeit die Ueberlegung anstelle, daß seine Familie, wenn er über das Bücherschmieren sein Amt und Geschäfte noch länger versäumt hätte, in schlechte Umstände würde gerathen seyn; Einem Müßiggänger auf einige Zeit einen lahmen Fuß, damit er das Geld, womit er Frau und Kinder unterhalten solte, nicht mehr in die Wein- und Kaffeehäuser trage; Einem verliebten Geck, daß er auf ein Paar Monate blind werde, damit er das Theater nicht mehr besuche, und die Schauspielerinnen vergesse, in die er sich für sein baares Geld hat vergaffen dürfen; Einem Schwätzer, daß er wenigstens auf ein Jahr stumm werde, damit sich die Begierde immer scharfen Witz oder Lästerungen zu sagen, abkühle; Einem Wucherer, daß ihm von einigen Armen, denen er in ihrer Noth weder Arbeit

noch

noch Unterstützung geben wolte, übel mitgespielt werde, damit er Barmherzigkeit lerne; Einem stolzen Thoren, daß ihm sein Fürst einmal verächtlich begegne, damit er künftig gegen Geringere höflicher werde; Einem dummen Reichen, daß ihm ein Weiser eine Bitte von Wichtigkeit abschlage, damit er erkenne, daß Geld nicht immer befiehlt; Einer Spröden, die sich endlich mit Stolz von ihrer Höhe herunter läßt, und das Gewimmer ihres Liebhabers erhöret, daß dieser seine Hand zurück ziehe, und einer andern gebe, damit sie das Tyrannisiren verlerne; Einem Arzte, der über seine Gesellschaften die Kranken vernachläßiget, daß die Familien ihn einmal auf ein Jahr abschaffen, damit er von dem Leben der Menschen einen höhern Begriff bekomme. Ich sehe nichts Ungerechtes in diesen Wünschen, denn, lieben Leser, habt ihr nicht oft selbst eine Neigung bey euch gespürt, einem Manne, der eine recht böse Frau hat, zum Neujahrgeschenke den Tod seines Weibes zu wünschen? Ist es nicht seltsam, daß Wünsche dieser Art nicht Mode sind, wenn gleich z. E. in diesem Falle der Mann selbst es am mehrsten wünschet? Die stillen Wünsche, von denen ich eben geredet habe, sind von den leztern nur blos darinn unterschieden,

daß

daß derjenige, bey welchem sie in Erfüllung gehen solten, sie für ein grosses Unglück ansehen würde. Denn nehmet einen Thoren, er wird durch Wünsche, Bitten und Vorstellungen doch niemals klug werden wollen, weil dieses nach seiner Meinung eine Sache ist, welche er bereits schon im hohen Grade besitzet. Aber was thut das? Wünsche sind Wünsche, und warum solte man denn nicht für die Thoren eben so gut einen stillen Wunsch thun können, daß sie weise werden mögten, als man für einen Verstorbenen den Wunsch thut, daß es ihm in jener Welt wohl gehen möge; denn unsere Wünsche mögten doch wohl ein bereits entschiedenes Schicksal nicht verändern können. Ich komme auf die Neujahrsbriefe. In welcher Verlegenheit muß nicht ein Mann seyn, wenn diese Zeit herankömmt? Wenn ich nur annehme, daß er zwölf solcher Briefe an zwölf verschiedene Personen schreiben muß; daß ein jeder besondere Complimente und eine eigene Wendung erfordert, so wird man sich schon nicht in seine Stelle wünschen. Die wenigsten werden vielleicht gelesen, ja wenn man es schon weiß, wohl gar nicht einmal erbrochen. Ein jeder wird selbst wissen, wie ihm zu Muthe sey, wenn er diese Schuld der menschlichen

Schwach=

Schwachheit abtragen soll. Ich habe Personen gekannt, welchen schon im November eine Furcht davor anwandelte. Ein Hochzeitgedicht zu machen, und einen Neujahrsbrief zu schreiben, das sind, glaub ich, für den Mann von Geschmack zwey eben so schwere Aufgaben, als für den Gelehrten die Beantwortung der Preisfragen einer Academie. Es ist nicht so leicht, wenigstens scheint es mir so, die geschriebenen Wünsche abzubringen, wie die gesprochenen; aber einschränken lassen sie sich. Kan man nicht geradezu diesen Gebrauch bey Verwandten abschaffen, welche sich an auswärtigen Orten aufhalten? Es sey denn, daß besondere Umstände und Verbindungen das Gegentheil foderten; ist aber dieses nicht, so werde ich den Verlust der Freundschaft eines Vetters eben nicht bedauern, wenn er sie mir bloß deshalb entziehen will, weil ich ihm nicht, wie sonst, zum neuen Jahre Glück gewünschet habe. Ist es gewöhnlich, an auswärtige Personen vom Stande, wir mögen ihnen besondere Achtung schuldig seyn, oder sonst mit ihnen in Verbindung stehen, dergleichen Briefe zu schreiben, so weiß ich nur diesen Rath, daß man genau untersucht, ob sie Eigenliebe genug besitzen, ein so lästiges Opfer mit Vergnügen anzunehmen,

men, oder ob sie selbst damit verschont zu seyn wünschen. Im leztern Falle werden sie uns mehr Verbindlichkeit haben, wenn wir ihnen die Mühe der Antwort ersparen; und im ersten — ey nun, immerhin gewünschet, sie **mögten es uns sonst gedenken.**

Es gibt noch eine dritte Art, das neue Jahr zu wünschen, und diese Leute sind noch die klügsten, denn sie lassen sich ihre Wünsche bezahlen; aber ich glaube, für den größten Theil der Einwohner einer Stadt, sind es auch die lästigsten. Das neue Jahr wird gewünschet, gesungen, getrommelt, gebetet, geblasen, und der Himmel weiß, was noch alles mehr. Ich erinnere mich noch, wie weit sich diese Art der Neujahrwünsche erstreckte, als ich noch in einer größern Stadt wohnte; allein man hat mich versichert, daß sie seitdem ihr Gebiet noch erweitert haben, und kein musicalisches Instrument mehr zu nennen sey, welches nicht seinen Besitzer durch behufige Neujahrwünsche auf einige Zeit ernähre. Diese Gewohnheit gehört eigentlich nicht für mein Fach; eine gute Policey solte von selbst auf ihre Abschaffung bedacht seyn. Alles, was man dagegen vorbringen könnte, ist etwa der gewöhnliche Grund, es sey **eine alte Gewohnheit.** Das heisset

aber

aber nichts gesagt, sobald es vernünftig ist, Gewohnheiten abzuschaffen, wenn sie der Gesellschaft überhaupt zur Last sind. Oder man sagt, es ist kein Muß; ein jeder kan geben, was er will! Gut, wenn man nun aber alle Gratulanten dieser Art abwiese, würden nicht auf ihre höfliche Wünsche hundert Grobheiten erfolgen? Würde man nicht selbst den Spöttereyen derer ausgesetzt seyn, welche bey mehrerem Vermögen diese Wünsche bezahlt haben? Viele geben also lieber, wenn es auch gleich mit ihrem Unvermögen geschiehet. Dieser letzte Fall ist gewiß nicht selten. In einer mittelmäßigen Stadt gibt es schon viele, die zwar unter ihren Mitbürgern nach dem Range einen ansehnlichen Platz einnehmen, denen es aber höchst unbequem fällt, von diesem Range um Neujahr gleichsam einen jährlichen Canon von zwanzig oder dreyßig Thalern zu bezahlen. Wie sinnreich sind wir nicht, uns selbst Lasten aufzubürden, und sie immer fortzutragen! Es ist wunderbar, daß diejenigen, welche sie ihren Mitbürgern abnehmen könnten, mit den drey angezeigten Arten von Neujahrwünschen vorzüglich gequälet sind, und dennoch nicht daran denken, diese in aller Absicht lästige Mode abzubringen. Ich muß also glauben, daß ihnen

allen an diesen Wünschen recht sehr viel gelegen sey, und so wünsch ich ihnen denn, daß sie ihrer beym nächsten neuen Jahre, von allen Orten und Enden her, zehnmal mehr als sonst erhalten mögen, und daß mit jedem Jahre die Zahl sich zehnfach verdoppele. Alles aber, was ich mir zum neuen Jahre wünsche, ist — gar keine Wünsche; ich will doch schon sehen, wie ich fertig werde.

Briefe von Thieren.

I.

Schreiben eines Reitpferdes an den Herrn von Halfter.

Gnädiger Herr!

Es ist heute ein Jahr, daß ich in Ihren Diensten stehe; aber, bey meinem Hufe! schwör ich Ihnen zu, daß in diesem Jahre die Haare meiner Mähne grauer, und die Schenkel meiner Füße steifer geworden sind, als beydes, bey einem andern Herrn, in fünf Jahren geschehen seyn würde. Zwar kan ich nicht über Sie klagen, sobald ich in meinem Stalle bin; denn Sie haben mir noch nie an meinen drey Metzen Hafer etwas fehlen lassen, und meine Streu ist immer so weich, als ichs verlangen kan. Meine Raufe wird von Heu nicht ledig, und mein Eimer ist beständig mit dem klarsten Brunnenwasser angefüllt. Sie selbst haben mir schon oft, wenn Johann nicht da war, mit eigener

hoher Hand ein Futter eingemengt, und sich nicht gescheuet, den nassen Eimer in die Hand zu nehmen, um mich zu tränken. Wenn Sie Fremde haben, so verlassen Sie oft Ihr Besuchzimmer, um sie in meinen Stall zu führen, denn jeder, der zu Ihnen kömmt, muß Ihren Braunen sehen. Wie manche Stunde haben Sie bey solchen Gelegenheiten von meinen Tugenden, und von den Wettrennen erzählt, welche Sie mit mir angestellt haben! Alles recht gut, gnädiger Herr, doch versichre ich Ihnen, daß ich bey solchen Erzählungen Thränen in Menge vergossen haben würde, wenn Pferde weinen könnten. Was hilft mir der sammetne Sattel, die gestickte Schabracke, und der goldbebuckelte Zaum, wenn ich darunter zu Tode gejagt werde? In der That, gnädiger Herr, Sie müssen es wohl gemerkt haben, daß ich itzt, so oft als Sie auf mich steigen wollen, von der Blesse bis zum Hufeisen anfange zu zittern, wie ein Parforcepferd, welches den Ton der Hüfthörner höret. Ich will die Reise nicht vergessen, welche Sie im vorigen Sommer mit mir nach Berlin thaten, und noch weniger den Morgen, an welchem Sie in den Stall traten, und Johannen befohlen, mich armen Braunen zu satteln, um mit einem

Husaren-

Husaren-Cornet in die Wette nach Potsdam zu reiten. Sie sind nicht so arm, allerliebster Herr, daß sie nöthig hätten, mit Ihrem demüthigen Pferde zwey Louisd'or zu verdienen. Und bedenken Sie doch, daß Sie fast zehnmal so viel für mich gegeben haben. Wenn ich den Hals breche, was wird der Vortheil von Ihrer Wette seyn? Wenn ich ihn aber auch nicht breche, so dürfen Sie nur noch einmal in einer und einer halben Stunde von Berlin nach Potsdam mit mir reiten, das wird eben so gut seyn. Ich fühle dieses Wettrennen noch in meinen Eingeweiden, und glaube, daß ichs zeitlebens fühlen werde. Wollen Sie denn mit der Geschwindigkeit reisen, womit der König von Preussen reiset? Aber, mein theurer Herr, lassen Sie mich sagen, daß ich von einem Officier aus seinem Gefolge, der mich sonst geritten hat, oft gehöret habe, eine Stunde von der Zeit des Königs sey mehr werth, als hundert der besten Pferde. Ueberlegen Sie das, und bedenken Sie, daß Sie niemals dringende Geschäfte haben, und nur immer Ihrem Vergnügen nachreiten. Solten Sie mich auch mit einem Wasenknüttel im Stalle todschlagen, oder bey der nächsten Jagd so lange reiten, bis ich armer Brauner unter Ihnen niederstürzte, so

muß ich Ihnen doch sagen, daß bloß Ihre Eitelkeit diese Tyranney verursacht. Ich weiß Ihnen ausserdem nichts Böses nachzusagen! nur denke ich, nach meinem dummen Pferdeverstande, daß derjenige auch wohl grausam gegen die Menschen seyn könne, welcher es ohne Noth gegen die Pferde ist. Sie wollen, daß jederman gestehen solle, Ihr Brauner überlaufe alle andere Pferde, und spornen mich bey jeder Gelegenheit so lange, bis Sie Ihre Behauptung erwiesen haben. Wenn ich der gnädige Herr, und Sie der Braune wären, so würde ich mich freuen, daß ich an Ihnen ein so braves Pferd hätte; mich aber nicht darum bekümmern, ob jeder es wüste und glaubte, oder nicht. Ich würde Sie schonen, um Sie desto länger zu reiten, und Sie zu einem Schritte oder Trabe gewöhnen, bey dem ich alle Tage sechs deutsche Meilen mit Ihnen machen könnte. Dabey solten Sie eben so gutes Futter, und eben so fleißige Wartung haben, als ich jetzt bekomme; und ich glaube, Sie würden bis ins fünf und zwanzigste Jahr mein Reitpferd seyn. Sehen Sie, gnädiger Herr, so wünscht' ich behandelt zu werden. Mit Freuden wolt' ich Ihnen alsdann dienen, bis an meinen Tod, und wenn es die Noth erfoderte, rascher auf den Beinen

seyn,

seyn, als irgend ein Pferd in der Stadt. Gesetzt, daß auf Ihrem Gute Holdhausen, Feuer auskäme, so wolt' ich Sie doch in fünf viertel Stunden hinbringen, ob es gleich drey Meilen von hier ist. Büßt' ich auch mein Leben darüber ein, so würde ich dennoch ohne Aechzen verscheiden, weil ich Ihnen und andern Leuten einen wahren Dienst gethan hätte. Aber, mein theurer werther Herr, bedenken Sie es doch nur selbst, um einen Hasen mit der Peitsche tod zu schlagen, den Sie für acht Groschen auf dem Markte kaufen können, mich guten Braunen so zu jagen, daß mein Athemholen den Sattelgurt zerreissen mögte: kan Ihnen das ein Vergnügen seyn? Der letzte Hase, welchen Sie auf die Art fingen, sagte noch, indem er vor meinen Füßen verschied: Ich wolte gern sein Braten gewesen seyn, wenn er mich nur gleich tod geschossen hätte! So will auch ich Ihnen gern noch eine Wette von hundert Louisd'or verdienen, wenn Sie nur die letzte Gnade für mich haben, und mich nachher tod stechen lassen wollen. Ich weiß es wohl, daß mich nichts als ein gewaltsamer oder natürlicher Tod aus Ihren Händen befreyen wird, denn Sie lieben mich viel zu sehr, als daß Sie mich abschaffen solten. Aber, gnädiger Herr, um Ihrer selbst

willen rath ich Ihnen, daß Sie entweder anfangen, langsamer zu reiten, oder daß Sie mich verkaufen. Ich werde nach gerade steif, und die Angst, welche ich habe, wenn Sie auf mir sitzen, hemmet den Gebrauch meiner Kräfte noch mehr. Neulich, als Sie zu Hannover mit mir durch die Osterstraße ritten, und ich tausend Sprünge und Wendungen machen muste, fehlte nicht viel, daß Sie und ich vor allen Leuten in den Koth gefallen wären. Ich weiß es wohl, daß Sie mich hernach nur noch ärger würden herum getummelt haben, allein, gnädiger Herr, ich kan nicht dafür einstehen, ob sich ein solcher Fall nicht einmal zutragen mögte. So viel ich von Johann gehört habe, als er mit der Köchin im Stalle von dieser Reise nach Hannover sprach, haben Sie einem Frauenzimmer zu Gefallen diese seltsamen Dinge mit mir vorgenommen. Ich kan mir indessen unmöglich vorstellen, daß ein Frauenzimmer Vergnügen daran finden könne, ein armes Thier quälen zu sehen. Bedenken Sie überdem, daß die Strassen einer volkreichen Stadt, so wie überhaupt das Steinpflaster, der unschicklichste Ort zur Reitbahn ist; denn vermuthlich haben Sie den Leuten nicht meine, sondern Ihre eigene Geschicklichkeit zeigen wollen.

len. Es ist wahr, und ich habe es oft selbst bemerkt, daß junge Frauenzimmer, die bald heyrathen, und Schüler, die bald auf die Universität gehen wollen, zu Thür und Fenstern gelaufen sind, wenn Sie mit mir angesprengt kamen; daß Sie sich über Ihre Kühnheit, (aus Furcht vor Prügeln nehm ich kein ander Wort) und über die Behendigkeit meiner Beine, mit weit aufgesperrtem Munde verwundert haben. Doch hörten Sie auch, was ältere verständige Leute hinter Ihnen riefen? Ueberlassen Sie es doch den besoffenen Postillons, den gemeinen Husaren, und den unsinnigen Studenten, mit Pferden, die nicht ihr eigen sind, so zu jagen, als wenn sie um den Preiß von dem Wettrennen zu Newmarket stritten? Nehmen Sie von diesen drey Arten von Leuten, welche Sie wollen, und Sie werden immer viele darunter finden, die es Ihnen im Jagen noch zuvor thun. Wie könnten Sie, der genug andere Verdienste hat, wohl darin ein Verdienst setzen, in Zeit von einer Stunde einen Weg zurück zu legen, worauf ein anderer drey Stunden zubringt? Der letztere genießt dafür mehr Bequemlichkeit, hat keinen Arm- oder Beinbruch zu besorgen, reitet sich selbst und sein Pferd nicht ungesund, und erreicht dennoch seinen Zweck.

Denken Sie, gnädiger Herr, daß ich nicht zugehört habe, als Sie neulich mit Ihrem Arzte spaziren ritten? Ich weiß es noch sehr gut, daß er ihr Blutspeyen, und Ihren Ansatz zur Schwindsucht lediglich Ihrem übertriebenen Reiten Schuld gab. *) Sie haben seine Vorschrift nicht befolgt, und jagen Ihrem Arzte zum Trotze und Ihrer Gesundheit zum Possen, eben so arg als vorher. Einen Bewegungsgrund solten Sie aber bedenken, denn dieser wird am ersten Eindruck auf Sie machen, nemlich den: daß Sie in wenigen Jahren, wenn Sie so fortfahren, gar nicht mehr werden reiten können. Was werden Sie dann anfangen? Ist es Ihnen aber ganz unmöglich, sich einen mäßigen Trab anzugewöhnen, so bittet Sie Ihr Brauner auf seinen Schenkeln, haben Sie die Gnade, und setzen Sie nicht mehr mit ihm über breite Graben. Wenn Sie keine Schleifwege reiten, so dürfen Sie sich dieser

Lebens-

*) Im siebenten Theile des Arztes, im 180. Stücke, steht eine Abhandlung, worin das Reiten medicinisch betrachtet wird. Sie ist so vortreflich, daß sie ein jeder, dem sie angehen könnte, und der sie noch nicht gelesen hat, um seines eigenen Bestens willen nachlesen muß.

Lebensgefahr niemals aussetzen, und Sie sind ja niemals so eilig, daß es auf eine viertel oder halbe Stunde ankäme. Zu allen diesen Bitten bewegt mich nicht bloß das Gefühl meiner eigenen Noth, sondern das Mitleiden, welches ich mit Johanns Rappen habe. Sie wissen, gnädiger Herr, daß der Rappe älter und schwerer ist, als ich bin, und daß er überdem noch oft einen Mantelsack tragen muß. Wenn Sie nun mit mir vorauf gehen, so kan ichs dreyßig Schritte davon hören, wie der arme Rappe keucht, und das geht mir durchs Herz! Wirklich, ich will gern künftig den Mantelsack selbst tragen, haben Sie nur mit dem Rappen Geduld, denn er thut fürwahr über sein Vermögen. Er hat mirs neulich im Stalle geklagt, daß er jetzt gar nicht mehr nachkommen könne, und sich auf der ersten weiten Reise jämmerlich würde müssen zu Tode spornen lassen. Das hat mich vermogt, Ihnen unsere bedrängten Umstände vorstellig zu machen, und wir leben der demüthigen Hofnung, daß Sie sich unserer, wenigstens des alten Rappen, erbarmen werden. Endlich, gnädiger Herr, ist mir wohl bekannt, daß Niemand ausser Ihnen, auf mir reiten darf. Ich würd' auch stolz auf diesen Vorzug seyn, wenn Sie nur ein wenig gelinder wären.

Aber

Aber neulich hat michs doch gedauert, als Johann der Köchin erzählte, daß Sie einem Ihrer besten Freunde, der zum Besuch bey Ihnen gewesen war, und Nachricht bekommen hatte, daß seine Schwester plötzlich krank geworden sey, mich Braunen nicht einmal angeboten hätten, um den Weg von einer Stunde im schlechten Wege desto besser und geschwinder zurücklegen zu können. Der Rappe, wie ich mich erinnere, war damals krank, und ein anderes Pferd hatte nicht zu erhalten gestanden. Hätten Sie Ihrem Freunde nun nicht den Gefallen thun, und ihm erlauben können, auf mir zu seiner kranken Schwester zu reiten? Schätzen Sie Ihr Pferd höher, als Ihren Freund? Ich weiß nicht, wie Sie Menschen das unter sich halten, aber das weiß ich wohl, daß ich den alten Rappen lieber habe, als Sie, gnädiger Herr, wenn gleich der Rappe nur ein Bedientenpferd ist, und Sie mein Herr sind. Ich kan mir nicht helfen, ich muß Ihnen dieß sagen, und wenn Sie mir auch in drey Tagen keine Metze Hafer geben solten; denn ich bin überzeugt, daß der Rappe sein Futter mit mir theilen würde, und eben das würde Ihr Freund mit seinem Geldbeutel vielleicht gethan haben, wenn Sie es nöthig gehabt hätten. Noch eins!

gnä=

gnädiger Herr! Die Köchin und Johann haben sich heute miteinander in unserm Stalle gezankt, und da kan ich nun wohl denken, daß Ihnen die Köchin bey erster Gelegenheit nicht verschweigen wird, daß Johann neulich mit mir ausgeritten ist, als Sie krank waren, und zu Bette lagen. Verzeihen Sie ihm dieses, denn er that es bloß, um desto geschwinder für Sie Medicin aus der Stadt zu holen, weil der Rappe so steif ist. Johann liesse sonst sein Leben für Sie, und das thäte auch ich, wenn Sie meine Bitten erhören.

Ihr

demüthiger und getreuer

Brauner.

II.

Schreiben eines Raben, an den Oberamtmann Heuerndte.

Mein lieber Herr!

Halten Sie es Ihrem dummen Raben zu gute, daß er sich unterfängt, diese Bittschrift an Sie ergehen zu lassen. Die Sache, welche ich Ihnen vorstellig zu machen, mich unterwinde, geht Sie selbst noch mehr an, als mich; daher hoff' ich auch, Verzeihung für meine Dreustigkeit zu erhalten. Sie haben mich jung einfangen, in einen Kefig stecken, und mir die Zunge lösen lassen. Alles dreyes ist für einen Vogel, welcher die Freyheit liebt, nichts angenehmes; aber dennoch hab ich es bald verschmerzt, weil ich an Ihnen einen Herrn fand, der mir mein Futter gab, und mir nichts Böses that. Ich gab mir deshalb auch alle Mühe, Sie durch meine Gelehrigkeit zu vergnügen, und behielt kein Wort leichter, als das, welches Sie mir vorsagten. In den zwey Jahren, welche ich

nun=

nunmehr in Ihren Diensten stehe, hab ich so viele Wörter und Redensarten nachsprechen lernen, daß ich sie nicht alle zählen kan. Ich wußte selbst nicht recht, was die mehresten von diesen Wörtern bedeuten, aber gestern erfuhr ichs auf eine besondere Art. Sie waren nach Tische mit Ihren Gästen im Hofe, und ich mußte ihnen lange etwas vorplaudern. Zwey darunter blieben noch an meinem Bauer stehen, als Sie mit der übrigen Gesellschaft in den Garten giengen. Um Ihren Freunden ein Vergnügen zu machen, fing ich an, alles durch einander her zu sprechen. Zu dem einen sagte ich: **du Spitzbube!** und zu dem andern: **du Schurke!** Der Herr im rothen Kleide sagte darauf, Sie müsten ein eigenes Vergnügen daran haben, Schimpfwörter zu hören, und er stehe nicht dafür, ob Sie nicht mit Ihrem Gesinde und den Bauren auf eben die Art redeten, als ich mit den beiden Herren. Das ist wahr, antwortete der Herr im grünen Kleide; aber dies mögte noch hingehen, wenn er nur den Raben nicht solche häßliche garstige Wörter gelehrt hätte. Ich habe mich halb tod geschämt, fuhr er fort, als das junge Frauenzimmer vorhin bey dem Geschwätze des Rabens so roth wurde, als Ihr Kleid. Es ist ein alberner Scherz, die weibliche Schamhaftig-

haftigkeit auf eine solche Art zu mißhandeln, und es ist Grobheit, wenn man auch sonst noch so viele Welt besitzt, über die Verlegenheit zu lachen, worin eine junge Dame durch so etwas gesetzt werden kan. Zwar habe ich fast noch niemals einen Raben, welchem die Zunge gelöset war, in einem Hause angetroffen, der mich nicht mit Schimpfwörtern, oder andern pöbelhaften Ausdrücken bewillkommet hätte: das ist aber auch alles, was man zur Entschuldigung des Besitzers sagen kan. Im Grunde scheints einerley zu seyn, ob der Rabe etwas Dummes oder Kluges sagt, denn er versteht beydes nicht, und es ist vielleicht nur eine Kleinigkeit, worüber man nicht moralisiren solte. Sobald man aber von den Worten, welche das Thier spricht, auf den Geschmack und die Denkungsart dessen schließt, welcher sie ihm vorgesagt hat, kömmt mir die Sache nicht mehr so geringfügig vor. — — Hätte ich die Zoten des Raben so gut vor Tische gehört, als wir sie nach Tische gehört haben, dann würde ich mich weniger über die Zweydeutigkeiten gewundert haben, welche unser Wirth unter dem Essen vorbrachte. Was Sie da sagen, fuhr der Rothrock fort, finde ich sehr wahr, und es ist mir unbegreiflich, wie sich ein Mann, so zu sagen,

einen Herold seiner pöbelhaften Ausdrücke halten kan. Aber woher kömmt es wohl, daß man zuweilen in Häusern, worin der Herr so wenig am Schimpfen als an Zoten Geschmack findet, einen Raben oder Elster antrift, der wenigstens eine gute Menge pöbelhafter Scheltwörter weiß? Vielleicht, sagte der andere, hat der Herr das Thier mit den Schimpfwörtern zugleich gekauft, oder einer von dem Gesinde hat es ins Haus gebracht, oder er hat sich wenigstens nicht damit abgegeben, der Sprachmeister des Raben zu seyn. Wie dem aber auch sey, so werde ich doch ein widriges Vorurtheil gegen den Herrn des Hauses fassen, worin ich von einem Raben auf die Art complimentirt werde. Sie können leicht denken, daß ichs nicht übel nehme, von einem unvernünftigen Thiere ausgescholten zu werden, denn das würde ich selbst einem unvernünftigen Menschen zu gute halten. Allein es wird mir ängstlich, wenn ich mich einige Stunden mit einem Manne abgeben soll, von dessen Geschmacke ich so schlechte Begriffe gefaßt habe. Ist es denn noch nicht genug, wenn man selbst nichts Kluges sagen kann; muß man die Thiere noch Thorheiten reden lehren? Will man durchaus einen Raben haben, der sprechen kann, so lehre man ihn doch solche Dinge, die dem gu-

ten Geschmacke des Herrn keine Schande machen!

Ich erinnere mich, auf einem Halberstädtischen Amte einen Raben gesehen zu haben, dessen Käfig auf der Hausflur hing, und der, so oft als ein Fremder hineintrat, und so lange bis jemand kam, sehr deutlich rief: 's ist wer da! In diesen drey Worten bestand seine ganze Gelehrsamkeit, denn der Beamte hatte verboten, ihm mehr Studien beyzubringen, damit er wirklich den Nutzen haben mögte, welchen er hatte, der Pförtner des Hauses zu seyn. Es läßt sich auch sehr leicht erklären, warum dieser Rabe in der That die Dienste eines Pförtners recht gut versah, weil die eingesperrten Thiere, bey Erblickung eines Fremden, ihre Furcht gewöhnlich durch irgend ein Geschrey auszudrücken pflegen. Bey dem Raben war das: 's ist wer da! so zur Gewohnheit geworden, daß diese Töne seiner Kehle am geläufigsten waren. Daher meldete er einen jeden an, bis diesen von den Leuten des Hauses jemand empfing. Wenn der Rabe gleich nicht mehr als diese drey Sylben sprechen konnte, so hab ich ihm doch mit mehrerem Vergnügen zugehört, als irgend einem andern, und dieser kleine Zug hat mir an seinem Besitzer überaus wohl gefallen. Der andere Herr versicherte, daß

ihm

ihm diese Erzählung gleichfalls Vergnügen gemacht habe, und setzte noch hinzu, daß es angenehm seyn würde, wenn man die Thiere, welche sprechen können, mehr solche überraschende Gedanken, und nicht bloße Worte nachsprechen lehrte. Sehen Sie, mein lieber Herr, das sagten diese beyden Gäste, und ich habe mich recht darüber gegrämt, daß sie nicht vortheilhafter von Ihnen sprachen. Seit gestern hab ich darum auch keinen Laut wieder von mir gegeben, und ich muß so besorgen, daß mir meine Scheltwörter noch einmal das Leben kosten werden. Es ist noch nicht lange, daß des Cantors Tochter vor meinem Käfig vorüber ging, und da dacht ich ihr eine rechte Freude zu machen, wenn ich anfinge zu schimpfen. Ich schrie aus vollem Halse: du Spitzbube! du Schurke! und sie wollte sich halb tod darüber lachen. Als ich aber sagte: du H**! da nahm sie einen Stein auf, und hätte mir gewiß das Gitter meines Käfigs in Stücken geworfen, wenn ich mich nicht auf den obersten Stab geflüchtet hätte. Sie schwor aber, wenn ichs noch einmal sagte, so sollte es um mich geschehen seyn! Ich bin nur ein schlechter Rabe, werther Herr, aber ich habe doch mein Leben so lieb, als es nur ein Oberamtmann haben kann. Thun Sie mir daher den Gefallen, und lassen Sie

 mich

mich nicht mehr auf Leute schimpfen, die mir nichts gethan haben. Ich mag wohl mit unter zuweilen die Wahrheit sagen, aber es hats doch keiner gern, daß man sie ihm ins Gesicht sagt. Darum will ich mir auch lieber die Zunge aus dem Schnabel schneiden lassen, ehe ich eins von meinen Schimpfwörtern noch einmal sage. Lassen Sie meinen Käfig von der Gartenwand weg, und an das Thor setzen, so will ich meine Dinge eben so gut machen, als der **Halberstädtsche** Rabe, welchen der fremde Herr so sehr lobte. Und dann, lieber Herr, wenn die Leute an meinen Käfig treten, mich necken, und mir Schimpfwörter vorsagen, so will ich sprechen: **Schimpfen ist pöbelhaft!** das hab ich von dem Herrn im grünen Kleide gehört, und es hat mir gefallen, wenn ich gleich nicht so klug als ein Mensch bin. Ach! thun Sie es doch! so will ich auch morgen noch einmal so vergnügt rufen: *Bon jour* **Heuerndte**! Ich versehe mich gnädiger Deferirung meiner Bitte, und bin bis an mein leztes Krächzen

Ihr

gelehriger
Rabe.

III.

Schreiben eines Schooßhundes an die Frau von Sonder.

Gnädige Frau!

Ich muß die Ehre, Ihr Schooßhund zu seyn, so theuer erkaufen, daß ich große Lust hätte, mein Glück mit dem unbeneideten Spitz des Kutschers zu vertauschen. Es ist wahr, daß ich mir kein besser Leben wünschen kann, als ich dann habe, wenn ich in Ihrem Schooße sitze, und Sie bey guter Laune sind. Das Zuckerbrod, welches Sie mir geben, schmeckt herrlich süß, und der Kaffee, welchen Sie mir einschenken, bekömmt mir sehr wohl, ob ich gleich gestehen muß, daß ich mit einem Knochen und einem Schlucke Wasser eben so zufrieden seyn würde, wenn ichs nicht besser wüßte. Ich weiß es auch wohl, daß Sie Niemanden gut sind, der mir nicht höflich begegnet und keine Schmeicheleyen vorsagt, und daß der kleine Herr mit schwarzen Haaren, die Secretairstelle bey Ihrem Herrn

Gemahl bloß deswegen nicht bekam, weil er mich mit dem Schnupftuche abwehrte, als ich ihn unten an der Treppe in die Waden beissen wollte, denn er wußte nicht, daß Sie in der Küchenthüre standen. Demohnerachtet aber, gnädige Frau, kann ich so wenig Ihrer, als anderer Leute übeln Begegnung immer entgehen. Wenn Sie gut mit mir sind, so sind Sie es ganz ausser Maaße; wenn Sie aber auch böse werden, (habe ich gleich keine Gelegenheit dazu gegeben) so sind Sie — verzeihen Sie mir's — eine wahre Furie! Ich will Ihnen mit einer Offenherzigkeit, welche Sie an einem unvernünftigen Thiere nicht in Ungnaden vermerken werden, bloß von der vergangenen Woche mein Leiden erzählen, um Sie von dem zu überzeugen, was ich eben gesagt habe.

Am Montage hatte die Köchin die Suppe anbrennen lassen. Sie hatten ihr ein Paar tüchtige Ohrfeigen dafür gegeben, und kamen zur Stube herein, ohne daß ich Ihnen das, was vorgegangen war, angesehen hätte. Ich sprang Ihnen vom Sopha entgegen; gleich gaben Sie mir mit dem Fuße einen solchen Stoß, daß ich unter den Ofen flog.

Am Dienstage hatten Sie mich auf dem Schooße. Mit der linken Hand streichelten Sie mich,

mich, und mit der rechten hielten Sie eine Tasse Kaffee. Ueber das Getändele ließen Sie die Tasse fallen; sie zerbrach; da ergriffen Sie mich, und warfen mich gegen die Erde, daß mir alle Rippen im Leibe knackten.

Am **Mittwochen** mußt ich auf Ihrem Schooße schlafen. Sie näheten; ich kehrte mich im Schlafe um; Sie stachen sich in den Finger; vor Wuth ergriffen Sie die Nadel, und rannten mich damit in den Leib.

Am **Donnerstage** wollten Sie in Garten gehen. Sie hatten vergessen, daß ich nicht mit Ihnen im Hause gewesen, sondern in der Stube geblieben war. Ich hörte Sie wohl rufen, allein ich konnte nicht heraus. Endlich machte Heinrich die Stubenthür auf. Ich lief in vollen Sprüngen zu Ihnen. Canaille! riefen Sie mir entgegen, warum kommst du nicht gleich, wenn ich dich rufe? — So demüthig ich auch auf allen Vieren zu Ihnen hinkroch, so nahmen Sie doch einen Stein, und warfen mich damit, daß ich den ganzen Tag hinkte.

Am **Freytage** lockten Sie mich, daß ich auf Ihren Schooß springen sollte. Ich that es; hatte aber das Unglück, mit meinen Vorderpfoten in Ihre Filetschürze einzuhaacken, und ein Loch hineinzureissen. Sie waren so gnädig, mich

diesmal mit einem Paar Ohrfeigen davon kommen zu lassen.

Am Sonnabend waren Sie in Gesellschaft gewesen. Sie kamen spät zu Hause. Ich kletterte an Ihrem Kleide in die Höhe, um Ihnen meine Freude zu bezeigen. Willst du fort, Bestie! riefen Sie in einem ergrimmten Tone, und schlugen mit dem Fächer nach mir. Ich schlich mich sachte unter den Ofen, und wartete, bis Sie würden freundlicher werden. Als Sie aber zu Bette gingen, ohne sich um mich zu bekümmern, da konnt ich mich nicht mehr halten. Mit niedergelassenen Ohren kroch ich in die Kammer, und lehnte mich an Ihrem Bette in die Höhe, um Ihnen die Hände zu lecken. Sie zogen mich bey den Ohren ins Bette, steckten meinen Kopf unter das Kopfkissen, nahmen einen Pantoffel, und schlugen mich damit so lange, bis ich keinen Odem mehr hatte. Diesen letzten Ausbruch Ihrer üblen Laune kan ich unter allen am wenigsten vergessen. Er war auch der unbilligste von allen; denn wie konnte ich es wissen, daß Sie an diesem Abende hundert Thaler in Pharo verlohren hatten?

Sie sind aber nicht die einzige, gnädige Frau, welche mich ihren Zorn empfinden läßt. Die Kammerjungfer macht es nicht viel besser. Neu-

lich

lich sagten Sie ihr, daß sie mich waschen und kämmen sollte. Sie nahm mich zwar in Ihrer Gegenwart ganz freundlich auf den Arm, und trug mich in ihre Stube, aber da hört ich wohl, daß sie mit dem Auftrage übel zufrieden war. Was? Du Bestie! sagte sie, dich soll ich kämmen? Verflucht! ich habe mich bey der gnädigen Frau, und nicht bey Petit zur Kammerjungfer vermietet. — Indessen hatte sie doch einen grossen Waschnapf, und fing an, mir kaltes Wasser über den Leib zu giessen. Ich zitterte, weil ich das nicht gewohnt bin; aber dafür bekam ich Schläge in Menge. Wenn Hanne mein kleines Bette macht, und Sie sind gegenwärtig, so lobt sie bald den niedlichen Petit, bald das artige Bette. Wenn Sie aber nicht da sind, so sieht sie mich grimmig an, brummt, daß ein Mensch einem Hunde das Bette machen müsse, und fällt nicht selten mit ihrer knotigen Faust über mich armes schwaches Thier her. Kurz, gnädige Frau, wenn man mir auch in Ihrer Gegenwart so viel Ehre erweiset, als einem Sohne vom Hause nur zukömmt, so hab ichs doch hinter Ihrem Rücken schlimmer, als Spitz im Stalle. Wie ist es Ihnen möglich, daß Sie mich in dieser Stunde mit Liebkosungen überhäufen, und in der folgenden mir so viel Schläge geben kön-

nen, als mein Rückgrad nur ertragen kann? Ich bescheide mich sehr gern, daß ich so was einzusehen und zu erklären nicht im Stande sey, weil ich nur ein Hund bin; allein was mich betrift, so leb ich mit Spitzen auf einem ganz andern Fuß. Ich weiß es einmal, daß mir Spitz gut ist, und nun bin ich ihm wieder gut. Spitz hat ein so gutes Herz, daß er nicht neidisch wird, wenn Sie mich auf dem Arme tragen, oder wenn ich mit Ihnen in der Kutsche fahre, ob er gleich fast immer beyher laufen muß, und selten von dem Kutscher auf den Bock genommen wird. Darum kann ich ihn auch nicht beissen, oder sonst etwas zu leide thun, wenn ich gleich weiß, daß er sich gegen mich nicht wehren darf. Seyn Sie so gnädig, und mildern mein Schicksal. Ich verlang es künftig weder so gut, noch so schlecht, als ichs jetzt habe. In der That, gnädige Frau, haben Sie auch von Ihrer Liebe gegen mich eben so wenig Ehre, als von Ihrer Wuth. Was sollte der kleine Mann mit den schwarzen Haaren wohl von Ihnen sagen, wenn er wüste, daß er aus Mangel an Höflichkeit gegen Ihren **Petit**, nicht Secretair geworden ist? Oder was sollte Ihr Liebhaber, der Hauptmann, wohl von Ihnen denken, wenn er erführe, wie unbarmherzig Sie oft ohne Grund mit mir umgehen?

gehen? Geben Sie mir künftig kein Zuckerbrod, aber auch keine Prügel, wenn ich sie nicht verdiene. Tragen Sie mich nicht mehr auf dem Arme, aber werfen Sie mich auch nicht wieder gegen die Erde, denn ich mögte darüber das Aufstehen vergessen. Streicheln Sie mich ferner nicht mit Ihrer weichen Hand, aber schlagen Sie den armen **Petit** auch nicht mit Ihrem harten Pantoffel. Geben Sie mir künftig keinen Kuß, aber ich bitte, rennen Sie mir keine Nadel mehr ins Leib; es thut gar zu wehe! Kurz, gehen Sie mit mir um, wie Ihr Herr Gemahl gestern sagte: Man müsse sich an einen Hund gewöhnen können, ohne Affenliebe für ihn zu haben, und ohne ein Tyrann gegen ihn zu seyn. Das wünschet von Herzen

Ihr

Petit.

IV.

Schreiben eines Finkens, an den alten Herrn Hohlweg.

Werthester Herr!

Sie werden sich wohl gewundert haben, daß ich mich schon seit drey Morgen in Ihrer Laube nicht sehen lassen? In der That, bin ich auch aus Ihrem Garten seit der Zeit weggezogen. Ich habe keine Klage über Sie, vielmehr danke ich Ihnen für die ungestörte Ruhe, welche Sie mir seit zwey Sommern gegönnt haben. Schaden hab ich Ihnen mit meinem Wissen nicht gethan, und das wenige Futter, welches ich mir nahm, suchte ich Ihnen durch meine ungekünstelte Gesänge zu vergüten. Hätte mir die Natur eine so Melodienreiche Kehle gegeben, als der Nachtigall, so würde ich Ihnen erst auf die Art, als ich wünschte, haben dankbar seyn können; aber ich weiß, daß Ihnen auch meine simpeln Lieder nicht unangenehm gewesen sind, und dies stellt mich zufrieden. Wie oft habe ich Sie nicht be-

belauscht, wenn Sie am frühen Morgen in den Garten kamen, sich in Ihrer Laube setzten, und mit Ihren Augen einen Durchgang suchten, um den Himmel zu sehen. Sie schlugen die Hände zusammen, bewegten die Lippen, seufzeten, sahen aber vergnügt aus, und ließen Thränen fallen, allein Sie lächelten zugleich. O! mein werthester Herr, wenn das ein Morgengebet war, so hat es mir besser gefallen, als alle, die ich noch von Menschen gehört habe. Ich habe fast zwey Jahr in einem Käfig zugebracht, und oft Gelegenheit gehabt, die Menschen ihre Andacht verrichten zu sehen. Keinem ließ es aber so gut, als Ihnen. Ob das nun macht, weil Sie bey Ihren weissen Haaren, noch immer so vergnügt sind, oder was sonst die Ursache davon ist, kann ich nicht sagen. Doch dies war es ja auch nicht, was ich Ihnen erzählen wollte. Eigentlich wollte ich mich nur entschuldigen, daß ich Ihren Garten verlassen habe, und die Ursache werden Sie gerecht finden. Ihr Sohn, der vor kurzem von Universitäten zurückgekommen ist, kam vor einigen Tagen mit Frauenzimmern in den Garten. Ich vermuthe, daß Sie nicht zu Hause waren, denn sonst würde das nicht geschehen seyn, worüber ich mich itzt gegen Sie beklagen will. Wir hatten oft gehört, daß Sie

Ihrem

Ihrem Hause verboten hatten, keine Sangvögel zu fangen, oder sie sonst zu verstören; daher lebten wir auch unter Ihrem Schutze ohne alle Sorgen. Ihr Sohn aber hat, vermuthlich aus der thörichten Absicht, den jungen Frauenzimmern seine Geschicklichkeit sehen zu lassen, mein geliebtes Weibchen erschossen. Sie hatte noch so viele Kräfte, in den Garten Ihres Nachbars zu flattern, wo sie über eine Stunde sich langsam verbluten mußte, ehe sie sterben konnte. Das habe ich mit angesehen; denken Sie nun, wie mir war, und wie mir noch ist! Sie haben auch eine Frau, lieber Herr Hohlweg, und lieben sie sehr, wenn sie gleich alt ist. Würden Sie sich nicht grämen, wenn sie an einer Krankheit stürbe? Und wie würden Sie sich haben, wenn sie erschossen werden sollte? Sie sind ein viel zu guter Mann, als daß Sie uns Vögeln nicht auch Empfindung zutrauen sollten, wenn wir gleich unsern Schmerz nur durch Piepen, und nicht durch Worte ausdrücken können. Sagen Sie nun, liebster Herr Hohlweg, ob es nicht grausam war, mir me..n Weibchen zu nehmen? Wenn wir nun just Junge im Neste hätten, so müßten diese auch sterben, denn ich würde bey meinem jetzigen Schmerze nichts für sie thun können. Wie still und einsam würde es endlich in

Ihrem Garten werden! Ich glaube, daß Sie selbst nicht mehr mit so vieler Freude beten würden, wenn erst keine Vögel mehr dazu sängen. Wie ich gehört habe, so bestrafen die Menschen es nicht, wenn jemand einem Räuber und Mörder das Leben genommen hat; sie halten aber denjenigen für einen Verrückten oder für ein Ungeheuer, welcher einen Unschuldigen mit kaltem Blute ermorden kann. Ich weiß wohl, daß unter einem Menschen und einem schlechten Vogel ein grosser Unterschied ist; aber dennoch dünkt mich die Bitte nicht unbillig, daß man nur die Raubvögel erschiessen, und die Sangvögel in Ruhe lassen mögte! Schärfen Sie doch das Verbot, welches Sie in Ihrer Familie gegeben haben, so will ich wieder auf Ihre Laube ziehen, denn ich mögte Ihnen gar zu gern so lange etwas vorsingen, bis Sie, guter Mann, gestorben sind. Es wünscht aber vielleicht selbst keiner unter den Menschen mehr Ihr längeres Leben, als

Ihr

Finke.

V.

Schreiben eines Pfauen an das Fräulein von Stolzmann.

Gnädiges Fräulein!

Wenn ich bitten darf, so nennen Sie mich künftig kein stolzes Thier mehr, und halten Sie sich nicht über meinen Schweif auf! Es ist wahr, ich weiß mich etwas damit, daß er schönere Farben spielt, als Ihr bester Sommerstoff, aber Sie werden auch wohl gemerkt haben, daß ich ihn nicht immer zur Schau trage. Im Vertrauen muß ich Ihnen sagen, daß ich ihn die wenigste Zeit den Menschen zu Gefallen ausbreite, sondern am liebsten, wenn ich mein gutes Weib sehe. Freylich trete ich alsdann so breit einher, als ein Fähnrich, der zum erstenmal in seiner Uniform über die Gasse geht; aber sobald ich auf meine Füsse sehe, laß ich meinen Schweif demüthig niederfallen. Ich singe nicht die beste Stimme, das weiß ich; allein ich lasse mich auch nicht eher hören, als bis es regnen will, und

ich

ich denke, das Unangenehme meines Geschreyes werde durch die Nachricht von einer bevorstehenden Veränderung des Wetters einigermaßen vergütet. Warum unterhalten Sie sich nun immer von meinem Stolze, wenn Sie mich aus dem Fenster mit Brodkrumen füttern? Lassen Sie sehen, ob Sie diesen Vorwurf nicht noch eher verdient haben! Meinen Schweif, und meine Holle auf dem Kopfe, hat mir die Natur geschenkt. Sie haben Ihre Schleppe von dem Kaufmanne, und Ihren Sultan von dem Galanteriehändler gekauft. Wenn es auf die Länge des Schweifes und auf die Höhe des Federbusches ankömmt, so wissen Sie wohl, daß Sie mich in beyden noch übertreffen. Ich trage meinen Schweif selbst, und bin noch keinem Truthane oder Kapaune anmuthen gewesen, ihn mir nachzutragen; aber Sie? Sie lassen ihn oft von einem Bedienten anfassen, wenn Sie gleich selbst zwey Hände haben. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich nicht immer mit meinem Putze prahle; allein, mein gutes gnädiges Fräulein, das thun Sie alle Tage. Ich bin das ganze Jahr durch immer einerley angezogen; Sie hingegen verändern Ihre Tracht täglich, ja, oft seh ich Sie des Nachmittags schon wieder in einem andern Kleide, als Vormittag. Wenn

meine Federn in Unordnung sind, so leg ich sie selbst zurecht, oder bitte einen andern Pfau darum. Allein, als Sie neulich in den Wagen steigen wollten, und Ihnen eine von den falschen Locken vom Kopfe fiel, kehrten Sie wieder um, und es fehlte nicht viel, so hätten Sie dem Mädchen, das in der Thür stand, eine Ohrfeige deshalb gegeben. Ich bin zufrieden, wenn mich mein Weibchen mit Vergnügen ansieht; Sie aber sind schon oft mit grosser Gesellschaft über unsern Hof gegangen, und Ihre Blicke sagten es mir zu deutlich, daß Sie von allem, was Augen im Kopfe hat, bewundert seyn wollten. Haben Sie jemals gesehen, daß ich einen Truthahn oder Kapaunen weggebissen hätte, der an meiner Seite ging? Warum konnten Sie denn lange nicht mit sich einig werden, ob Sie dem jungen Herrn, welcher Sie gestern in den Garten führen wollte, Ihren Arm geben wollten, oder nicht? War er etwa nicht von Adel, oder war er ein menschlicher Kapaun? So oft ich mein schlechtes Fußwerk betrachte, vergeß ichs, daß ich einen schönen Schweif habe. Sie, gnädiges Fräulein, haben einen so hohen Spann, daß nur ein unverschämter Schmeichler, oder ein Satyrenschreiber, Ihren Fuß niedlich nennen kann; und dennoch habe ich eben keine Ver-

änderung in Ihrem Gesichte bemerkt, wenn Sie auf Ihre Steinschnallen sehen. Ihr Gesicht ist zwar schön, aber das ist mein Schweif auch! Wenn ich die Veränderung des Wetters in meinem Körper fühle, so ist mirs natürlich, daß ich mein Geschrey anfange. Dennoch sind Sie deshalb schon einigemal hinter mich hergelaufen, und haben gerufen: **du! du!** schweig! und wenn dies noch nicht helfen wollte, mit Ihren kleinen Händen einen ziemlich großen Stein nach mir geworfen. War ich noch nicht stille, so hielten Sie sich beyde Ohren zu, und liefen davon. Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, wenn Sie an Ihrem Pantalon stehen, und mit kreischender Stimme italiänische Arien singen, die Sie nicht recht aussprechen, was würden Sie zu dem sagen, welcher rufen wollte: **Sie! Sie! schweigen Sie!** oder gar einen Handschuh nähme, und Ihnen solchen nach dem Munde würfe, oder mit den Fingern in den Ohren, ohne Hut und Degen, davon liefe? Gewiß! Sie schlügen ihn mit dem Fächer tod! Doch habe ich sagen hören, daß einige Ihrer Gesellschafter mit meiner Stimme fast noch zufriedener sind, als mit der Ihrigen. Noch eins! gnädiges Fräulein! Ich habe gesehen, daß Sie meine Federn über den Spiegel gesteckt haben, und

daß Sie alle Tage wenigstens, (wenn ich alles zusammen rechne) vier Stunden davor stehen, sie zu betrachten. Können Sie sich denn nicht müde an meinen Federn sehen? und warum macht es Ihnen denn nicht mehr Vergnügen, meinen ganzen Schweif anzuschauen, den Sie oft keines Blickes mehr würdigen? Endlich so bitt ich Sie, daß Sie mir mein Weibchen nicht so verachten, weil es keine so bunte Federn hat, als ich habe. Ich muß Ihnen nur sagen, daß sie mir deshalb doch gefällt, weil ich der Federn bald würde gewohnt werden, aber das gefällige Wesen, das mein Weib hat, ist mir alle Morgen etwas neues. Damit Sie mich um so weniger für stolz halten, so unterschreibe ich mich als

Ihr

demüthiger
Pfau.

Das

Das versuchte Schäferleben.

Unter den ** Truppen diente im letztern Kriege ein Major, der seine Gemahlin und eine Tochter in der Garnison zurückgelassen hatte. Ich könnte dieses Mädchen so schön machen, als irgend ein Romanschreiber seine Heldin, aber da ich keinen Roman schreibe, so will ich bey der Wahrheit bleiben, und offenherzig gestehn, daß Riekchen nur angenehm, nicht blendend schön war. Es thut dies auch zur Sache nichts, denn ich habe weder Zweykämpfe, noch Entführungen zu erzählen. Ihr Geist aber verdient eine nähere Beschreibung, weil man die Folge der Geschichte alsdann um so eher begreiflich finden wird. Ihre Mutter war das Muster weiblicher Tugend, und gab sich Mühe, diese einzige Tochter wieder dazu zu machen. Diese Dame kannte die Sitten der grossen Welt, wußte, wie verführerisch ihre Spielwerke sind, und wie gefährlich solche für ein unschuldiges Herz werden können. Sie entzog ihre Tochter diesen Reizungen; nicht just aus Besorgniß, daß sie ihre Ehre, sondern daß sie die Grundlage zu künftiger Gewissensruhe,

sensruhe, oder welches einerley ist, zu einem tugendhaften glücklichen Leben darin verlieren mögte. Wenn es schwer ist, meinte sie, in einem Leben nach der Mode, ein junges Mädchen mit einigen Reizen, vor heimlichen Verständnissen zu bewahren, die nicht eine tugendhafte Verbindung auf Lebenszeit, sondern ein flüchtiges sinnliches Vergnügen zur Absicht haben, so ists völlige Unmöglichkeit, in einem Leben nach der Mode zu verhüten, daß eine solche Tochter nicht, mit dem besten Herzen, ihre richtigen Begriffe von Tugend, Keuschheit und Schaam, nach und nach in unrichtige verwandeln sollte. Alle Mannspersonen begegnen ihr in Gesellschaften auf die gesitteste Art; ihr einziges Bemühen ist, dem Mädchen durch tausend Gefälligkeiten ihre Hochachtung zu beweisen. Warum soll sie nun die Männer fliehen? Das heimliche Verständniß einer Dame und eines Mannes, heißt eine unschuldige Galanterie, ist eine gewöhnliche Sache, worüber jeder scherzt, aber keiner sich wundert. Was soll sie sich nun vor der Liebe in acht nehmen? — Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob die Dame den einzigen und besten Ausweg gefunden habe? Genug, daß diese Grundsätze sie bewogen, sich selbst um ihrer Tochter willen, dem Mode-Geräusche zu entzie-

entziehen; und dies konnte sie um so eher, da ihr Mann noch zu Felde lag. Als ein einziges Kind, hing ihr Herz schon sehr an diesem Mädchen, aber die vortreflichen natürlichen Fähigkeiten, welche sich in ihrem Verstande entwickelten, verdoppelten diese Liebe noch. Der Umgang dieser Dame schränkte sich auf wenige Personen ein. Ihr älterer Bruder, ein Mann von bekannter Redlichkeit; ein Prediger, der statt eines steifen Ernstes, einen sehr freundlichen Character hatte; und ein lediges Frauenzimmer von etwa 40 Jahren, die sie wegen ihrer weiblichen Geschicklichkeiten und guten Sitten zu sich ins Haus genommen hatte, machten ihre ganze Gesellschaft aus. Ein jeder von diesen dreyen liebte das kleine Riekchen eben so sehr, als ihre Mutter sie liebte; jeder bemühte sich, zu ihrer Erziehung so viel beyzutragen, als in seinen Kräften war. Sie hatte niemals Langeweile, denn auch für ihr Vergnügen hatte die Mutter gesorgt. Freilich kam sie auf keinen Ball, und gab keine Besuche, wodurch sich der Kleinigkeitsgeist in ihren Kopf hätte einschleichen können: Aber sie ward oft in Gärten und in einsame Gegenden spazieren geführt, von dem Prediger zu Betrachtung der Schönheiten der Natur angeleitet, von ihrem Oheim mit Erklärung guter

Schilderepen und Kupferstiche unterhalten, von ihrer Mutter mit Erzählungen aus der Geschichte ergözt, und bey ihren Spielen durch die Eintracht ihrer Spielgesellen, der beyden Kinder des Predigers, vergnügt erhalten. Sie war eilf Jahr alt, als ihr Vater aus dem Kriege zurück kam. Wenn er auch just kein Mann von feinem Geschmack und vieler Welt war, so hatte ihm doch der Krieg weder seine Redlichkeit, noch die Empfindlichkeit gegen Familienfreuden geraubt. Die eingezogene Lebensart, die seine Frau, von ihm getrennt, geführt hatte, und die Frucht davon, eine so vortreflich gebildete Tochter, ließen ihn seine sechsjährigen Mühseligkeiten in einem Augenblicke vergessen. Die ausgestandenen Strapazen hatten ihn 15 Jahr zu früh, alt und steif gemacht; die Ruhe im Schooße seiner Familie, ohne Langeweile dabey zu fühlen, gefiel ihm; der maschinenmäßige Dienst in der Garnison ward ihm zum Eckel: Er nahm seinen Abschied, und zog auf sein Landgut. Kaum ein halbes Jahr hatte er hier glücklicher gelebt, als jemals in seinem vorigen Leben, als seine Gemahlin starb. — Was wird nun aus dir werden, armes Riekchen! sagt' er etwa acht Tage nach diesem Todesfalle zu seiner Tochter; wer soll nun deine Mutter seyn?

Sage,

Sage, Kind! — Sie schlang sich mit beyden Armen um seinen Hals, drückte seinen grauen Bart an ihre zarte Wange, ließ ein Paar klare Thränen auf sein Gesicht fallen, und schluchzte nur die drey Worte: Seyn Sie es! — Gut, sagte der Major, ich hoffe, daß mich der Himmel wird leben lassen, bis du einen andern Führer hast! Aber er erlebte dies nicht. Zwar fanden sich während der 5 Jahre, die er noch lebte, viele Freyer ein. Rieckchen war aber zu klug, einen Mann zu nehmen, den sie nur durch drey oder vier Besuche hatte kennen lernen, und ihr Vater zu billig, um ihr nicht völlige Freyheit zu lassen, so lange sie nicht thöricht wählte. Ihr Herz war auch schon vergeben, ohne daß es selbst der noch wuste, für welchen sie es bestimmt hatte. Eine Viertelstunde von ihrem Gute wohnt' ein junger Edelmann, dessen Denkungsart mit der ihrigen sehr übereinkam. Er besaß eine Einbildungskraft, so rasch wie Feuer, und ein Herz, weich wie Wachs. Mit dieser Naturanlage war er auf das Pädagogium nach Halle gekommen; seine Lehrer hatten sie ausgebildet, ihm einen lebhaften Geschmack am Schönen, und ein lebendiges Gefühl der Glückseligkeit beygebracht, die der Besitz wahrer Tugend verschaft. Er zog ohne Hofmeister auf die Academie. Al-

les, was er da sah und hörte, war etwas, wovon bisher nur Schattenbegriffe in seinen Kopf gekommen waren. Seine Ruhe verwandelte sich in Aengstlichkeit, denn er fand unter tausend Gesellschaftern nicht mehr so viele unverdorbene Herzen, als er vorher unter funfzigen gefunden hatte. Er liebte das moralische Schöne enthusiastisch; daraus entstand ein Widerwille gegen alles, was nicht damit harmonirte; aus diesem Widerwillen eine Furchtsamkeit, neuen Umgang zu wählen, und aus dieser Furcht, Eingezogenheit und Anhänglichkeit an seine alten Freunde. Als er die Universität verließ, nahm ihn sein Vater zu sich, um ihm einige Kenntnisse der Landwirthschaft zu geben. Wenn dies geschehen wäre, solt' er sich als Referendarius bey die Kammer begeben, damit er dereinst seines Vaters Stelle als Landrath erhalten könnte. Dies unterblieb aber; denn der junge Wendfurt sehnte sich nicht mehr nach der Stadt, als der brave Major mit seiner Familie so nahe bey ihm zu wohnen kam. In dem Umgange mit ihnen, und vorzüglich mit Fräulein Riekchen, fand er das, was ihm immer noch zu seiner völligen Ruhe gefehlt hatte. Sein edles Herz, und angenehmes gesellschaftliches Betragen, machten ihn der Familie des Majors

bald

bald unentbehrlich. Riekchen erwartete die Glocke drey des Nachmittags immer mit Ungeduld, und wenn es gar zu schlimmes Wetter war, daß Wendfurt ausblieb, so fehlte ihr den ganzen Tag etwas. Ihr Umgang war munter und freundschaftlich, und Wendfurt wußt' ihn dadurch noch unterhaltender zu machen, daß er mit ihr die Werke des Geistes im Deutschen und Französischen las, die mit ihrer Denkungsart am mehrsten übereinstimmten. V.r allen andern gefielen ihnen die Schildereyen aus dem Schäferleben des goldnen Zeitalters, und darum wußten sie auch Geßners Werke fast auswendig. Sie wurden oft beyde über solche Scenen voll Unschuld und Zufriedenheit bis zu Thränen gerührt, und eine solche Empfindung schloß sich gewöhnlich mit einem Seufzer, daß sie nicht in diesen Zeiten gebohren wären! Diesen Mangel ersetzten sie einigermaßen dadurch, daß sie sich wie Geßners Hirten liebten. Wendfurt und Riekchen gestanden sich ihre Zärtlichkeit, schwuren sich ewige Treue, aber sie hielten diesen Schwur geheim, ob sie gleich der völligen Einwilligung ihrer Eltern gewiß waren. Ein dunkles Gefühl sagte ihnen, daß ihre Zärtlichkeit mehr Reiz haben würde, wenn Niemand als sie,

darum wüßte. Riekchen war damals fast siebenzehn Jahr, und Wendfurt ein und zwanzig alt. Beyde hatten kurz darauf das Unglück, ihre Väter gleich hinter einander zu verlieren. Wendfurt hätte lieber mit seinem Riekchen in einer angenehmen Privatruhe gelebt, aber die Vorstellungen seines würdigen Oheims, daß er nicht gebohren sey, die Früchte seines Landguts zu verzehren, sondern diejenigen glücklich zu machen, welche das Land bauen, vermogten ihn dazu, daß er sich bey den Ständen der Provinz um die Landrathsstelle bewarb. Er that dies auf eine Art, die freylich unter zehn, neun für edel anerkennen, aber schwerlich nur Einer befolgen würde. Sein edler Stolz konnte sich weder zu Schmeicheleyen, kriechenden Complimenten, noch Geschenken herunter lassen, und da war denn der ganz gewöhnliche Erfolg, daß nicht er, sondern ein dummer Fuchsjäger, der weder studirt, noch sonst Begriffe von einem solchen Posten hatte, die Stelle erhielt. Wendfurt tröstete sich bald darüber. Er war volljährig, seine Geliebte stand aber noch unter der Vormundschaft ihres Oheims. Dieser gab gern seine Einwilligung zu der Heyrath seiner Nichte, und sie wurde gleich darauf vollzogen. Dies zärtliche Paar

floß

flog den Augenblick wieder auf das Land, um sich da in Freiheit zu lieben. Einst, als sie bey Sonnenuntergang auf einer Rasenbank in einem Hölzchen saßen, fiel ihr Gespräch auf die Sitten der Stadt, woher sie erst zurückgekommen waren. Riekchen hatte sich nach ihres Vaters Tode bey ihrem Oheim aufgehalten, und wenn sie gleich wenig in das Geräusch der Vornehmen gekommen war, so hatte sie doch genug gehört und gesehen, um wider die Denkungsart, welche dort herrschte, einen Abscheu zu fassen. Sie theilten sich ihre Bemerkungen einander mit. Die Züge von Eigennutz, von Cabalen, Falschheit, Betrug, Hinterlist und Unterdrückung, welche ihnen einfielen; das affectirte, steife und stolze Betragen in Gesellschaften; der abgeschmackte, leere und irreligiöse Ton der Gespräche; das langweilige, ermüdende und unvernünftige der mehresten Zeitvertreibe; dies alles ließ sie den Vorzug des Landlebens doppelt empfinden. Wenn auch die Tugend, sagte Wendfurt, halb außer sich, aus der ganzen Welt verbannt würde, so soll sie doch in unserm Dörfchen einen zufriedenen Wohnort haben: Nicht wahr, Riekchen? — Seine Frau küßte ihn mit Inbrunst. — Nun gut, fuhr er fort, wir haben Vermögen und

guten Willen genug, unsre Bauren besser und glücklich zu machen, darauf wollen wir auch ausgehen. Mein Gott, was wird das für eine Freude seyn, wenn in ganz Wendfurt kein armer, kein lasterhafter, kein unzufriedener, kein unvernünftiger Mensch ist! — Ach! sagte sie mit einem Schauer der Freude, wir werden — im Himmel, mein liebster Wendfurt! werden wir seyn! — — Wendfurt bezahlte alle herrschaftliche Steuern, welche seine Unterthanen aus Unvermögen schuldig waren; die rückständigen Erbenzinsen an sein Gut schenkt' er ihnen; den Armen ließ er ihre Hütten bauen; den Wittwen, welche Kinder hatten, gab er Freyflecke, damit sie desto eher wieder einen Mann fänden; arme Mädchen, die tugendhaft und arbeitsam waren, stattete er aus, und allen diesen Wohlthaten gab er durch sein menschenfreundliches Betragen noch einen größern Werth. Wendfurt hatte das seltene Glück, einen ganz vortreflichen Prediger für sein Dorf zu haben. Mit diesem war er darauf bedacht, einen vernünftigen, sowohl öffentlichen als Privatgottesdienst einzuführen, denn er war überzeugt, daß hievon die Glückseligkeit seiner Unterthanen vorzüglich abhinge. Die abgeschmackten Gesänge, welche das alte Gesangbuch größtentheils

theils enthielt', veranlaßten ihn und den Prediger, eine neue Sammlung geistlicher Lieder, welche vorzüglich die von Klopstock, Gellert, Cramer 2c. enthält, neben dem alten Gesangbuche einzuführen. — Die vielen traurigen Erfahrungen von den nachtheiligen Folgen des Brandteweintrinkens, sowohl in Absicht auf den physischen als moralischen Wohlstand seiner Unterthanen, brachten ihn auf den Entschluß, einen Versuch zu machen, ob er es nicht dahin bringen könne, daß dieses Getränk in seinem Dorfe gänzlich abgeschaft würde. Er ließ die Unterthanen zusammenkommen. Der Prediger zeigte ihnen mit der planen Beredsamkeit eines Socrates, wie vortheilhaft dieses für ihre Gesundheit und ihren Beutel seyn würde; wie viele schon vom Brandtewein gestorben, oder dadurch arm geworden wären; und wie manche durch ein Glas Brandtewein, das sie zu viel getrunken, in Händel, Zänkereyen, Processe, Schlägerey und Feindschaften gerathen wären. Die Bauren gestanden dies alles ein, waren von dem Vortheil überzeugt, viele bereit, dem Brandtewein abzusagen, und viele wankend, ob sie mehr nach dem Rufe ihres Herzens, oder dem Kitzel ihres Gaumens die Sache entscheiden sollten? Diesen Zeitpunct nahm Herr von

Wendfurt wahr. Nun, Kinder! sagt' er, wollt ihr dem Herrn Pastor und mir den Gefallen thun; wollt ihr weder hier im Dorfe, noch in den Schenken der Nachbarschaft Brandtwein trinken: so sollt ihr auch künftig das Maaß Bier vom Gute einen Pfennig wohlfeiler haben, und alle Jahr will ich euch auf den Margretentag ein Faß Freybier geben, dabey könnt ihr unter der großen Linde tanzen; ich will selbst mit dem Herrn Pastor dabey seyn, und die Musik will ich auch bezahlen. Alle Bauren machten freundliche Gesichter, zumal da Margreten in wenig Tagen einfiel, und gelobten mit Hand und Mund an, sich das neue Gesetz gefallen zu lassen. Wendfurt erließ dem Schenkwirthe 5 Thaler am jährlichen Krugzinse, um ihn für den aufgehobenen Brandtweins-Debit schadlos zu halten. Eben so machte er es mit dem Kartenspiele. Dafür aber ließ er bey der großen Linde eine öffentliche Kegelbahn anlegen, worauf aber im Sommer nicht eher, als Abends um sieben Uhr, und nicht höher, als zwey Kegel einen Pfennig, gespielt werden durfte. Eine gänzliche Aenderung der Denkungsart läßt sich nicht einmal bey einer einzelnen Familie, noch weniger bey allen Einwohnern eines ganzen Dorfs in der Geschwindigkeit hervorbringen.

Daher

Daher ists kein Wunder, daß die Bauren in Wendfurt noch oft Processe führten. Diesem Uebel, eins der größten von denen, welche das menschliche Glück niederdrücken, half Wendfurt dadurch ab, daß, wenn die beyden streitenden Partheyen sich auf der Gerichtsstube einfanden, er, der Justitiarius, und der Prediger gegenwärtig waren, die Streitsache durch Fragen deutlich auseinander sezten, und fast allemal glücklich verglichen. Wendfurt hatte angemerkt, daß seit den drey Jahren, die er auf seinem Gute wohnte, in seinem kleinen Dorfe, neun Frauen im Kindbette, und sieben Kinder in oder gleich nach der Geburt gestorben waren. Der Fehler schien also offenbar an der Hebamme zu liegen. Um davon überzeugt zu seyn, ließ er einen geschickten Geburtshelfer aus der Stadt kommen, der die Hebamme prüfen solte. Sie wolte sich aber durchaus nicht dazu verstehen. Dies bestärkte den Verdacht wider ihre Geschicklichkeit. Wendfurt suchte unter den Witwen im Dorfe eine aus, die natürliche Fähigkeiten hatte, und einen guten Wandel führte. Diese schickte er auf seine Kosten nach einer benachbarten Residenz, und ließ sie ein ganzes Jahr in der Hebammenschule unterrichten. Sie kam mit dem Zeugnisse zurück, daß

sie bey verschiedenen Geburten vorzügliche Geschicklichkeit bewiesen habe, ja selbst in schweren Fällen mit vieler Gegenwart des Geistes den ihr gegebenen Unterricht anzuwenden gewußt. Wendfurt nahm sie sogleich zur Hebamme für sein Dorf an, und entschädigte die andere für den verlohrnen Verdienst. Ueber Ausführung dieser und zehn anderer nützlichen Anstalten war etwas über ein Jahr hingegangen. Herr von Wendfurt mit seiner Gemahlin lebten unter so edlen Zerstreuungen sehr glücklich. Der Prediger war ihr Freund, und sie wußten diese Freundschaft zu schätzen, die Bauren trugen sie auf den Händen, und nahmen an Wohlstand zu. Die benachbarten Edelleute sprachen von ihnen als abgeschmackten Sonderlingen, aber Wendfurt und sein Riekchen bekümmerten sich nicht darum, oder erfuhren es nicht. Außer Riekchens Oheim, dem Prediger aus der Stadt, und einem Universitätsfreunde von Wendfurten, hielten sie wenig Gesellschaft. Die Schriftsteller und ihre eigene Empfindungen, das war ihre liebste Unterhaltung: die Langeweile kannten sie nicht. Wendfurt machte damals oft die Betrachtung, daß es in der That so schwer nicht sey, in dieser Welt glücklich zu leben, als einige Philosophen uns bereden

den wolten. Er nahm sich selbst zum Beyspiele: denn er glaubte, seine jetzige Glückseligkeit würde zunehmen, wie seine Thätigkeit, und erst durch den Tod unterbrochen werden. Wie wenig kannte er die Menschen und ihre Leidenschaften, die unendlichen Collisionen, welche aus ihrer verschiedenen Denkungsart entstehen, und die Hinfälligkeit aller Dinge, die das Loos dieser Welt ist. Der erste Stöhrer seiner Ruhe war der Prediger, der die Inspection über Wendefurts Dorf hatte. Dieser Mann war im höchsten Grade orthodox, das heißt, er ließ sein Leben bey den Lehren, Meinungen, Verfassungen und Gebräuchen, die in der Lutherischen Kirche vor funfzig Jahren festgesetzt waren. Da er seit Erhaltung seiner Predigerstelle nicht mehr las und studirte, folglich sich nicht darum bekümmerte, ob der menschliche Verstand seitdem auf der Bahn der Erkenntniß einige Schritte vorwärts gethan habe; ob man statt pedantischer Wortkrämerey, die Philosophie für das Leben der Menschen, und folglich auch der Christen, brauchbarer zu machen gesucht; ob man über verschiedene Lehrbegriffe, welche man aus Bequemlichkeit vom Vater auf den Sohn auf Treu und Glauben fortgeglaubt, Prüfungen angestellt, in wiefern sie wider den gesunden Men-

schenverstand wären oder nicht; ob das Gefühl des Schönen sich mehr ausgebreitet habe, und folglich, ob ein Lied von Gellert, einem von Hanns Sachse vorzuziehen sey? Da das alles seine wenigste Sorge gewesen war, er aber doch von öfterm Hörensagen hatte, daß eine gewaltige Gährung in der Lutherischen Kirche vorgehe; so war ihm alles verdächtig, und ohne weitere Untersuchung auch ketzerisch, was nicht genau mit denen Begriffen paßte, die er im Jahr 1723, mit von der Universität Halle gebracht hatte. Er bekam sehr bald Nachricht davon, daß zu **Wendfurt** ausser dem alten Gesangbuche, auch eine neue Sammlung Lieder beym öffentlichen Gottesdienste gebraucht würde. Die Sache verdroß ihn nicht wenig; denn daß ein Laye wie Wendfurt, und sein Prediger, klüger als der Inspector seyn, und mehr Geschmack, mehr Einsichten in Religionssachen haben wollten, war freilich fast nicht zu verzeihen. Er versparte sein Urtheil darüber bis zur nächsten Kirchen- und Schulvisitation. Als diese Zeit kam, stellte er den Prediger über diese Neuerung zur Rede. Dieser berief sich auf die Güte seiner Sache, auf die Güte seines Gesangbuchs, das aus den besten Liederdichtern der Nation zusammengetragen, und von dem Ober-

consistorio in *** genehmiget worden; auch bey mehreren Kirchen schon eingeführt sey. Er berief sich ferner auf die Güte seiner Absichten, und auf das Vorwissen seines Kirchenpatrons. Der Inspector aber wurde dadurch nicht billiger. Er nahm das neue Gesangbuch vom Tische, macht' es auf, guckte hinein, macht' es zu, und legt' es wieder hin, mit der Resolution: So viele tausend unsrer rechtschaffenen Vorfahren sind bey dem alten Gesangbuche selig geworden, daher bedarf es solcher Neuerungen, die den gemeinen Mann in seinem Glauben nur verwirren, ganz und gar nicht: Ich werde davon an das Consistorium berichten! Das thun Sie, sagte der Prediger ganz gelassen; ich bin von den Einsichten des Consistorii so überzeugt, daß ich mir keinen andern, als einen guten Ausgang versprechen kann. Diese gesetzte Sprache brachte das rechtgläubige Herz des Inspectors noch mehr auf; doch schien er die Sache dabey bewenden zu lassen. Aber er machte den Bauren in **Wendfurt** durch seine Declamation so bange, daß diese Leute anfingen, ihren Prediger als einen halben Ketzer anzusehen, und gewiß glaubten, sie könnten bey dem Gebrauche des neuen Gesangbuchs nicht selig werden. Er brachte es so weit, daß sie ihren vortreflichen

Hirten, der sie auf eine so gute Weide geführt hatte, bey dem Consistorio verklagten, und um gänzliche Abschaffung des neuen Gesangbuchs baten, worin der orthodoxe Inspector sie kräftigst unterstützte. Das Consistorium ließ die Sache, wie sie war; aber dadurch verlohr der Prediger vollends das Zutraueu seiner Gemeinde. Dieser würdige Mann, der nun eine Heerde zu führen hatte, die auf seinen Ruf nicht mehr hörte, sich aber nicht entschliessen konnte, sie einen andern Weg zu führen, als den, welchen er nach seiner Ueberzeugung für den besten hielt, suchte eine Gemeinde, worin er wirksamer seyn könnte, und darin glückte es ihm bald, denn seine Verdienste waren überall bekannt. Wie sehr schmerzte dies dem Herrn von Wendfurt; und dennoch war er nicht im Stande, die wegen ihrer Seligkeit bangen Bauren zu überzeugen, noch den Prediger von seinem Entschlusse abzubringen. Er sah selbst wohl ein, daß er einem Manne von seiner Denkungsart nicht anmuthen könne, länger an einem Orte zu bleiben, wo er keinen Nutzen mehr schaffen konnte. Das war indeß nicht die einzige Widerwärtigkeit, die ihm und seiner Gemalin begegnete. Die Steuereinnehmer erfuhren, daß in Wendfurt kein Brandtwein mehr debitirt

würde,

LB Coburg

würde, und daß der Gerichtsherr daran Schuld sey. Sie rechneten eine ungeheure Summe aus, welche die Steuercasse dadurch verlöre. Die Sache ward angezeigt, von einer Commission untersucht, und an sich wahr befunden. Wendfurt bekam einen Verweis, daß er sich dergleichen eigenmächtige Verfügungen, zum Nachtheil des allerhöchsten Steuerinteresse beykommen lassen. Dem Wirth in Wendfurt wurde bey 5 Thlr. Strafe befohlen, sofort wieder Brandtewein anzuschaffen; und der Gemeinde wurde bekannt gemacht, daß dem Wirth Matthies diese Auflage geschehen sey. Kaum war dieses entschieden, als Wendfurt von einem Fiscal in Anspruch genommen wurde, daß er dem Wirthe verboten habe, Spielkarten zu führen. Er kam damit los, daß seine Einrichtung aufgehoben, und das Spielen mit Karten in Wendfurt von Rechtswegen wieder frey gegeben wurde. Diese und die vorige Streitigkeit kosteten ihm indeß so viel, daß er zwey arme Mädchen im Dorfe davon hätte ausstatten können. Mit der Einrichtung, die er zu Schlichtung der Streitigkeiten seiner Unterthanen getroffen hatte, ging es ihm noch schlimmer. Man hatte bey dem Justiz-Collegio, aus den eingesandten jährlichen Proceß-Tabellen, mit

Verwunderung bemerkt, daß acht alte Processe in der ersten Instanz sämtlich verglichen, und in dem Jahre, daß der junge Wendfurt Gerichtsherr gewesen, kein einziger neuer hinzu gekommen war. Der Justizrath, der die jährliche Visitation in der Provinz hatte, erinnerte sich dieses Umstandes. Er verlangte die Ursach davon zu wissen. Man erzählt' ihm, was für eine Einrichtung der Herr von Wendfurt getroffen hätte. Was? sagt' er, ein bloßer Landjunker, der den Kukuk von Processen weiß, und ein Prediger, der nichts als seine Agende versteht, gehen mit auf die Gerichtsstube, und mischen sich in die Streitigkeiten der Unterthanen? Schon gut! dem Dinge soll abgeholfen werden! — Er hielt redlich sein Wort, denn in seinem commissarischen Berichte mahlte er die gute Verfügung des ehrlichen Wendfurts auf der schlimmsten Seite ab. Er wuste das herrschaftliche Stempelinteresse, und das Wohl der Unterthanen so geschickt mit einzuflechten, daß dem Gerichtsherrn und Prediger mit scharfen Drohungen untersagt wurde, sich nicht in die Streitigkeiten der Unterthanen zu mischen, und den Lauf Rechtens zu hemmen, sondern die Einleitung der Processe lediglich dem Justitiario zu überlassen. — Und das alles um lumpi-

ger 10 Thlr. Urthels- und Referentengebühren willen, die der Herr Justizrath sonst aus dem Dorfe Wendfurt mochte gezogen haben. Die neue Hebamme, welche Wendfurt angenommen hatte, erwarb sich in kurzer Zeit einen grossen Ruf in der ganzen Nachbarschaft. Entweder gab dies, oder eine heimliche Beschwerde der abgedankten Hebamme, Gelegenheit dazu, daß sich das Sanitäts-Collegium der Provinz diese Neuerung zu Gemüthe zog, und Wendfurts Verantwortung darüber erforderte. Er bewies, daß zu den Zeiten der vorigen Hebamme, ein Drittel der Wöchnerinnen und Kinder, bey der neuen aber noch keins von beyden gestorben sey; daß er die alte Hebamme nicht abgesetzt, sondern gutwillig dazu gebracht, und sie entschädiget habe; daß er bloß den Vortheil der Unterthanen gesucht, und auf eigene Kosten diese Veränderung unternommen. Alles das half ihm nichts. Erstlich war noch nicht deutlich bewiesen, daß die Wöchnerinnen und Kinder durch Ungeschicklichkeit der vorigen Hebamme gestorben wären; und zweytens hatte Wendfurt die neue Hebamme ausser Landes unterrichten lassen, da doch den Verordnungen nach, alle Hebammen in der Residenz des Landes ihren Unterricht erhalten solten. Was das erste betrift, so wäre der Beweis von der Art gewesen,

wie wenn jemand darthun soll, daß eine Frau ihrem Manne Hörner aufgesetzt habe. Der zweyte Grund hat freilich mehr auf sich; allein die Residenz des Landes war dreyßig Meilen von Wendfurt entfernet, und die auswärtige Stadt, wohin die neue Hebamme geschickt wurde, nur sieben Meilen. Indeß lag dem Sanitätscollegio wohl so wenig das Unrecht, welches der vorigen Hebamme geschehen war, als die wörtliche Befolgung der Landesverordnungen, sondern einzig und allein seine Ehre und sein Interesse am Herzen. Die vorige Hebamme war nehmlich von diesem Collegio examinirt, und gegen die Gebühr für tüchtig erkannt worden, ob sie gleich niemals theoretischen und practischen Unterricht in ihrer Kunst gehabt hatte. Wolte Wendfurt mehrern Verdruß und Kosten sparen, so muste er die neue Hebamme bey dem Sanitätscollegio noch einmal zum Examen stellen, und die Drohung, künftig ohne Vorwissen keine solche Neuerungen, sans rime sans raison sich beygehen zu lassen, mit auf den Weg nehmen. Zu allen diesen Verdrüßlichkeiten kam noch eine Anklage des Fiscals, nach welcher Wendfurt drey Hufen Lehnacker verlieren solte, weil man gefunden, daß sein Vater das Lehn nicht verfolgt hatte. Man kann denken, daß der gute

Wend-

Wendfurt und seine Gemalin über den übeln Ausgang, welchen ihre besten Entwürfe nahmen, sehr niedergeschlagen wurden. Ihr Haus war keinen Tag von Kanzley- Kammer- und Sanitätsboten ledig; den Verdruß, welchen ihnen diese Leute in ganzen Taschen voll brachten, musten sie noch oben ein so schwer an Silber bezahlen, als er wog. Wir rechnen nicht, daß er in der ganzen Provinz mit seinen Projecten lächerlich geworden war: das kränkt' ihn wenig, theils weil er das Urtheil des Pöbels (die mehrsten Edelleute mit darunter gerechnet) sehr gering schätzte, theils weil er sich bey allem Verdruß, den ihm seine Unternehmungen zuzogen, dennoch nicht überzeugen konnte, daß er etwas thörichtes gethan habe. Sein Verstand, sein Herz, und die weisesten Schriftsteller aller Zeiten und aller Nationen waren ihm Bürge davor. Der Landesherr ist gut, sagt' er zu seiner Gemalin, seine Minister sind auch gut, und im Ganzen auch seine Landescollegia. Aber, wenn einzelne Bösewichter oder interessirte Chicaneurs sich hinter dem Interesse des Landesherrn verstecken, und die Kunst verstehen, die Landesgesetze nach ihrem Vortheile und ihren Privatleidenschaften, mit einem Scheine von Diensteifer und Patriotismus auszulegen: so

neh-

nehmen mich widersinnige Urthel und Verfügungen eben so wenig Wunder, als wenn durch die behende Zunge der Sophisten, der gröste Weise Griechenlandes ins Verderben gestürzt und zum Tode verurtheilt wird. Wolt' ich die niedrige Denkungsart solcher gefühllosen Seelen vor den Ministern oder dem Blicke des Landesherrn aufdecken, wie mißlich würde mein Unternehmen gegen einen solchen Schwarm von Bösewichtern seyn, denen alle Mittel recht sind, um eine schlechte Sache gut zu machen, und wie unruhig würde der Rest unsrer Tage werden, die wir doch der stillen Weisheit und der zufriedenen Liebe widmen wolten! — Weist du was, mein liebes Riekchen? du siehst selbst ein, daß wir hier nie recht glücklich seyn werden; was hält uns ab, einen Wunsch zur Wirklichkeit zu bringen, den wir so oft in unsern glücklichsten Tagen gethan haben? Laß uns nach der Schweiz gehen, eine angenehme Einöde wählen, und laß uns Schäfer werden! Warum sollten wir nicht die von uns so oft beneidete Ruhe des Daphnis und der Chloe genießen können? — — Seiner Gemalin war das der entzückendste Gedanke, den er ihr seit ihrer Liebe gesagt hatte. Sie gab ihm seinen Hut in die Hand, warf sich die Saloppe über, nahm ihn in den Arm, und

zog ihn fort. Ihr Zimmer war ihr schon unausstehlich, ihre Seele trieb sie fort in das Lustholz, um da den Vorschmack ihres künftigen Schäferstandes zu fühlen. Sie setzten sich, entwarfen den Plan zu Einrichtung ihrer Angelegenheiten, zu ihrer Reise, und ihrer neuen Einrichtung. Dies erhitzte ihren Kopf so sehr, daß sie ungestüm wurden, und sogleich ihren Entwurf ausführen wollten. Sie schliefen beyde keine Stunde; mit dem Tage standen sie auf, theilten ihr Vorhaben dem Gärtner und seiner Frau mit, weil diese beyde sie unter allem Gesinde am mehrsten liebten; und beyde waren bereit, auf ihre alten Tage noch Hirten der goldnen Zeit zu werden, ob sie gleich nicht wusten, was das eigentlich vorstellen solte. Sie übergaben ihr Gut dem Verwalter, überließen die Besorgung aller andern Geschäfte dem Justitiarius, nahmen Abschied von ihren Freunden, und gaben vor, daß sie ein Jahr in fremde Länder auf Reisen gehen wolten. Da zum Schäferleben nicht viel nöthig ist, so nahmen sie auch wenig von den Bedürfnissen der großen Welt mit; indeß hatten sie doch die Vorsicht, sich ziemlich mit Gelde zu versehen, obgleich in Geßners Idyllen kein Geld roulirt. Sie reisten glücklich ab. — Es thut uns leid, daß

einigen

einigen von den Lesern dieser Geschichte zwey im Grunde so liebenswürdige Personen, als unser Wendfurt und seine Gemalin waren, hier nicht viel besser, als ein Don Quixott und eine irrende Prinzessin vorkommen werden. Der Mann, welcher auf seine oder andrer Menschen Seelen ein wenig Acht gegeben hat, wird sich indeß darüber wenig wundern, und unsern jungen Schwärmer darum nichts weniger lieben; denn er weiß:

In einem Stück' ist stets der Mensch ein Don Quixott.

v. Cronegk.

Viel Ehre für den, welcher es mit Wendfurts edler Seele ist! —

Der Weg bis nach der Schweiz war ziemlich weit, aber wie kurz ward er durch die arkadischen Träumereyen der beyden Geliebten. Die Bettler, die an ihrem Wagen um Almosen baten; die Bauren, die in zerrissenen Kitteln hinter dem Pfluge sich herschleppten; die Krüppel, die dem Tode für das Vaterland, patriotisch entgegen gegangen, lahm geschossen, und zu Wegweisern an den Landstrassen, und Thürhütern der Wirthshäuser geworden waren; alles das schien ihren Vorsatz zu rechtfertigen, eine Welt zu fliehen, in welcher Tugend und Verdienst

dienst nicht selten von der Armuth und Traurigkeit begleitet werden. In dem Wirthshaus eines kleinen Dorfs, in dem bekannten Ländchen, **Waad** (Pays de Vea) vertauschten sie ihre Kleidung gegen einen ländlichen Anzug, und sahen sich zu Fuße in der Gegend nach einem angenehmen Orte um, wo sie künftig ihren Aufenthalt nehmen könnten. Sie fanden bald ein Thal, so romantisch als nur irgend eins im **Orlando, Amadis,** oder **Olivier** beschrieben ist. Der Tag war schön, an welchem sie es zuerst besahen; ein neuer Antrieb, um sobald als möglich zum Bau ihrer Schäferhütten Anstalt zu machen. Der Grund gehörte einem Edelmann in dortiger Nachbarschaft zu, und sie pachteten ihm solchen mit der Erlaubniß zum Anbau ab. Wendfurt ließ zwey artige kleine Häuser, eins für sich, eins für den Gärtner errichten. Sie schaften sich eine kleine Heerde von Kühen, Schafen und Ziegen an; sie flochten sich Lauben im Holze; sie arbeiteten eine kleine Grotte im Felsen aus, und unter allen diesen Beschäftigungen verstrich der Herbst. Sie lebten völlig in der Manier, welche ihnen die Schäfergedichte, worin fast gänzlich ihre Bibliothek bestand, vorschrieben. In der That wurde auch ihre Seele durch diese Lebensart so

ruhig,

ruhig, daß sie ihrer Klugheit über ihren gefaßten Entschluß alle Tage ein neues Compliment machten. Der Winter kam, die Tage wurden trübe, der Wind drohete ihre Hütten einzureissen, der Regen hielt sie in der Stube gefangen, die Aussicht in ihr Thal war finster, traurig, schrecklich; der Schnee thürmte sich in Berge auf, als wollt' er sie verschütten; kein Vogel sang mehr in ihrem Thale; das Rauschen des Baches erstickte unter dem Eise; kein Veilchenduft zog mehr um ihre Hütte, und kein Himbeerstrauch reizte mehr den Geschmack. Nordwind heulte um sie her, Ströme von geschmolzenem Schnee rauschten die Berge herab, und machten ihr Thal zur See; düstre Wolken wälzten sich von den Gebirgen, und stinkende Nebel vergifteten die Luft. Sie fühlten, daß sie nun, wenn ihr Glück nicht mit dem Herbste davon fliegen solte, alle Freuden, die sie sonst aus der Natur um sich her genommen hatten, aus ihrer eigenen Seele nehmen müsten. Wendfurt war für seine Gemalin, und diese wieder für ihn bange; aber keiner von beyden ließ das merken. Jeder dachte auf nichts, als wie er dem andern angenehme Empfindungen mittheilen wolte. Dieser wechselseitige Zwang war schon nicht die behagliche Lage, worin sie zu seyn wünschten.

Aber es war nur erst der Anfang von einer noch schlimmern. Ihre Bücher wusten sie auswendig; woher solten sie andre nehmen, und solten Schäfer ihrer nöthig haben? Die Natur bot im Winter wenig Unterhaltung dar, und das wenige war die mehreste Zeit nicht angenehm. Wendfurts Gemalin ward krank; weit und breit wohnte kein Arzt. Sie wolte zur Ader lassen; aber der Chirurgus fehlte. Sie kam eher nieder, als sie vermuthet hatte; wie oft wünschten sie die Hebamme aus Wendfurt zurück; denn des Gärtners Frau hatte nie Kinder gehabt. Wendfurt seufzte nach einem Freunde, der ihn getröstet hätte, und sein Gärtner, selbst im Winter keiner müßigen Lebensart gewohnt, nach Beschäftigung. Die Frau von Wendfurt erholte sich wieder, auch ihr Kind blieb leben; aber er muste eine Amme haben, denn die Mutter konnt' es nicht stillen. Der Gärtner muste fort, eine Amme zu suchen, einen Arzt zu holen, Bücher einzukaufen, und hundert andre Dinge mitzubringen, die sie alle nöthig hatten, obgleich die Natur mit wenigen zufrieden ist. Zum Glück hatten sie Geld, den Mängeln bald abzuhelfen. Der Doctor kam, und Riekchen ward gesund; die Amme war gefunden, der Knabe war munter und wurde

durch den nächsten Priester getauft. Wenige Zeit darauf kam das Sterben unter ihr Vieh, und es war gut, daß ihr Geld ihnen neues verschafte. Kaum war dies angeschaft, als rund um sie her die Wiesen verschlemmet wurden. Nun hatten sie wieder keine Fütterung für den künftigen Winter. Durch Unvorsichtigkeit der Frau kam in des Gärtners Hause Feuer aus. Da war weder Sprütze, noch Wasser, noch Hülfe. Zum Glück, daß Wendfurts Vorsicht es noch im Entstehen erstickte. So oft der Calender ihnen sagte, daß es Sonntag sey, wünschten sie sich in die Kirche zu Wendfurt zurück. Sie erinnerten sich lebhaft der seligen Augenblicke, worin sie sich mit ihren Unterthanen vereiniget hatten, dem großen Erhalter Lob zu singen, sich zur Rechtschaffenheit ermuntern, und über Widerwärtigkeiten durch den Trost der Religion beruhigen zu lassen. Wenn sie auch jetzt in ihrer Hütte ähnliche Uebungen vornahmen, so waren solche doch nicht von den Wallungen des Herzens begleitet, die ihnen sonst den öffentlichen Gottesdienst angenehm gemacht hatten. Ihr Schlaf wurde nicht mehr von dem Bewußtseyn der öffentlichen Sicherheit fest gemacht. Jedes Geräusch erweckte sie. Bald glaubte Wendfurt, daß böse Menschen ihm das Sei-

nige holen wolten, und bald, daß ein Raubthier sein Vieh erwürge. Wie oft, wenn er sich im Bette schnell aufrichtete, horchte, und heraussprang, zitterte seine Gemalin wie die Blätter einer Pappelweide im Westwinde. Der Frühling kam; Stürme, Nebel und Schnee flohen und schmolzen hinweg. Die Nächte wurden kürzer, die ganze Gegend lebte auf, und mit ihr die Freude in den Herz n unsrer Schäfer. Sie fingen an, ihren Garten umzugraben, Hecken zu pflanzen, Bäche in die Wiesen zu leiten, frische Rasenbänke zu machen, und ihre Erdfrüchte zu bestellen. Der Junius war bald zu Ende, die Sonne brannte; Arbeit und Schweiß matteten sie ab. Und doch arbeiteten sie mehr aus Langeweile, und weil sie Vergnügen darin suchten, als aus Noth, um des Unterhalts willen. Wäre das letztere gewesen, wie wenig würde das Schäferleben auf dem Felde, mit dem auf dem Papiere übereingekommen seyn! Ihre kleinen Heerden zogen im May ihre heitern Blicke auf sich; das Springen der Lämmer, das Stoßen der Widder, und der Kampf der Stiere, gewährte ihnen eben die Lust, welche das Wiener Parterre bey den Tänzen des Noverre, das Londoner Publikum bey einem Hahnengefechte, und das zu Madrid bey einem Stier-

 kampfe

kampfe fühlt. Aber im Junius lag das Lamm verdrossen in seiner brennenden Wolle und schnappte nach einem kühlen Lüftchen, und der Stier fraß unwillig unter den Stichen der Fliegen. Wendfurts Gemalin sah diese Thiere nicht mehr mit Freude, sondern mit geheimen Mitleiden an. Wenn ihnen gleich die Tage dieses zweyten Sommers schnell und angenehm gnug verstrichen, so hatten sie doch nicht selten am Abend Langeweile. Sie waren zu ermüdet, um noch Unterhaltung aus sich selbst herzunehmen. Wie oft wünschten sie einem Schäfertanze zuzusehen, oder eine ländliche Musik zu hören; doch alles, was sie sahen und hörten, war immer das, was sie schon zwey Sommer gesehen und gehöret hatten. Der Mensch wird gegen alles Bekannte erst gleichgültig, und bald hernach seiner überdrüßig; daher läßt sichs begreifen, warum Wendfurt an seiner Gegend, so schön sie auch war, keinen Geschmack mehr fand. Wendfurt war für das Denken gemacht, so wie seine Gemalin für die Empfindung. Daraus entstand oft ein wechselseitiges Vergnügen. Allein Wendfurt wünschte sich doch oft jemand, der mit ihm eine Sache tiefer untersucht, und die Dame jemand, der den Gemälden ihrer Phantasie noch mehr Colorit ge-

geben hätte. Jener wünschte sich oft den Prediger seines Dorfs, und diese ihre Tante zurück. Es wurde zum zweytenmal Herbst. Die Aussicht in den Winter erschreckte sie. Jeder fühlte, daß der Mensch nicht dazu gemacht sey, in Einöden, der Langenweile überlassen, des Vergnügens zu entbehren, welches der Umgang mit Menschen gibt. Dieser hat alle Stunden Reiz der Neuheit, und ohne dessen Befriedigung ist es ein jämmerliches Ding, ein Mensch zu seyn. Wendfurt und seine Gemalin wurden nunmehr überzeugt, daß der Schäferstand der goldnen Zeit ein Traum der Dichter, und nach der Natur des Menschen nicht möglich sey; daß auch die wenigen Bedürfnisse der Natur nicht ohne Mühe und Verdruß erhalten werden können; daß Witterung, Krankheit, Verlust, Sterbefälle und tausend andere Dinge, die nicht in unsrer Gewalt stehen, eine gänzliche Ruhe unmöglich machen; daß der Stand des amerikanischen Wilden und des Pariser Weichlings, von dem Menschen gleich sehr zu hassen, und folglich ein andrer zu suchen sey, der zwischen den ersten beiden ohngefehr in der Mitte stehe. Diese Betrachtungen veranlaßten unsre Arkadier, daß sie ihre Hütten und Heerden der Amme ihres Kindes schenkten, und ihre Rückreise nach

Wendfurt antraten. Wendfurt besuchte auf dieser Reise einen Philosophen, der durch seine Schriften berühmt ist. Sie wurden bald näher mit einander bekannt. Wendfurt erwarb sich sein Vertrauen. Er entdeckte diesem Weisen seine Schicksale, seine Vermögensumstände, Verbindungen, Leidenschaften, Geschmack, und mit einem Worte alles, was ihn in den Stand setzen könnte, Wendfurt einen Rath zu geben, wie er es anzufangen habe, um möglichst glücklich zu werden. Der Philosoph überlegte die Sache hin und her. Das Resultat seiner Betrachtungen fiel ohngefehr dahinaus: Sie müssen nie hoffen, alle Tage gleich zufrieden zu seyn, und müssen sich heute schon vorstellen, daß Sie es morgen vielleicht gar nicht seyn werden. Heute macht Ihnen dieser Gedanke wenig Schmerz, und morgen wird er Ihnen von Nutzen seyn, wenn Sie ihn brauchen, und von keinem Schaden, wenn Sie ihn nicht nöthig haben. Ueberhaupt müssen Sie sich noch gewöhnen, die Welt und den Aufenthalt darin, für nichts mehr zu halten, als was sie wirklich sind, für ein seltsames Gemisch von Gutem und Bösen, von Freude und Schmerz. Sie müssen die Dauer der Zeit besser berechnen lernen, und das Leben schon jetzt für einen Traum

neh=

nehmen, denn am Ende wird es Ihnen nicht anders deuchten, und die Stunde des Todes ist nichts anders, als der Augenblick des Erwachens. Sie müssen Ihre Seelenkräfte nicht in Rücksicht auf dieses Leben bearbeiten, das würde die Mühe nicht belohnen, sondern für ein künftiges. Sie müssen Ihren Geist nicht so sehr zu Betrachtungen derer Mängel gewöhnen, denen Sie nicht abhelfen können. Ich habe den Schaden davon erfahren. Sie müssen Gutes thun lernen, ohne den Enthusiasmus der empfindsamen Seelen; denn diese sind selten in sich ruhig. Für hundert Launen müssen Sie hundert Vergnügen wissen, aber keins, welches nicht unschuldig wäre. Ist Ihre Laune aber so beissig, daß Lectüre, Spazirengehen, Spiel, Gespräch, und alle andre gewöhnliche Mittel nicht dafür helfen wollen; daß sie immer das Auge starr auf den verhaßten Gegenstand gerichtet hat, oder daß sie selbst nicht weiß, was sie recht will; so philosophiren Sie entweder über diesen Zustand, oder legen Sie sich ins Bette und schlafen. Eins von beiden hat mir immer geholfen. Lesen Sie keine politische Zeitungen, und bekümmern Sie sich ganz und gar nicht um das, was außer Ihrem Dorfe vorgeht. Sie werden glücklich seyn, so lange Ihre Ideen in dem Cirkel der Menschen

 bleiben,

bleiben, welche Sie lieben, und von denen Sie geliebt werden. Sobald Ihr Herz aber an den Unterdrückungen und Thorheiten der Großen, an den Lastern und Narrheiten der Mittlern, und dem Murren der Niedrigen Antheil nimmt, wird diese Ruhe verschwinden; denn von den funfzig unangenehmen Leidenschaften der Seele, werden vierzig gewiß in Bewegung gerathen. Sie sind unabhängig; eine Wohlthat, deren Mangel viele tausend rechtschaffene Leute verhindert, glücklich zu seyn. Suchen Sie diesen Schatz zu bewahren, er ist mehr werth, als alle Ihre Kenntnisse. Vor nichts hüten Sie sich mehr, als andern Leuten Verbindlichkeiten schuldig zu werden. Unter tausend hab ich nur Einen gefunden, dessen Schuldner ich mit ruhiger Seele gewesen wäre. Fliehen Sie den Umgang mit Höhern, und machen Sie sich lieber den Niedrigen gleich. Nur ein Mann von sehr großem Verstande und großem Herzen kan das Aeußerliche auch innerlich ganz vergessen: Und wo findet man den? Fliehen Sie den Umgang mit Gelehrten und schönen Geistern, wenn sie nicht zugleich Schüler der Weisheit sind; und kurz, lassen Sie sich mit wenigen gewählten Freunden begnügen. Erziehen Sie Ihre Kinder selbst; das ist für den Weisen eins der rein-

sten

sten Vergnügen. Lassen Sie in Ihrer Lebensart keine schnelle Abwechselung zu; das ist der Tod der Ruhe. Ein großer Theil der Zufriedenheit beruht in der Gewohnheit; es ist daher gut, wenn Sie Ihre Zeit in bestimmte Beschäftigungen eintheilen, aber doch sich nicht sclavisch daran gewöhnen. Ihre Lectüre lassen Sie aus den besten Werken des Geistes, des Witzes und der Moral, sowohl der Alten als Neuern, bestehen. Ich empfehle Ihnen auch gute Reisebeschreibungen und historische Schriften. Weg aber mit allen speculativischen und schlüpfrigen Büchern! Die erstern sind der Zeit nicht werth, die man darauf verwendet, und die letztern bringen Bilder in die Seele, die uns nicht besser machen, gesetzt auch, daß sie uns nicht verderben; unsre Kenntniß nicht vermehren, gesetzt auch, daß sie uns vergnügen könnten. Machen Sie über Ihre Einnahme einen solchen Etat, daß für unerwartete Unglücksfälle ein Ueberschuß bleibe; Sie werden sonst die Hülfe Anderer mehr nöthig haben, als Ihnen lieb seyn wird. Bemühen Sie sich nicht um den Ruhm der Schriftsteller; Sie mögen Lob oder Tadel erhalten, so wird eins so gut als das andre einen zu lebhaften Eindruck auf Sie machen, und die Ruhe verjagen. Wollen Sie schreiben, so

machen Sie sichs zum Gesetz unbekannt zu bleiben, oder Ihre Handschriften bis zu Ihrem Tode liegen zu lassen. Im erstern Falle zwingen Sie sich, keine Recensionen über Ihr Werk zu lesen. Im Winter wird Ihnen der Aufenthalt auf dem Lande traurig dünken; aber es ist gefährlich, ihn mit der Stadt zu verwechseln. Bedenken Sie aber, daß die Schuld allemal an uns selbst liegt, wenn ein Mann von Verstande über Langeweile klagt. Wer denken kann, hat immer das beste Mittel dagegen; er kan Verdruß, aber keine Langeweile haben." Wendsfurt nahm diesen Rath um so viel lieber an, weil der Mann, welcher ihn gab, bey mittelmäßigem Glücke sehr zufrieden war, denn er hatte sich so lange Zwang angethan, bis ihm alle diese Regeln leicht wurden. Die Einwohner des Orts, worin er lebte, wusten weiter nichts von ihm zu sagen, als daß er ein stiller Mann sey, der wenig Gesellschaft halte, viel spazieren gehe, sich um Niemand als seine Freunde bekümmere, und fast gar kein Aufsehen mache. Der Mann wünschte Wendfurt in seinem Dorfe zu werden. Er reisete mit eben so viel Vergnügen dahin zurück, als er abgereiset war. Jetzt sah er die Spitze des Kirchthurms; er konnte sich der Thränen nicht enthalten. Fie-

len ihm seine Verdrüßlichkeiten ein, so erinnert' er sich weit mehrerer Freuden seiner Jugend. Er fuhr durchs Thor; der Wagen hielt stille; Wendfurt und seine Gemalin stiegen aus. Ein jeder verließ seine Arbeit, ein jeder wolte der erste seyn, ihm ein frölich Gesicht zu weisen. Er wurd' in Procession ins Haus begleitet, und unwillig blieben Knechte und Mägde vor der Thür des Zimmers stehen, daß sie sich nicht erst satt an ihm hatten sehen können, oder daß er nicht besonders mit jedem gesprochen hatte. Konnt' es einem Manne, der so geliebt wurde, und so sehr geliebt zu werden verdiente, wohl schwer fallen, glücklich zu seyn? Wendfurt hatte die Klugheit, dem benachbarten Adel weder seine Ankunft wissen zu lassen, noch ihm Besuche zu geben. Man hielt ihn für grob, aber er wolte lieber von ihnen dafür gehalten werden, als durch den Umgang mit ihnen seine Zufriedenheit verlieren. Er suchte seine alten Freunde auf, und mit diesen war er zufrieden, ohne nach neuen zu verlangen. Kurz, er lebte nach der Vorschrift des Weltweisen, und war ein Christ, der frölicher war, als alle, welche glauben, daß dieses beides sich widerspreche. Der Verfasser dieser Geschichte hat sich einige Zeit auf dem Landgute des Herrn von Wendfurt

auf=

aufgehalten, und kan bezeugen, daß er noch keinen Menschen gefunden habe, welcher bey einer großen Verfeinerung der Seelenkräfte (die sonst nicht wenig an der Ruhe hindert) glücklicher gewesen wäre, als Wendfurt. Der Umgang mit ihm, seine Maximen, seine kleine Listen um seine eigene Laune zu täuschen, haben auf den Verfasser einen so tiefen Eindruck gemacht, haben so viel practischen Nutzen für ihn gehabt, daß er in großer Versuchung stand, diesen Theil der Geschichte, welcher ohnstreitig der interessanteste seyn würde, noch zu bearbeiten. Die Erzählung ist aber schon länger gerathen, als sie für die mehrsten Leser seyn sollte. Dies erinnert ihn zu schließen.

Versuch einer neuen Art von Intelligenzblättern.

I. Beförderungen.

Der Candidat der Theologie, Herr Jost, ist wegen seiner Geschicklichkeit im Schachspiel, zum Prediger des adlichen Gerichtsdorfes Bornbach, ordinirt worden.

Der Amts-Auditor Herr v. Schwarzfeld, hat wegen seiner bekannten Geschicklichkeit zu kriechen, die vacante Drosten-Stelle in Rindvörden erhalten.

Der Fähnrich Herr v. Butzlaff, ist als Vetter des wirklichen Hrn. Geheimenraths Freyherrn von Butzlaff Excellenz als Landkammerrath, vorerst mit einem Gehalt von 1000 Rthlr. angesetzt worden.

Nachdem der Auditeur Rubast, der Frau Generalin von Brinkleben, ein silbernes Kaffee-Service von neuester Façon zu präsentiren die Ehre gehabt, und derselbe hierauf von dem Herrn General an des Herzogs Durchlaucht empfoh-

empfohlen, von höchstdenselben aber mit einem Vorschreiben an das Ministerium begnadiget worden, so hat derselbe die einträgliche Oberburgemeister=Stelle zu Sandhagen erhalten.

II. Was zu verkaufen.

Ein junger Herr ist willens seine Zeit um einen sehr billigen Preiß aus freyer Hand zu verkaufen. Nachricht auf allen Billards.

Es sucht jemand zu einem Titel, der dem Besitzer über vierhundert Thaler gekostet, einen guten Käufer. Der Titel ist ziemlich lang, und fällt gut in die Ohren. Der Inhaber kann ihn gegenwärtig nicht gebrauchen, weil er einen Schaden am Beine hat, der ihn nicht mehr in Gesellschaft gehen läßt, und siehet sich daher genöthiget, sothanen Titel, mit allen demselben anklebenden Recht und Gerechtigkeiten, sie haben Namen wie sie wollen, einem andern zu überlassen. Solte es dem etwanigen Liebhaber daran fehlen, so kan ihm auch die nöthige Portion von Grobheit und Baurenstolz mit überlassen werden, um seine Vorzüge allenthalben geltend machen zu können. Nachricht bey dem Herrn Kammerrath Hasenmacher.

Die Frau eines verarmten Bürgers will die Ehre ihrer Tochter verkaufen. Es ist selbige vier=

vierzehn Jahr alt, von guter Leibesgestalt, blonden Haaren und blauen Augen. Kauflustige können die nähern Bedingungen in dem Hause Nr. 413, fünf Treppen hoch, erfahren.

Ein Studiosus juris ist schlüßig, seine kleine Handbibliothek von lauter guten und wohlconditionirten juristischen Büchern, um ein Viertheil des Werths loszuschlagen. Die Herren Liebhabere werden aber resp. unterthänigst und gehorsamst ersucht, sich noch heute bey ihm einzufinden, indem er morgen mit dem frühesten nach Cassel zur Redute zu reisen gesonnen ist. Er verspricht nochmals die billigsten Preise, und wird heute in seinem Logis Nr. 4012. in der Stube Nr. 5. anzutreffen seyn.

Da ein gewisser lediger Herr seine bisherige Haushälterinn abzustehen gewillet ist, derselben aber wegen ihrer fünf Jahre lang treu geleisteten Dienste, eine gute Versorgung wieder wünschet, so können die Liebhabere sich in der Schäfergasse Nr. 2999. einfinden, und Handlung pflegen. Gedachte Haushälterin ist noch nicht völlig dreyßig Jahre, siehet noch ganz hübsch aus, macht ein gutes Bette, und besitzt ein eigenes Kunststück, der Schokolade einen besondern Wohlschmack zu geben. Für ihre Gesundheit kann der jetzige Eigenthümer einstehen.

hen. Notabene; ein kleiner artiger Junge, wird dem Käufer zugleich ohnentgeldlich mit verabfolgt.

Seit länger als zwanzig Jahren hat sich jemand damit beschäftiget, über fünftausend Stück von den gewöhnlicheu Stubenfliegen einzufangen, und solche mit Nadeln, in allerley Posituren und Figuren, auf weisses Papier zu stecken; alles sehr curios anzusehen. Da derselbe nun bey herannahendem Alter gewillet ist, sich in Ruhe zu setzen, und die Früchte seines bisherigen Fleisses zu genießen, so bietet er dieses **Fliegenkabinet** zum Verkauf aus, und wird demjenigen, der solches ersteht, eine geschriebene Nachricht von dem Jahre, Tag und Stunde, imgleichen von den Umständen, unter welchen jede Fliege gefangen worden, in zwey saubern Quartbänden mit überlassen.

Bey dem Galanteriehändler du Vent ist eine neue Art Fächer mit gestriger Post von **Paris** angekommen, worauf die Figuren mit so brennendem Carmin gemalt sind, daß der Widerschein davon, auf die blassesten Gesichter eine so frische Farbe wirft, als die beste Schminke nicht geben kann. Ein anderer eben so wichtiger Vorzug ist dieser, daß die Stäbe mit Spiegelglas ausgelegt sind, daher man sich alle Au-

genblicke

genblicke gar bequem darin besehen kan. Das Stück kan nicht unter fünf Thaler in Golde überlassen werden, weil es die ersten in ganz Deutschland sind. Wer einen verlangt, beliebe sich bald zu melden, weil die Halbscheid davon schon beym Auspacken verkauft, auch schon viele andere besprochen worden sind.

Demnach ad instantiam Creditorum, die dem Canonicus Paulo zuständig gewesene Effecten, an den Meistbietenden verkauft werden sollen, und dann in dem hiezu anberahmten Termino Licitationis, mit denen durch vereidete Taxatores auf sechszig Thaler gewürdigten **leeren Weinfässern**, der Anfang gemacht werden soll; Als können Kauflustige sich gedachten Tages, früh Morgens um 8 Uhr vor den Stiftsgerichten zu **Martinsberg** einfinden, und gewärtigen, daß sothane Fässer, plus Licitanti, gegen gleich baare Bezahlung zugeschlagen werden sollen.

Ein junger Mann von drey und zwanzig Jahren, will sich an ein Frauenzimmer verkaufen, die einen Mann sucht. Er ist von ansehnlicher Größe, hat für sein Alter einen ziemlichen Bauch, und seine Waden halten im Umkreise eine halbe Elle. Seine Kleidung ist nach der neuesten Mode, und er hat allein drey besondere Arten

von Steinschnallen, viereckigte, ovale und runde; die Frisur seiner Haare ist jederzeit nach dem neuesten Geschmack, und sein Puder und Pomade von einem lieblichen Wohlgeruche. Alle englische Tänze kan er auswendig trillern, und die Erfindung der Tour, welche anfängt unter dem Namen der doppelt verschlungenen Seitenachte bekannt zu werden, gehöret ihm zu. Ausserdem besitzt er eine vorzügliche Stärke, Mährchen zu erzählen; kan Filet aller Art machen, und trägt in der Tasche beständig überzuckerte Mandeln und Bonbons. Zur Nachricht dient, daß er sich unter acht tausend Thaler baares Geld nicht veräussern wird; auch muß die Käuferin von guter Familie, jung, schön und angenehm seyn. Er ist alle Morgen in dem Laden des Italiäners Spolese, und die übrige Zeit des Tages in der Billardstube im goldnen Rosse zu erfragen.

Auf seinen Reisen durch Frankreich hat ein benachbarter Cavalier das Glück gehabt, durch gewisse Zufälle, eine ansehnliche geschriebene Sammlung noch niemals gedruckter **französischer Gassenhauer** zu erhalten, welche so gut bey Tafel, als beym Spiele zu gebrauchen sind. Die Verfasser derselben sind lauter witzige Chevaliers und Markisinnen von beaucoup d'Esprit.

Der

Der Besitzer hat selbige zwar bisher als große Rarität blos zu seinem eigenen Gebrauche aufgehoben; er ist aber auf Anrathen seiner Freunde entschlossen, diese Meisterstücke des menschlichen Witzes, seinen Landsleuten nicht ferner vorzuenthalten. Er hat zu dem Ende eine Menge accurater Abschriften davon machen lassen, und kan man bey ihm eine Copie zu vier Thaler Cassenmünze zu jeder Tages Stunde erhalten. Wenn aber verlanget wird, daß er dem Käufer die Melodien dazu vorpfeiffen soll, so zahlet selbiger für eine jede noch vier Pfennig nach.

III. Was zu kaufen gesucht wird.

Ein auswärtiger Herr, der sich einige Zeit in **Neapel** aufgehalten, hat daselbst, vermuthlich durch die ansteckende Luft, **den Zapfen im Halse** verloren. Sollte nun jemand aus einer besondern Freygebigkeit der Natur, mit zwey dergleichen Zapfen versehen, und einen davon abzustehen gewillet seyn, so verspricht der Käufer dafür die Summe von zweytausend Thaler, den Louisd'or zu vier Thaler 16 gr. gerechnet, zu erlegen, und alle Kosten der Operation des Ausnehmens, ex propriis zu bezalen. Wenn aber kein Zapfen aufzufinden wäre, so wünscht er doch Nachricht zu haben,

ob es ein Mittel wider das Reden durch die Nase gebe, wofür er die Hälfte der gedachten Summe zu erlegen erbötig ist.

Der Verfasser einer gewissen Schrift, sucht eine gut conditionirte Recension zu kaufen. Sollte nun einer von den Herren Kunstrichtern dergleichen um einen billigen Preiß abzustehen haben, der wird gebeten, dem Herrn Commercienrath Dumbart Nachricht davon zu geben. Ein Exemplar des Buchs erhält der Herr Recensent gratis.

Wenn etwa ein auf Pension gesetzter Regierungs- oder Kriegsrath, der eine kurze gedrungene Schreibart besitzt, selbige Schreibart an einen andern, bey einem Collegio noch gegenwärtig stehenden königlichen Bedienten, um ein billiges abzulassen gemeinet, gesonnen, resolviret, gewillet, erbötig und entschlossen seyn sollte: So beliebe vorhin gedachter auf Pension gesetzter königl. Regierungs- oder Kriegesrath, in dem Hause sub Nro. 6126. alle Tage früh Morgens um 8 Uhr, zu guter Frühzeit, das etwanige Kaufpretium anzuzeigen, die nähern Conditiones oder Bedingungen zu eröfnen und anzuzeigen, da dann der Käufer nicht entstehen wird, sein Gebot breitern Inhalts darzulegen und zu eröfnen, und wenn man des

Kaufs einig werden, und selbiger wirklich geschlossen werden solte, die Kaufsumme in unzertrennter Summe richtig, baar und in klingender Münze zu bezalen, und sich über richtig geschehene Auszalung des stipulirten Kaufpretii, nach bester Form Rechtens quitiren zu lassen.

Es sucht jemand eine Partie neuer, wenigstens noch nicht viel gebrauchter **Schimpfwörter.** Nachricht bey dem Verfasser des gelehrten Artikels der **Schwalbacher** Zeitung.

Ein junges Frauenzimmer von Stande, verlangt eine **Schnürbrust**, wodurch sich ein etwas erhöheter Leib, ohne Nachtheil der Gesundheit dergestalt niederdrücken läßt, daß sie nach wie vor wieder ohne Saloppe in Gesellschaft gehen kan. Die Hebamme **la Veuve Enfantière** giebt nähere Nachricht.

Wer ein gutes **Gedächtniß** besitzt, und dessen nicht sehr benöthigt seyn solte, der kan an dem Schauspieler Stotter einen guten Abnehmer finden. Er bittet aber, ihm wo möglich noch vor Freytags Nachricht davon zu geben, weil er Montags schon die Rolle Richard III. spielen soll.

Nachdem dem Kaufmanne Herrn Isaac **Klughardt**, die Vormundschaft für ein gewisses

wisses junges Frauenzimmer übertragen worden, und derselbe dafür gehalten, daß er eins von den vorgefundenen Kapitalen nicht besser anwenden könne, als wenn er dafür seinem Mündel einen ihrem Herkommen gemäßen **Verstand** kaufe, hiezu auch auf vorgängige Anfrage, den Consens der hohen Obern bereits erhalten hat: So macht er solches hiedurch bekannt, damit der- oder diejenige, welche einen mäßigen Verstand für ein Frauenzimmer von sechszehn Jahren, zu überlassen haben, sich desfalls in seiner Behausung melden mögen.

Solte jemand eine angenehme **Stimme**, die auch zum Singen gebraucht werden kan, zum Verkauf haben, der wird gebeten, solches dem Herrn S. T. Pollius anzuzeigen; die Stimme muß nicht allzustark, sondern für eine Jungfer von sechszehn Jahren schicklich seyn: jedoch muß der Verkäufer eine kreischende Stimme gegen das Taxatum annehmen.

Da es vielleicht einen Witwer giebt, dem die bey Lebzeiten seiner Frau gebrauchte **Geduld**, gegenwärtig unnöthig geworden ist: So kan derselbe, wenn er solche an einen andern um einen guten Preiß abtreten will, in der Adventsgasse Nro. 10022. einen Käufer dazu finden.

Ein **Philosoph**, der sich durch verschiedene wider

wider die Religion herausgegebene Schriften bekannt gemacht hat, lässet sämtliche Schulzen, Bauren und Tagelöhner hierdurch benachrichtigen, daß er demjenigen unter ihnen, welcher ihm die Hälfte seiner **Gewissensruhe** am ersten überbringen, und bey dem vermuthlich bald erfolgten Abschiede aus der Welt, als ein Eigenthum überlassen wird, sein ganzes Vermögen verschreiben will. Er kan sich zu **Berlin** in der Harzstraße Nr. 41423. melden, aber bald, denn der Herr hat die Schwindsucht im höchsten Grade.

Derjenige, welcher einen **Hund** zu verkaufen Lust hat, der einen Liebhaber von einem Verwandten durch Bellen jedesmal deutlich unterscheidet, kan einen Käufer dazu am Schneiderthore im blauen Hasen erfahren.

Im Fall ein Mahler, oder ein anderer, eine Sammlung **Schildereyen** im Geschmack der Aretinischen Figuren zu verkaufen hätte, so kan er einen Liebhaber dazu finden in der Kurie des Domherrn von Spintria.

IV. Was zu vermiethen.

Der Antiquarius Sordide, macht den Herren Liebhabern einer angenehmen und nützlichen Lectüre hierdurch bekannt, daß er ein neues

Sortiment von auserlesenen Büchern des guten Geschmacks, zu Vermehrung seiner Leihebibliothek angeschaft hat, welche gleich den andern verliehen werden sollen. Zur Probe will er nur von einigen die Titel hersetzen, als **Leben des Barons von Elbenstein**; die Felsenburg, neueste Auflage; **List und lustige Streiche einiger Pagen bey Hofe**. Er versichert dabey, daß mit den übrigen Büchern aus andern Fächern, eine eben so gute Auswahl getroffen worden.

Da nunmehr die gewöhnlichen **Reduten** ihren Anfang genommen haben, so hat der Hofschneider Taillefin, einen großen Vorrath dazu dienlicher **Kleider** angeschaft. Für die Damen, welche eine hohe Schulter haben, hat er eine Art von Spaniolet erfunden, wodurch dieser Fehler gänzlich verdeckt wird; desgleichen für die Herren mit Buckels, eine Art von spanischen Mänteln, die alles verbergen. In seinem Laden wird sich solches besser zeigen, als hier beschreiben lassen, und verspricht er nur so viel, daß er aus einem Bedienten im Augenblick einen Starosten, aus der frechsten Buhldirne die artigste Nonne, aus mancher vornehmen Dame die plumpeste Bäurin, aus manchem Rath den gröbsten Bootsknecht, aus einem groben

den Kunstrichter einen feinen Kesselführer, aus einem aberwitzigen Zeitungsschreiber den klügsten Nachtwächter, aus einem Amtsbedienten eine Fledermaus, aus einem Juden einen Mönch, aus dem Mönch einen Weinkieper oder Garkoch, aus dem elendesten Reimer einen Apoll, aus dem dümmesten Fräulein eine Muse, und aus dem feigesten Officier einen Hercules, kurz alles dergestalt machen will, daß es zu eines jeden Contento gereichen soll. Die Preise sind bey ihm zu erfahren.

Es trägt sich zuweilen zu, daß vornehme Familien ihr **Silberzeug** versetzt oder verkauft haben, und doch oft große Gastgebote anstellen, da sie dann genöthigt sind, die erforderlichen Messer und Gabeln u. s. w. von ihren Freunden oder Nachbarn zu borgen. Da aber nicht jedermann solche Sache von Werth gern verleihet, so hat der Goldschmidt Argentarius, **alle Arten von Silberzeug** nach dem modernsten Gout angeschaft, und darauf alle mögliche Anfangsbuchstaben einstechen lassen, so daß ein jeder, der etwas davon geliehen, solches für sein eigen ausgeben kan. Wer daher nicht in den Vermögensumständen ist, sich so kostbares Geräthe anzuschaffen, oder wer für nöthig erachtete, das, welches er schon besitzt, zu ver-

kaufen, und Schulden damit zu bezalen, dem empfielt er sich bestens. Der Preiß ist durchgehends billig, indem er, zum Beweis, für eine propre Plat-de-Menage, auf einen Tag nicht mehr als sechs Groschen nimmt. Er lässet aber an Niemanden, nicht einmal einen Theelöffel verabfolgen, der nicht ein bekannter ehrlicher Mann und guter Wirth ist, und bittet er, ihm in solchen Fällen entweder einen eigenhändigen Schein zu schicken, oder selbst mit ihm zu sprechen.

Das **Wirthshaus zum unschuldigen Pilgrim** genannt, welches jemanden durch Erbschaft zugefallen, soll wieder auf drey Jahre zum Gasthofe vermiethet werden. Die nähern Bedingungen sind in dem Hause selbst zu erfahren, und macht man nur vorläufig so viel bekannt, daß derjenige, welcher die Wirthschaft darin zu betreiben gesonnen, sich zu einer Caution von zweyhundert Thaler verstehen, und sich bey Verlust derselben, anheischig machen muß, keinem Reisenden, er sey von so hohem oder niedrigem Stande als er wolle, einen Groschen über die geordnete Taxe abzufordern.

Da die den unmündigen Kindern von Waldbusch zuständige **niedere Jagd** in den Feldfluren des Dorfes **Waldbusch** von unterschriebenen

benem Vormunde hinwiederum in Pacht ausgethan werden soll: Als können Liebhabere sich in seiner Behausung einfinden, und ihr Gebot thun. Nachrichtlich wird hiebey noch gemeldet, daß der Commun **Waldbusch** von undenklichen Jahren her, das Recht zusteht, denjenigen, welcher diese Jagd exercirt, im Fall er der Unterthanen Früchte mit Pferden und Hunden dergestalt beschädigt, daß der Schade mehr, als das gejagte Thier beträgt, und er solchen nicht auf der Stelle doppelt vergütet, mit Knütteln und Hunden von ihren Feldern zu verjagen.

von Waldbusch.

V. Was zu miethen gesucht wird.

Ein Cavalier, welcher auf morgen früh einen andern zum Duell herausgefodert hat, suchet jemand, der ihm seine **Herzhaftigkeit** gegen ein billiges Douceur vermiethe. Morgen Mittag soll sie ihm, ohne daß das geringste daran fehle, wieder zugestellt werden.

Der Kaufmann Avar siehet sich nach einem **Kasten** um, welcher durchgängig mit eisernen Bänden, von der Dicke eines guten Mannsdaumen beschlagen, und mit sechs verschiedenen französischen Vorlegeschlössern versehen ist. Er verspricht dafür an jährlicher Miethe drey gute

Groschen,

Groschen, jedoch muß der Eigenthümer bey dessen Ueberlieferung mit einem körperlichen Eide erhärten, daß es zu den Schlössern weder andre Schlüssel gebe, noch ein Abdruck davon zurückbehalten sey. (Ist auf Herrn Avars flehentliches Bitten gratis eingerückt.)

Ein auswärtiger Kaufmanns Sohn, welcher auf die Leipziger Messe zu reisen gesonnen ist, um die dortigen Lustbarkeiten zu genießen, wünschet, daß er einen alten Adelsbrief bis zu Ausgang der Zahlwoche geliehen bekommen könnte, wofür er einen guten Recompens zu erlegen erbötig ist.

VI. Was gestohlen.

Einem jungen Frauenzimmer ist neulich in einer Gesellschaft, wo man sich dergleichen gar nicht versehen, in dem Augenblicke, daß sie nur aus der Stube gegangen, von irgend einem schändlichen Buben, oder niederträchtigen Weibe, ihr guter Name heimlich entwendet worden. Man bittet, im Fall sich der Thäter damit betreten lassen solte, denselben deshalb auf der Stelle zur Rede zu setzen, und in dem Hause Nr. 5113. sogleich Nachricht davon zu geben.

Es sind einem gewissen Schriftsteller vorgestern von einem Manne auf seinem Zimmer fünf

Stun-

Stunden Zeit gestolen worden. Er hat solches zwar für diesesmal geschehen lassen, weil der Dieb in einem ansehnlichen Amte steht; jedoch kan er nicht umhin, solches andern, denen ihre Zeit lieb ist, zur Warnung hierdurch bekannt zu machen, damit sie selbige für ihm in Sicherheit bringen können. Der Dieb ist daran zu erkennen, daß er nichts als fades Zeug spricht, Stadtneuigkeiten erzählt, sich selbst gern reden hört, unerträglich viel Witz besitzt, und keinen Begrif von anderer Leute Beschäftigungen hat.

Da mir durch glaubwürdige Briefe versichert worden, daß eins meiner französischen Lieder, unter dem Titel l'Amour, von einem deutschen Dichter, in etwas veränderter Gestalt, als sein eigen zum öffentlichen Verkauf ausgestellt seyn soll: als ersuche ich die resp. Herren Kunstrichter, dieses gestohlne Gut, wenn es ihnen zu Gesichte kommen solte, anzuhalten, und mir, dem wahren Eigenthümer, wieder zuzustellen. Rom den 15ten Nov. 1772.

Bernis.

Es ist jemanden gestern Abend auf einem Balle, von einem gewissen jungen Frauenzimmer, sein Herz gestolen worden. Da die Umstände nicht litten, die Thäterin deshalb sogleich anzuhalten,

halten, so siehet er sich genöthiget, hierdurch bekannt zu machen, daß er entweder sein Herz zurück verlange, oder sich gern gefallen lassen wolle, wenn er dafür das ihrige erhält. Er bittet aber sehr, daß eins von beyden sobald als möglich geschehe, indem sie selbst wohl einsehen wird, daß man ohne Herz nicht leben kan.

Auf der lezten Redute soll sich ein Frauenzimmer, wie eine Circaßierin gekleidet, in dem Punschzimmer, mit einem sehr schönen **rothen Gesichte** haben sehen lassen. Da nun dem Galanteriehändler Du Vent viele dergleichen mit Carmin bemahlte Gesichter weggekommen sind, wenigstens er von vielen die Bezahlung dafür nicht erhalten kann, so verspricht er demjenigen einen Recompens von einem Thaler, welcher ihm die Namen aller der Damen anzeigen wird, die auf der nächsten Redute sich mit dergleichen erschlichenen Gesichtern sehen lassen; denn er hoffet, es hierdurch dahin zu bringen, daß sie gezwungen seyn sollen, ihre Masken entweder niemals abzunehmen, oder ihm die darunter verborgenen Gesichter zu bezalen, wie ihm denn einige sogar noch diese doppelten Gesichter schuldig sind.

Dem Buchhändler Faßberg ist das in voriger Messe erst erkaufte **Privilegium** zu einer

gewissen

gewissen Schrift, in dieser Messe gestolen worden. Da sich nun der Dieb nicht entblödet hat, die Schrift selbst schon öffentlich feil zu bieten, so werden alle Herren Buchhändler ersucht, wenn sie den Dieb entdecken solten, besagtem Faßberg davon Nachricht zu geben, und von der gestolnen Waare nichts an sich zu kaufen, indem einem jeden unter ihnen selbst daran gelegen seyn muß, daß er bey seinem Eigenthume gesichert sey.

Es ist einer gewissen Dame, am vergangenen Montage, indessen daß sie mit ihrer Nachbarin redet, die **Armschleife** auf der andern Seite hinterlistiger Weise entwendet worden. Die Eigenthümerin hätte den Verlust derselben kaum einmal bemerkt, wenigstens schon wieder vergessen, wenn sie nicht zu ihrer großen Verwunderung in Erfahrung bringen müssen, daß der Dieb, welcher ein gewisser eingebildeter junger Herr ist, die Dreustigkeit gehabt, gegen verschiedene seiner Bekannten zu behaupten, er besitze diese Schleife mit Vorwissen der Dame, aus welchem Vorgeben allerhand nachtheilige Gerüchte für sie entstanden sind. Wenn nun gleich die Dame diese Armschleife als ein gestolnes Gut vindiciren könnte, so will sie doch den jungen Herrn durch deren Zurückforderung nicht um seine witzigen Einfälle bringen.

VII.

VII. Was als verdächtig angehalten worden.

Auf lezter Montags-Redute hat sich ein Frauenzimmer in türkischer Kleidung, gegen jemand nicht undeutlich zur Geliebten angeboten. Da aber aus ihren verbuhlten Manieren, und leichtsinnigen Reden angemerkt werden wollen, daß solche allbereits bey einem andern in Diensten gestanden, und vielleicht wider dessen Willen entlaufen sey: So hat man sich derselben in so weit vergewissert, daß man demjenigen, welchem dergleichen Person weggekommen wäre, auf Erfordern die nähern Umstände anzeigen kan.

Folgende Strophe, welche ein unbekannter Dichter, unter einer Menge schlechter Poesien, zu Markte gebracht hat, ist als verdächtig angehalten worden, damit derjenige, welcher sich dazu gehörig legitimiren wird, sie wieder an sich nehmen könne.

Noch schmeichelt mir mit süßen leichten Träumen
Die Muse, der ich mich geweiht;
Noch fliehen mir bey Weine und bey Reimen,
Gram, Kümmerniß und Zeit.

Da

Da unter dem Titel einer berühmten gelehrten Zeitung, die elenden **Versuche** von Stilpo, als ein vortrefliches Werk angepriesen worden: So hat ein Liebhaber der Litteratur dasjenige Blatt, worin diese Recension befindlich, an sich behalten, und stellet allen Kunstrichtern, die in irgend einer gelehrten Zeitung diese Charteke beurtheilet haben, dienstlich anheim, ob sie solches ansehen und für ihre Arbeit erkennen wollen.

Vor einigen Tagen hat ein gewisser junger Mensch, der kaum für die einfältigen Frauenzimmer seines Städtchens klug genug ist, folgenden **witzigen Einfall** vorgebracht. Es fragte ihn eine Dame, was für ein Unterschied unter einem Frauenzimmer und unter einer Uhr sey? Der, sagte er, daß man bey der leztern die Stunden weiß, und bey der erstern sie vergißt. Weil nun jemand, der mit in der Gesellschaft war, diesen Einfall schon sonst wo angetroffen hat, so wird er dem rechten Herrn hiemit wieder zugestellt.

Als am dritten dieses, dem Schneider Meister Fischbein von einem gewissen vornehmen Herrn ein grüner mit Silber reich gestickter **Rock und Weste** zugeschickt worden, damit einige daran aufgegangene Nähte wieder zugenähet

werden solten, und man mitlerweile in Erfahrung gebracht, daß gedachter vornehmer Herr schon seit langer Zeit nicht im Stande gewesen, sich ein so kostbares Kleid gegen gleich baare Bezalung anzuschaffen: So wird solches hierdurch jedermänniglich bekannt gemacht, damit diejenigen, welche darauf Anspruch machen könnten, solches in Meister Fischbeins Werkstatt in Augenschein nehmen mögen.

Der Goldschmidt Tagas macht hierdurch bekannt, daß ihm ein Ring mit sechs kleinen und einem großen Brillanten, von einem Frauenzimmer zum Löthen zugeschickt worden, die, so viel er weiß, in schlechten Vermögensumständen, und, wie man sagt, von einem leichtsinnigen Charakter ist. Da er nun eben diesen Ring vor etwa vierzehn Tagen an einen jungen Herrn, dessen Namen er vergessen, um siebenzig Thaler verkauft hat; so wird er selbigen noch acht Tage an sich behalten, und wenn sich binnen dieser Zeit Niemand dazu melden solte, ihn der jetzigen Besitzerin wieder zustellen.

VIII. Personen, welche ihre Dienste anbiethen.

Ein Frauenzimmer von fünf und zwanzig Jahren, die bisher bey einem ledigen Herrn auf

dem Lande, als Ausgeberin in Diensten gestanden, wünscht auf gleiche Art wieder anzukommen. Da sie indessen von aufgeräumtem Temperamente ist, so wird sie sich nicht leicht zu jemand schicken, der bereits über funfzig Jahr alt wäre.

Während seines dreyßigjährigen Amtes hat ein gewisser Rechtsgelehrter, von welchem der Schuster Pechdrat hinter der Franciscuskirche nähere Nachricht geben wird, sich eine große Geschicklichkeit in Chicanen erworben. Er ist erbötig, denen, welche solches verlangen, einen vollständigen Unterricht darin zu geben, indem er ihnen die verschiedenen Arten, den Richter zu bestechen, den Gegenpart zu einem Delicto zu verführen, die Hauptsache des Streits durch Anzüglichkeiten und falsche Beschuldigungen geschickt zu verwirren, seine Parthey mit leeren Hofnungen bis zur dritten Instanz hinzuhalten, alte Documente abzuschwören und neue zu machen, erklären, und alles mit Beyspielen erläutern wird. Vorzüglich wird er auch nach seiner eigenen Methode zeigen, wie man Streitschriften von vielen Bogen mit einem Anscheine von großer Gelehrsamkeit verfertigen kan, ohne daß man dazu Verstand zu gebrauchen nöthig hätte.

Der Kommißionsrath Ueberzwicken macht den unverheyratheten jungen Herren hierdurch bekannt, wie er sich seit länger als zehen Jahren, mit gutem Erfolge zum **Freywerber** gebrauchen lassen. Wie er denn noch neulich einem Rathe in Westphalen eine so ansehnliche Parthie verschaft hat, daß derselbe ihm dafür einen Kuppelpelz von fünfhundert Thalern gegeben. Auf seine Verschwiegenheit kan sich jedermann verlassen, und wird er nicht ermangeln, die Person und die Umstände desjenigen, welcher eine Frau sucht, aufs beste herauszustreichen. Er ist auch um so eher im Stande, seinen Reden Glauben zu verschaffen, da es ihm weder an freundlichen Minen und verstellter Höflichkeit, noch an Kunst zu schmeicheln, und List zu überreden fehlt. Ueberdem kan er ein Glas Wein gut vertragen, und sucht sich darin noch alle Tage auf dem Keller vollkommener zu machen. Er bittet daher, wenn jemand einer reichen Braut benöthigt seyn solte, ihn nicht vorbey zu gehen, und wird er sich in Ansehung des Douceurs billig finden lassen.

Da die Zeit herannahet, daß die Rechnungsführer ihre Rechnungen abschließen müssen, und manche unter ihnen sodann noch einige **falsche Quittungen** nöthig haben, so erbiete ich mich,

hiezu

hiezu um ein billiges behülflich zu seyn; versichere darneben, daß meine Geschicklichkeit alle Arten von Händen nachzumahlen, sehr groß sey, und bereit bin, alles, wozu ich gebraucht werde, oder mir eröfnet wird, mit in meine Sterbegrube zu nehmen.

Adam Schnellfinger.

Um meine Baarschaften nicht müßig im Kasten liegen zu lassen, habe ich mich mit Gott entschlossen, auf sichere Pfänder, gegen zwölf pro Cent Zinsen, **Gelder auszuleihen.** Wer daher auf kurze Zeit ein Kapital nöthig haben solte, der beliebe sich in meinem Comtoir zu melden.

Armand Schlamm.

Eine junge Frauensperson, die bisher für vornehme Herren gewaschen, **wünschet** noch einige **Kunden** mehr zu haben. Sie bessert auch Wäsche auf der Stube aus, und ist Nr. 6728. zu erfragen.

Auf einem Dorfe in der Nachbarschaft hat sich eine Pachterwitwe niedergelassen, welche ihr Haus dergestalt eingerichtet hat, daß **Frauenzimmer, die** Krankheit halber auf das Land reisen, und sich daselbst **in der Stille wollen kuriren lassen,** alle Bequemlichkeiten darin geniessen können. Sie hält zu dem Ende, eine

eigene Aufwärterin, welche vordem in einem weitentlegenen Dorfe Hebamme gewesen. Die Wirthin im silbernen Trappen kan die näheren Umstände anzeigen, und kan man sich auf selbige sicher verlassen, indem sie sich mit einem Eide zur Verschwiegenheit verbindlich gemacht hat.

IX. Personen, welche in Dienst gesucht werden.

In der Grafschaft Hoya wird von einer adelichen Herrschaft ein **Informator** gesucht, der ausser den alten Sprachen auch Englisch, Italiänisch und Französisch verstehen muß. Ueberdem wird verlangt, daß er in der Religion, Historie, Geographie, Mathematik und den schönen Wissenschaften nicht fremd sey, und Unterricht darin gebe. Was andere Geschicklichkeiten betrift, so wird weiter nichts erfordert, als daß er mit dem Vorlegen gut umzugehen wisse, die junge Herrschaft in den gewöhnlichen Arten von Tänzen lernen, und die Fohlen auf dem adelichen Hofe, wenn gleich nicht kunstmäßig, zureiten könne. Von l'Hombre und Quadrille, imgleichen vom Schachspiele muß er wenigstens etwas verstehen. Kan er auch Servietten brechen, so ists desto besser. Wenn nun jemand

diese Stelle zu übernehmen Lust hat, der kan sogleich antreten. Er erhält außer gänzlich freyer Station und einer eigenen Schlafkammer, jährlich sechs und zwanzig Thaler zwölf Groschen an Lohn. Die Neujahrswünsche, welche er den hochadelichen Kindern macht, sollen ihm noch besonders mit einem Gulden bezahlt werden.

Bey gewissen adlichen Gerichten im Hildesheimschen ist die **Actuariatstelle** erledigt, und soll solche hinwiederum an einen Kandidatum Juris vergeben werden, der nicht über vier und zwanzig Jahr alt ist, gut aussieht, Spaß machen kan, und Piquet spielt. Er speiset mit an dem Tische der Gutsbesitzerin, und erhält, je nachdem man mit ihm zufrieden ist, viel oder wenig Gehalt.

Eine Herrschaft sucht einen **Bedienten**, der die Aufwartung versteht, und sowohl Damen als Herren frisiren kan. Es bekömmt solcher eine sehr gute Altags-Montour und galonnirte Staatsliverey, jährlich fünf Thaler Lohn, viermal im Jahre Fleisch, und einmal Braten. Er kan sogleich antreten, und giebt der Gesindemäkler Servitut nähere Nachricht.

Es verlangt ein Staabsofficier einen **Bedienten**, der mit Pferden umzugehen weiß, wel-

chenfalls er jährlich eine complete Montour, und zwanzig Thaler Lohn bekömmt. Da gedachter Herr aber sehr auf Ordnung hält, so muß der Bediente sich bey dem geringsten Versehen zwanzig bis dreyßig Prügel gefallen lassen. Servitut giebt Nachricht.

X. Personen, welche man arretiren zu lassen bittet.

Ein gewisser junger Mensch mit Namen Tatler, der sich in seiner Kleidung bald wie ein Engländer, bald wie ein Franzose, bald wie ein Deutscher trägt, und so auch mit der Frisur seiner Haare abwechselt, ist verschiedentlich gewaltsamer Weise in geschlossene Gesellschaften eingebrochen. Da nun dem Publico daran gelegen ist, daß dieser Mensch in sichere Verwahrung gebracht werde, so requirirt man sämtliche resp. Herrschaften, ihren Thürstehern, Pförtnern und Bedienten aufzugeben, daß sie besagten Tatler, wenn er sich in ihrer Gerichtsbarkeit betreten lassen solte, sogleich zur Haft bringen. Er ist sonderlich daran kenntlich, daß er beständig mit der Hand an seiner Frisur etwas ausbessert, sich oft in einem kleinen Taschenspiegel besiehet, und keinen andern in Gesellschaft leicht zum Worte kommen läßt.

Seine

Seine Gespräche enthalten mehrentheils Anekdoten, die sich auf Bällen zugetragen haben, Nachrichten von besondern Spielen, die im Taroc vorgekommen sind, oder Erzählungen von der vorzüglichen Achtung, die man ihm in andern Häusern erwiesen hat.

Es ist in lezter Messe eine **falsche Schrift**, mit dem Namen und dem Bildnisse eines berühmten Gelehrten gestempelt, zum Vorschein gekommen, welche von der wahren Arbeit dieses Gelehrten leicht daran zu unterscheiden, daß sie von viel geringerm Schrot und Korn ist, und dem innern Gehalte nach, kaum ein Viertheil so viel am Werthe beträgt. Es wird also jedermann für deren Annehmung gewarnt, und ersucht, wann der Urheber davon entdeckt werden solte, beliebige Nachricht davon zu geben, damit solcher vor den Gerichten der Kritik, seines Vergehens wegen, zur Rechenschaft gezogen werden könne.

Ein Frauenzimmer, welches sich Mamsell Luwo nennen läßt, und die Tochter eines angesehenen Mannes seyn soll, hat verschiedenen jungen Leuten durch ihr listiges Betragen, allerhand Kostbarkeiten, als Ringe, Uhren, Ohrgehänge, u. d. m. abzunehmen gewußt. Diese Betrügerin macht sich dadurch kenntlich,

daß sie sich in jeden jungen Mann, der Vermögen besitzt, verliebt stellt, ihm über seine Person, sein Tanzen und seine Manieren Schmeicheleyen sagt, sein Kleid, Dose, Manschetten und Schnallen lobt, seine Einfälle bewundert, und ihm überall sehr höflich begegnet. Sie pflegt sich mehrentheils arm zu machen, und klagt, so oft sie etwas Neumodiges siehet, daß sie sich solches nicht schaffen könne. Wenn sie mit ihrem Liebhaber Briefe wechselt und Geschenke von ihm nimmt, so weiß sie sich immer das Ansehen zu geben, als wäre dieses noch niemals geschehen. Sie verfehlet keine Comödie, Redoute, Ball, Schlittenfahrt oder andere öffentliche Lustbarkeiten. Bey solchen Gelegenheiten sieht sie anfangs frey umher, wenn sie aber jemanden auf das Korn genommen hat, so heftet sie ihre Blicke fest auf ihn, nimmt eine Miene an, als wenn sie ihn mit Wohlgefallen betrachtete, und fängt an, gleichsam aus Zerstreuung, einigemal zu seufzen. In der Kleidung ist sie zwar von andern Frauenzimmern nicht gut zu unterscheiden, doch pflegt sie ihren Busen ziemlich weit zu entblößen. Ihr Strumpfband verliert sie oft, oder sie läßt auch eine kleine Blume aus der Vergette in die Schnürbrust fallen, worin sie sich sehr von allen

len übrigen unterscheidet. Damit sie nun nicht ferner junge Leute um ihr Haab und Gut bringe, so bittet man, im Fall sie sich irgendwo betreten lässet, solche an den Satirenschreiber Lupin, zur wohlverdienten Strafe abzuliefern.

Da in der Stadt ein Mann, Namens Zahnestocher, welcher vor einiger Zeit eine ansehnliche Bedienung erhalten, umhergehen, und andere Leute mit einem bäurischen Stolze anfallen, ihnen von seinem Amte, seinem Titel, seinem Range, und seiner Erhabenheit über die Subalternen vorsprechen, und würdigen Leuten, die weder so dumm noch so vornehm als er sind, Grobheiten ins Gesicht sagen soll; hieraus aber nicht unwahrscheinlich zu vermuthen steht, daß er im hohen Grade mente captus sey: so wird gebeten, selbigen, wo er sich findet, greifen zu lassen, damit er in das Irrhaus gebracht werden könne, indem man anderer Gestalt besorgen muß, daß ihm von jemand, dem seine Aufführung verdrießen mögte, mit Ohrfeigen oder Stockprügel Schaden gethan werden könnte; welchem Unglücke er schon neulich auf einer Commißion mit genauer Noth entgangen ist.

Nachdem man in Erfahrung kommen, daß Thomas Stenter, hagern Angesichts, dürrer

rer Statur, einen zerrissenen Rock, dergleichen Manschetten, und einen zinnernen Degen tragend, mit einem elenden Romane im Manuscript hausiren gehe, so werden alle auswärtige Verleger ersucht, den einheimischen aber von Kritik wegen hiemit aufgegeben, im Fall besägter Stenter, sich mit seiner sogenannten **Geschichte der Miß Anna Pottery**, solte ertappen lassen, denselben anzuhalten, und gehörigen Orts Anzeige davon zu thun, damit er dem gemeinen Wesen zum Besten, sofort abgeholt, und in das nächste Arbeitshaus abgeliefert werden könne.

XI. Was verloren.

Es ist vor kurzem ein gewisser junger Edelmann von seinen durch Deutschland und Frankreich gethanen Reisen zu Hause gekommen, hat aber den ihm von seinen Eltern mitgegebenen **Verstand** unglücklicher Weise verloren. Solte jemand nachzuweisen wissen, wo er selbigen gelassen, der hat von dem Vater ein Douceur von hundert Ducaten zu gewarten. Nachricht bey dem Koffeeschenken Q n e u am Rübenmarkte.

Ein gewisser Officier, der neulich zu einer Expedition gebraucht worden, hat auf dem Hinmarsche

marsche seinen **Muth** verloren. Wer ihm solchen zustellen kan, hat ein gutes Trinkgeld in den Casernen am Hasenmarkte, auf der Stube Nr. 30 zu empfangen.

Eine Dame von Stande hat seit einigen Tagen ihren **Liebhaber** vermißt, daher sie vermuthet, daß sie ihn ohne ihr Wissen verloren habe. Er ist von langer Statur, rothem Angesichte, schwarzen Haaren, und hat einen Bart, der sich sehr angenehm ins Helldunkle verliert. Sonderlich ist er an einer Dose kenntlich, die er zu tragen pflegt, worin das Bildniß eines Frauenzimmers ist, welches an einem Tische sitzt, und die Aufschrift auf ein Billet macht, wovon schon die Worte: Pour mon cher de P. geschrieben sind. Derjenige, welcher ihn der Dame wieder zustellen kan, soll hundert Thaler, und wer die Dose bringt, zwanzig Thaler zur Belohnung erhalten. Er kan sich in dem rothen Gartenhause am Helmthore melden.

Ein junges Frauenzimmer hat auf lezter Redoute aus großer Unvorsichtigkeit, und weil sie wider ihre Gewohnheit ein Glas Wein zu viel getrunken, ihre **Ehre** verloren. Sie ist über diesen Verlust untröstbar, und bittet mit Thränen, daß der Herr, welcher sie besitzt, ihr selbige sobald als möglich durch die Hand des Pre-

digers

digers Traue zurückgeben wolle, wofür sie ihm ihr ganzes Vermögen gern überlassen will.

XII. Was gefunden worden.

Auf einem Spaziergange unter den Linden, ist gestern von jemanden eine Brieftasche gefunden worden, worin eilf Stück **Liebesbriefe** befindlich sind. Wer den Inhalt davon anzugeben weiß, kan solche bey dem Herausgeber wieder abfordern.

Am Montag Abend ist von jemanden, auf der Treppe nach dem Redoutensale, ein weisses seidenes mit Gold gesticktes **Strumpfband** gefunden worden, welches vermuthlich einer Dame von Stande gehören muß. Wer die darauf eingewirkten Verse anzugeben weiß, kan solches in dem Hause Nr. 7003. eine Treppe hoch, wieder erhalten.

In der Billardstube im **fleischfarbenen Löwen**, hat neulich ein fremder Herr eine **Schnupftobaksdose** stehen lassen, welche demjenigen eingehändigt werden soll, der die darin befindlichen Gemälde anzugeben weiß.

Bey dem vorgestern Abend abgebrannten Feuerwerke, ist eine **Schachtel mit Medicin** gefunden worden, worin zugleich eine Anweisung zum Gebrauche derselben liegt. Man macht solches hier-

hierdurch bekannt, damit sich der Eingenthümer dazu im Spürhundschen Hause am Trüffelthore melden möge.

XIII. Lotterie-Sachen.

In dem Einnahme-Comtoir Nr. 506. sind die Ziehungslisten von der Schwalbergischen Lotterie angekommen, nach welchen auf das Loos Nr. 203. ein Gewinnst von fünfhundert Thalern gefallen, wozu die übrigen Interessenten, welche in diesem Comtoir eingesetzt, nach Abzug aller kleinen herausgekommenen Gewinne, zweytausend Thaler verspielt haben. Ein jeder der resp. Herren Interessenten wird erinnert, sein Loos zur siebenten Classe dieser favorablen Lotterie zu renoviren.

Da Herr Thomas Golddurst, welcher Schulden halber, in die er sich durch sein bisheriges Lotteriespielen gesetzt haben soll, vor einigen Wochen ausgetreten ist, und unter der Zeit auf ein von ihm genommenes Loos in der Schwalberger Zahlenlotterie, ein Gewinn von 150 Thalern gefallen, so wird der Inhaber dieses Looses erinnert, sich in dem Comtoir 403. zu melden, und nähere Nachricht deshalb zu gewärtigen.

XIV.

XIV. Edictal-Citationen.

Nachdem der Verleger Anton Chrysius, wider den Autor N. N. Mäv klagend angezeigt, was massen derselbe ihm einen Band moralischer Reden, mit der ausdrücklichen Versicherung, daß es extrafeine Waare sey, und guten Abgang finden werde, vor einem Jahre in Verlag gegeben; beydes aber nach geschehenem Abdrucke sich nicht also befunden, vielmehr sich das Gegentheil klärlich veroffenbaret und zu Tage geleget; und dann Anfangs gedachter Mäv, alles angewendeten Nachfragens ohngeachtet, bis hieher nicht auszuforschen gewesen: Als wird derselbe hierdurch citirt und geladen, sich in Terminis den 22 April, 15 May und 15 Jun. vor den Gerichten der **Altorfer** Kritik zu stellen, Ursache seines Verfahrens anzugeben, oder aber zu gewärtigen, daß, wenn er sich in den angesetzten Tagefahrten, und besonders im letztern Termino nicht einfindet, in Contumaciam wider ihn erkannt, und er seines Autorrechts für verlustig erklärt werden solle.

Demnach der in einem öffentlichen Amte stehende Ferdinand Leichtfuß, welcher mit der Tochter des Kommißionsraths Philotin, zeithero

zeithero zwar einen anständigen Umgang unterhalten, ihr auch nicht undeutlich die Ehe versprochen, und selbige von andern ihr angebothenen Partheyen abzuhalten gewußt, sich seit einiger Zeit nicht mehr sehen lassen, und zu vermuthen stehet, daß er selbige böslich und vorsetzlicher Weise verlassen, und die in dem Philotinschen Hause genossene Freundschaft gänzlich vergessen habe: So wird bemeldeter Ferdinand Leichtfuß hierdurch verabladet, sich in Termino den 30ten dieses vor dem Consistorio der Moral zu sistiren, von seinem Aussenbleiben Red und Antwort zu geben, im Gegentheil aber zu gewärtigen, daß er für einen schändlichen Betrüger erkannt, und im Betretungsfalle, der Satire zur öffentlichen Züchtigung übergeben werden solle.

XV. Vollzogene Strafen.

Der berühmte Autor Gelasius, ist wegen seiner übertriebenen Ruhmbegierde, dem elenden Hallsberger Zeitungsschreiber übergeben worden, damit ihn selbiger in dem nächsten gelehrten Artikel seiner politischen Zeitung ganz außerordentlich lobe.

Der Dichter Alcipp ist wegen seiner Sucht nach vornehmen Gesellschaften, verurtheilt, von

den drey angesehnsten Schwätzern seiner Stadt, drey Tage lang zu Gaste gebeten zu werden, und ihre albernen Einfälle anzuhören.

Ferner ist per Sententiam vom 3ten dieses festgesetzt, daß Mademoiselle Johanna Pretiosin, wegen ihrer angewandten List um spröde zu **scheinen**, von nun an wirklich für spröde **gehalten** werden solle.

Nicht minder ist am 11ten dieses, die Tochter des Oberamtmanns Heuerndte, weil sie einen Sekretair ausgeschlagen, der klug war, an einen Rath verheyrathet worden, der ein Narr ist.

Und endlich Herr Alexander Gloriosus, wegen seiner eingebildeten Geschicklichkeit zum Director eines Landes-Collegii ernannt, damit die Räthe über seine Unwissenheit desto besser lachen können.

XVI. Vermischte Nachrichten.

Da Herr Hans von Hansbach, um in eine gewisse Gesellschaft aufgenommen zu werden, seine sechszehn Ahnen väterlicher und mütterlicher Seite beschwören soll, er aber wegen einiger ihm zu Ohren gekommenen Nachrichten, Besorgniß trägt, daß er in Gefahr stehe, einen falschen Eid zu thun; und dannenhero

nenhero für nöthig erachtet, noch über einen gewissen Punct vorhero diensame Erläuterung einzuziehen: So werden diejenigen, welche seine Frau Mutter, eine gebohrne von Lais, in ihrer Jugend gekannt, und von dem Betragen des um die Zeit bey ihr in Diensten gestandenen Jägers Johann (dessen Zunahmen man nicht weiß) einige Wissenschaft haben, hierdurch ersucht, davon auf dem adelichen Gute zu **Hansbach**, ohnschwer Nachricht zu geben.

Ein gewisser Cassenbedienter in einer auswärtigen Stadt, welcher vor einiger Zeit verstorben, und bey Antretung seines Amtes nicht so viel im Vermögen gehabt hat, daß er die Caution selbst hätte bestellen können, hat nach Ausweisung seines Testaments, funfzigtausend Thaler an Kapitalien und liegenden Gründen nachgelassen. Wer nun die Mittel anzeigen kan, durch welche dieser Mann ein so großes Vermögen in funfzehn Jahren erworben, der kan dafür, im Fall sie nicht wider ein gutes Gewissen laufen, hundert Ducaten empfangen; wäre dieses aber, so bekömmt er das etwa ausgelegte Porto nebst den Schreibgebühren vergütet. Man bittet die Briefe an den Rentmeister Honnet nach **Ziscaberg** zu adressiren.

Der Mechanicus Hebel hat eine Maschine erfunden, welche die ihr vorgelegten Decrete, Resolutiones u. s. w. in dem gewöhnlichen Canzleystile ausfertigt, Anfang und Ende dazu macht, Protocolle abhält, worin dasjenige, was die Parthey sagt, in eins fort richtig zu Papier gebracht, und alles mit lateinischen und französischen in Gerichten üblichen Ausdrücken wohl durchwürzet wird. Wenn man sie auf eine Commißionsstube hinstellt, so weiß sie sich hinter dem Tische ein rechtes Ansehen zu geben, blättert mit nachdenkender Miene in den Acten, und schreibt, den Finger an der Nase, so tiefsinnig, daß die Landleute den Mund darüber weit aufsperren. Sie hat den einzigen Fehler, daß sie nichts machen kan, worüber nicht in den Acten Vorschriften, Formulare, oder sonst höchst deutliche Anweisungen vorhanden sind; sonst aber kan man sie vortreflich zum expedirenden Sekretair gebrauchen.

Eingelaufene Briefe

über den Versuch einer neuen Art von Intelligenzblättern.

Der Herausgeber des Versuchs einer neuen Art von Intelligenzblättern, hätte nicht geglaubt, daß die von demselben eingerückten Avertissements so viele Liebhaber würden gefunden haben. Es sind aber eine so große Menge Briefe eingelaufen, worin man um nähere Nachricht bittet, daß er nur die vorzüglichsten davon abdrucken lassen kan. Die Personen, welche dabey intereßirt sind, mögen sich nur bey diesen Briefstellern melden, und mit ihnen über die verlangten Sachen sprechen. Zur Ersparung des Raums hat man die Titulaturen und Complimente weggelassen.

I.

Da ich aus dem **Versuche** u. s. w. wahrgenommen, daß ein junger Herr seine Zeit um billigen Preiß verkaufen wolle, so habe ich des-

halb auf allen Billards Nachricht eingezogen, aber den eigentlichen Verkäufer nicht ausfündig machen können. Unter den Personen, welche ich daselbst antraf, schienen einige in großer Verlegenheit zu seyn, was sie mit ihrer Zeit anfangen solten? Ich redete daher verschiedene an, ob sie solche einem andern überlassen wolten, aber da sah ich, daß ich mich geirrt hatte, denn sie hatten kaum so viel Zeit, mir zu antworten. Ich bitte daher, mir den jungen Herrn namhaft zu machen, indem ich wohl gewillet wäre, ihm einige Monate abzunehmen, deren ich gar sehr nöthig, weil ich mit Uebersetzung eines französischen Büchleins, Ecole des filles genannt, beschäftiget bin, womit ich noch vor der Messe fertig seyn muß, und also täglich zwey gedruckte Bogen zu beschaffen habe, welches mir fast zu sauer wird. Solte der unbekannte Herr den Tag zu 4, höchstens 6 Gr. abstehen wollen, so bin bereit, solches vier Wochen nach der Messe baar zu erlegen. Bitte nochmals wie oben.

In Eil

Rennthier.

11.

Was ist das für ein Titel, der in dem Versuche u. s. w. feil geboten wird? Kein Mensch weiß, wo der Kammerrath Hasenmacher wohnt; oder ist es ein Druckfehler? Ich bitte mir nähere Nachricht aus, oder ersuche Sie, dem Herrn Kammerrath zu versichern, daß er an Niemanden einen bessern Abnehmer finden wird, als an mir. Denn sehen Sie nur; ich bin selbst nicht arm, gehe besser in Kleidung, als mancher Geheimerrath, und wenn es mir just so einfällt, weiche ich keinem Minister einen Schritt breit aus dem Wege. Sie müssen auch wissen, daß ich eine Braut habe, die schlecht gerechnet, zehn tausend Thaler besitzt, und da soll sie nun Frau Kammeräthin werden. Ich bekümmere mich zwar jetzo schon nichts darum, ob einer noch so ein gelehrter Mann, oder brauchbarer Officier ist; denn das sind oft so arme Teufel, daß sie auf dem Parterre frieren müssen, wenn ich in meiner Loge rufe: Johann! Wilhelm! **Pelz und Fußsack!** — Aber ich thue es nur meiner Braut zu gefallen, daß ich Kammerrath seyn will. Und denn, so komme ich zuweilen in die Stadt, da sind denn eine Menge Leutchen, welche Sekretairs von der Regierung und Kammer, oder sonst so was

seyn wollen; da denken sie immer, ich wäre weniger. Aber ich will ihnen schon zeigen, daß ich noch mehr seyn kan, wenn ich nur Lust habe; und kurz, wenn es mir auch fünf hundert Thaler kosten solte, so will ichs nun seyn. Verteufelt viel Geld! — indeß, das Korn ist noch so ziemlich im Preise, und der Bauer hat sich wieder etwas aufgenommen. Wenn ich den Titel nur erst habe, für den Gebrauch, da lassen Sie mich sorgen; kein Sekretair soll — — genug, ich wills schon machen!

Krumpmasse.

III.

Man verlangt zu wissen, wo die Haushälterin zu erfragen ist, deren in dem Versuche rc. gedacht worden, indem aus einem Versehen der Ort ihres Aufenthalts ausgelassen seyn muß, weil es hier keine Schäfergasse giebt. Es hat sich ein Liebhaber dazu gefunden, der aber verlangt, daß sie vorher eine Probe mit der gerühmten Schokolade mache.

Cacao.

N. S.

Den kleinen Jungen verbittet er.

IV.

IV.

Den Augenblick daß ich nur das Platt krichte, schickte ich zu Herrn Du Vent, es war aber keiner mehr da, sie waren alle schon weck. Wenn er nun wieder Fächer kricht, so lassen Sie michs doch sagen, denn ich möchte gar zu gern einen haben, just nich aus Hoffart, nä, weil mein Papa sagte, ich hätte die Paldos Colthores, und wie ich ihn da frug, da sagte, ich sehe immer so bleich aus, und weil nun die Fächer so roth machen, so will ich einen Luidor davor gäben. *)

Hannchen Mieks.

V.

Das mag wohl ein hübscher junger Mensch seyn, der sich eine Braut mit acht tausend Thalern sucht, wenns nur der wäre, der immer vor unserm Hause vorbey geht, und den Hut vor mir so tief abnimmt, und denn sich noch ein paarmal umsieht. Er ist auch fast so, wie er sich da beschreibt, und so artig frisirt, und hat aus der Tasche ein seidenes Schnupftuch

*) Alle Briefe, welche von Frauenzimmern eingelaufen sind, haben eine ähnliche Orthographie, und sind in diesem Stücke abgeändert worden.

hangen, auch so viel ich sehen können, weiß durchgenähete Absätze. Es schickt sich nur für mich nicht, und ich darf auch nicht allein ausgehen, sonst wolt ich doch mal in Spotesens Laden zusehen. Ich bitte Sie aber, seyn Sie doch so gut, und sagen Sie ihm, daß ich wohl noch mehr als acht tausend Thaler hätte. Um einen Mann ist mirs gar nicht zu thun, aber mein Papa und Mama sind nur so wunderlich, denn die wollen mich an einen verheirathen, der einem oft aus Büchern was vorschwatzt, wovon ich nichts verstehe, und mir immer welche bringt, die ich nicht lesen mag. Aber sein **Zuschauer** soll mit samt seinem Kleiste wohl Friede vor mir haben. An seiner Person hab ich eben nichts auszusetzen, aber er ist eben nicht lustig, und sieht so bleich aus, und da sagen sie, es wäre vom vielen Studiren. Ich haben auch wohl gemerkt, daß er sich nicht recht viel aus Tanzen macht, und den Mann solt ich heyrathen? Ich bitte Sie, was soll ich mit einem Manne, der kaum alle Stunde einmal lacht? Schicken Sie doch den Fremden in unser Haus, wenn er noch keine Braut hat; aber er muß ja thun, als wenn er recht viel gelernt hätte, und wer weiß was für ein rechtschafnes Herz besäße; denn wie gesagt, mein Papa und

Mama

Mama sagen mir das immer von dem andern vor. Ich bin erst siebenzehn Jahr alt, und heisse Riekchen.

Stuporn.

N. S.

Wer muß doch dem Fremden, der immer vorbey geht, die schönen Filet-Manschetten machen? ich kan auch welche machen.

VI.

Der Cavalier, welcher die französischen Chansons feil bietet, muß ein vortreflicher Mann seyn. Ich selbst habe auch die Reise durch Frankreich gemacht, und ich muß gestehen, es war eine Charme, einen solchen Chanson über Tische singen zu hören. Darauf bin ich aber gar nicht gefallen, Abschriften davon zu nehmen, es ist mir aber lieb, daß dies ein anderer gethan hat, denn nun werd ich erst recht wieder aufleben, wenn ich französische Lieder habe, und ich übersende meine vier Thaler mit vielem Plaisir, mit Bitte, mir ein Exemplaire davon zukommen zu lassen.

Frédéric de Erbmann.

Das Geld ist dem Mr. d'Erbmann zurückgesendet, mit Bitte, sich selbst deshalb auf Kundschaft zu legen.

VII.

Ich bin ein Kunstrichter, daß Sie's wissen, und verlange sofort nähere Nachricht, wo der Commercienrath wohnt, der eine Recension zu kaufen sucht. Dergleichen nöthige Umstände solten billig nicht ausgelassen werden. Verzögern Sie also ja nicht, denn Sie könnten mich böse machen, und da würde das erste gleich eine Critik über Ihren Versuch seyn, die sich gewaschen haben solte, denn ich Mitarbeiter an zehn Journalen und eilf gelehrten Zeitungen.

λ. ω.

VIII.

Ach! mein lieber werther Herr! wenn Sie mir doch den einigen Gefallen thun, und für mich die Geduld quovis pretio erkaufen wolten, die der Herr in der Adventsgasse sucht. Wahrhaftig, Sie sollen zehn Thaler zum Recompens haben, denn Sie glauben gar nicht, was für ein geplagter Ehemann ich bin. Meine Frau, oder besser mein Weib, oder noch besser mein Teufel, quält mich vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht. Sie giebt täglich mehr an Narrenspossen aus, als ich in drey Tagen verdiene, und in sechs Tagen mit meiner Familie verzehre. Da muß ich nun wohl über

kurz

LB Coburg

kurz oder lang zum Bettler werden, und also kaufen Sie nur eine gute Geduld für mich, sie koste auch, was sie wolle. Auf die Art denk ich doch das arme Leben noch davon zu bringen, und das hab ich sehr lieb. So aber, wenn der Lärm im Hause noch vier Wochen dauert, wird mich der Gram auffressen. Denn wenn ich auch was sagen will, so solten Sie nur einmal sehen, was sie gleich für Augen macht, und für schnipsche Reden führt, und da schweig ich denn lieber still. Das ärgert mich nur am meisten, daß sie vor der Hochzeit so fromm wie ein Lamm war, und immer so sachte sprach. Wenn ich nun die Geduld erst habe, dann mag sie meinethalb lärmen, so viel sie Lust hat; denn ich will mich an den Ofen setzen, eins dazu pfeiffen, und thun, als wenn ichs nicht hörte. Da wird sie sich wohl noch mehr ärgern, und das mag sie thun.

Meturas.

Dieser Brief ist sehr abgekürzt worden, denn Herr Meturas erzält das Betragen seiner Frau ein wenig umständlich. Nach der Schilderung, die er von ihr macht, muß er wirklich schlimm daran seyn, und ich beklage, daß ich ihm keine Geduld zuweisen kan; denn ein jeder scheint

scheint ihrer bey jetzigen bösen Zeiten selbst sehr nöthig zu haben. Doch rath ich ihm, daß er auch ohne Geduld einen Versuch mache, sich bey dem häuslichen Lärme am Ofen zu setzen, nicht zu hören und nicht zu sehen. Einige alte erfahrne Ehemänner haben mir versichert, daß dieses Mittel, wenn es einigemal wiederholt worden, sehr böse Frauen curirt haben soll.

Außer diesem sind noch über funfzig andere Briefe eingelaufen, worin ich gebeten werde, die erste Geduld, welche zum Kaufe käme, um den höchsten Preiß zu erstehen. Fünf und dreyßig sind von geplagten Männern, und sechszehn von mißvergnügten Frauen. Solt ich nun wirklich so glücklich seyn, irgend einen Philosophen, oder was wahrscheinlicher ist, irgend einen gottesfürchtigen Tagelöhner anzutreffen, der bey seinen Umständen überflüßige Geduld hätte, um davon einem andern etwas überlassen zu können, so haben die Damen den ersten Anspruch darauf. Dieses mehr aus Billigkeit, als aus Galanterie. Ein vernünftiger Mann findet eher Mittel, gegen die üblen Launen einer thörichten Frau, als umgekehrt eine verständige Frau gegen einen Narren, der ihr Eheherr ist. Der letztere dünkt sich eben deshalb klüger, weil er Herr ist, und der erste Grad seiner

Narr=

Narrheit besteht darin, daß er sein Haus, wie ein Asiatischer Despot sein Land, regieren will. Es kostet aber unendliche Listen, einen solchen Thoren zu beherrschen, und dazu ist die Tausendste nicht geschickt.

IX.

So ein Hund, der einen Verwandten von einem Liebhaber unterscheiden kan, das wäre nun freilich eine schöne Sache. Aber erst mögt ich gerne wissen, giebts solche Hunde? Wie sehen sie aus? Was kostet einer? Womit füttert man sie? Beissen sie auch? Wie alt kan einer werden? Muß man sie an die Kette legen? Wie versteht man sein Bellen? Wodurch beweiset er, daß er recht angeschlagen hat? Was macht man hernach mit dem Liebhaber? Kan ein solcher Hund Krähenaugen vertragen? Nur drey Worte über jede Frage!

Autumnus.

Antwort.

Vielleicht — Wie andere Hunde — Vermuthlich viel Geld — Mit Zuckerbrod — Zehn Jahr — Nach Belieben — Durch Argwohn — Durch die Erfahrung — Siehe Cronegks Romanze — Schwerlich — Zu dienen!

X.

X.

Der Kaufmannssohn, welcher den alten Adelsbrief leihen will, könnte die Kosten sparen. Ich bin zehnmal als Herr von Velten ins Bad und auf die Messe gereist, ohne daß sich jemand darum bekümmert hätte. Da ich immer ein Sonderling gewesen bin, so werden Sie die Aufführung nicht tadeln, wovon ich Ihnen in diesem Briefe Nachricht ertheilen will. Ich wolte mich durch eigene Erfahrung überzeugen, daß der Vorzug schlechter Leute, nicht in ihrem eigenen Verdienste, sondern bey Klugen, in der Achtung gegen ihre Vorfahren und einmal eingeführte Rangordnung, bey dem Pöbel aber in der Einbildung beruhe. Dies fing ich nun auf eine seltsame Weise an. Es fehlte mir nicht an Vermögen, folglich war mir kein Hülfsmittel versagt, mich auszubilden. Ich erlernte die mehresten lebenden Sprachen, las die besten Schriften darin, und ging fleissig mit Gelehrten um. Diese schätzten mich zwar hoch, als ich noch Herr Velten hieß, und eben das thaten auch die mehresten von Adel, welche ihren Verstand durch Wissenschaften aufgehellet hatten. Weil ich aber oft, vorzüglich in Bädern, in Gesellschaften verflochten wurde, worin ein **simpler Herr** nichts galt,

so

so dacht ich, daß ich sowohl mir, als dem hohen und niedern Pöbel den Gefallen thun, und mir einen Titel geben lassen könnte. Das that ich denn auch, und wurde Hofrath. Für den betitelten bürgerlichen Pöbel war dies nun zwar einige Genugthuung; allein der berangte adeliche Pöbel wolte mit dem Hofrath Velten kaum ein Wort wechseln. Sie werden sagen, daß ich in diesem Stücke überhaupt närrisch gehandelt, oder wenigstens der letzteren nicht nöthig gehabt hätte. Aber bey meiner Neigung zu Gesellschaften, ging das um deshalb nicht gut an, weil ich sonst auch den Umgang mit vielen vernünftigen Edelleuten verloren hätte, die mit unvernünftigen gewöhnlich untermischt sind. Denn oft hab ich in mancher adelichen Familie allein, zehn sehr verschiedene Grade des Verstandes angetroffen. Da war also kein anderes Mittel, als ein Edelmann zu werden. Dies hätte vielleicht auch für Geld zu erhalten gestanden, indessen war dieser Weg zu meiner Absicht gar nicht zu gebrauchen; denn schon meines Titels, den ich doch baar bezahlt hatte, bediente ich mich so wenig, daß ich mich sogleich, als ich das Bad verließ, wieder Herr Velten nennen ließ. Ich suchte mich nicht über andere weg zu setzen, oder um des Titels

wissen geachtet zu seyn; ich wolte die Leute nur zwingen, daß sie nicht vor mir laufen solten, ehe sie noch wusten, ob ich ein guter oder schlechter Gesellschafter sey? nicht stolz gegen mich thun solten, ehe sie noch überzeugt waren, ob sie mich an Verstande übersehen könnten? Kurz, ich mogt es anfangen wie ich wolte, so war und blieb ich doch allemal ein dummer Teufel, weil mir die drey magischen Buchstaben des Alphabets fehlten, die ich jetzt aus Erfahrung, den Talisman des Verstandes und der Verdienste nenne. Den Sommer darauf reiste ich nach **Pirmont**, hatte mich aber zeitig gnug mit dem Zauberwörtlein **von** versehen. Besser hätte ichs auch nicht machen können, denn alle Brunnengäste waren nun meine Gesellschafter, statt daß ein gewisser berühmter Gelehrter, der gewiß, wenn der Adel nach Verdienste gerechnet würde, einer der besten Edelleute im ganzen Bade gewesen wäre, unbemerkt in den Alleen herumschlich. Es gab da zwar vornehme Officiers und Staatsbediente, die seinen Umgang gern hatten, weil sie seinen Geist und seinen Ruhm hochschätzten. Dies geschah aber gleichsam im Verborgenen, denn keiner von ihnen hatte das Herz, dem Trotz der dummen Landjunker zu trotzen, und ihn, wider die Etikette, in die Gesellschaft

des

des Adels einzuführen. Weil ich mir aber viele Freunde erworben, und an Lustbarkeiten nichts gespart hatte, so konnt ich es schon wagen, die Honneurs des anwesenden Adels zu machen, und einen jeden Bürgerlichen vorzuziehen, aus dessen Gesellschaft man Nutzen schöpfen konnte. Die dummen gnädigen Herren aber, und wenn sie Erb= Lehn= und Gerichtsherren von zehn Dörfern waren, verfolgte ich mit Spöttereyen. Das gefiel dem verständigen Theile des Adels, und den unverständigen erhielt ich in Achtung. Ich befliß mich bey allen Gelegenheiten, die Rolle eines Edelmanns zu spielen, der auf etwas mehr, als auf seine Familie und sein Geld, stolz ist. Mich dünkt auch, daß ich den Ausdruck so ziemlich muß getroffen haben, denn die vernünftigsten im Bade gaben meiner Aufführung ihren Beyfall. War es mir also nicht schwer, einen hohen Grad von Achtung durch dieses Betragen, in einer so vermischten Gesellschaft zu erhalten, wie leicht muß es nicht einem Manne von Verdiensten aus einer berühmten Familie seyn? Nur der Zweifel fiel mir noch ein, ob ich meinen Vorzug nicht größtentheils dem Gelde zu verdanken hätte? und ich bestimmte den nächsten Sommer dazu, mir diese Frage aufzulösen. Ich ging ins

Schlangenbad, wieder als Herr von Velten, jedoch nur von einem Bedienten begleitet. Meine Kleidung war mehr nach Geschmack als Pracht gewählt; mein Ton im Umgange war bescheiden und mäßig lustig. Die Spieler sahen gleich, daß bey mir nicht drey Louisd'or zu verdienen wären; die Damen machten keine Rechnung darauf, daß ich ihnen Bälle geben würde; die Herren verzweifelten, daß ich im Stande sey, ihnen nur hundert Thaler bis zum nächsten Posttage vorzuschießen. Ich weiß es noch sehr genau, daß dennoch nur sechs Familien im Bade waren, denen ich hierdurch ein Stein des Anstoßes wurde. Das waren aber auch Leute, die ihren ganzen Stolz in die Equipage und den Aufwand der Tafel setzten; Leute, die man mit ihren Laqueyen verwechselt haben würde, sobald sie mit diesen die Kleidung vertauscht hätten. Dies waren alte Edelleute. — Außer diesen hielten sich noch verschiedene reiche Kaufleute dort auf, welche mich niemals ohne verächtliches Mitleiden anstarrten. Der Pöbel von Sekretairs, Kammerjungfern, Hofmeistern, Kammerdienern, und dergleichen, sah mich über die Schulter an; denn gegen ihre Herrschaft, war ich ja doch nur ein armer Stümper. Ihre Herrschaften waren aber ein

ganzes Theil billiger. Wenn sie mir gleich nicht mit: Ganz unterthänigster Diener! vom Kanapee entgegen sprangen, so bezeigten sie mir doch eine Achtung, die mit Liebe und Zutrauen vermischt war; die süßeste, welche ich jemals genossen habe! Die Thorheit abgerechnet, daß ich mich zu etwas gemacht hatte, was ich nicht war, ist die Erinnerung an meinen Aufenthalt im Schlangenbade, noch immer die allerangenehmste für mich. Die Vorzüge, welche ich damals erhielt, konnte ich meinem persönlichen Charakter beymessen, denn ich hatte mich fast von allem äusserlichen Schimmer entkleidet. — Im Jahr 1767. hielt ich mich zu Achen auf. Da waren aber der dummen und klugen, der ächten und unächten Edelleute so viele, daß ich meines Geldes ohnerachtet, mir in den ersten drey Tagen kein rechtes Ansehen geben konnte. Geschwind erhob ich mich am vierten Tage in den Freyherrnstand, machte diese Standeserhebung meinen Bedienten zur Nachricht und Achtung bekannt, und der Herr Baron von Velten erschien noch an demselbigen Nachmittage, in dem Tanzsaale, neben dem grossen Badehause. Wissen Sie, wie ichs nun machte? Ich sah die simplen Edelleute ohne Verdienste, mit einem nez retroussé an, und begegnete ihnen in Com-

plimenten zwar ungemein höflich, aber doch immer mit dem Bewußtseyn, daß ich des heiligen Römischen Reichs Freyherr sey. Sie können sichs gar nicht einbilden, was das auf die Damen für trefliche Wirkung hatte. Da war keiner, der so gewandt im Tanzen, so witzig beym Spiele gewesen wäre, als ich, der Herr Baron von Velten. Ich selber hätte vor Lachen ersticken mögen, wenn ich mich bey einem stolzen Fräulein aus einem uralten Hause niedergelassen hatte, und mit ihr über die Anwesenden medisirte, welche nicht so viele Ahnen hatten, als wir beide. Fiel nun gar ein Bürgerfilz in unsere Hände, so mogte ihm der Himmel gnädig seyn. Aufs wenigste war er allemal ein ungeschickter Tölpel. Wenn wir auch weiter nicht an ihn kommen konnten, so zogen wir ihn doch deshalb auf, daß er glaube, seine Verdienste und sein Rang gäben ihm ein Recht, sich unter Edelleute zu mischen, solten diese auch gleich gar keinen eigenen Vorzug, oder eine geringere Bedienung, als er, besitzen. Ein Jahr darauf ging ich wieder ins Achner-Bad, und um die Rolle eines moralischen Proteus fortzuspielen, nahm ich eine Aufführung an, die der vorjährigen ganz entgegen gesetzt war. Wenn ich gleich wieder als ein Reichsfreyherr erschien,

erschien, so bediente ich mich doch meiner Vorrechte in den Familien nicht, welche ich schon das Jahr vorher hatte kennen lernen. Ich setzte den Umgang mit ihnen zwar fort, aber meine Gesellschafter suchte ich mir aus allen gesitteten Ständen aus, ohne auf ihren Rang, Titel und Geburt zu sehen. Mein Haus war ein Sammelplatz der gelehrten und witzigen Köpfe. Jeder Badegast, der gefällige Sitten hatte, und auf eine angenehme oder nützliche Art zu Unterhaltung der Gesellschaften etwas beytragen konnte, war mir willkommen. Dieses Institut unterstützte ich mit aller möglichen äusserlichen Pracht. Meine Kleider waren die reichsten im ganzen Bade, meine Equipage die prächtigste unter allen. Ich hielt eine Kapelle von auserlesenen Virtuosen, hatte Heyducken, Läufer, Laqueyen, Köche, die alle bey Prinzen in Diensten gestanden hatten. Meine Feste waren immer die schönsten; theils wendete ich das mehreste Geld darauf, theils hatten meine Freunde den besten Geschmack. Dadurch bracht ichs so weit, daß ich alle übrige Badegäste verdunkelte. Gegen die stolzen Großen betrug ich mich wie ein Engländer; gegen die gefälligen Geringern, wie ein Franzose. Auf Bällen foderte ich eine kluge bescheidene Demoiselle immer eher auf,

als ein dummes eingebildetes Fräulein; einem aufgeblasenen Baron ging ich mit Stolz, einem stillen Gelehrten flog ich mit offenen Armen entgegen; einem armen verständigen Edelmanne schenkte ich auf die beste Art eine Equipage, und einen naseweisen Graf zog ich auf, daß er zu Fuße ging. Bey dem allen gab ich den Edelleuten von Verdiensten allemal den Vorzug; ein Recht, das ihnen schon deshalb zukommt, weil sie ihren Vorfahren Ehre machen. Eins der größten Verdienste ist aber seit Erschaffung der Welt ohnstreitig dieses gewesen, anderer Leute Verdienste um Vorurtheile willen nicht zu verkennen. Daß dieses im geringsten mit keinem Nachtheile verknüpfet ist, und daß man dabey am leichtesten die Achtung der Klugen in allen Ständen gewinnt, davon hat mich auch dieser lezte Aufenthalt im Achner Bade überzeugt. Ich weiß gewiß, daß mein Beyspiel dreyßig Familien gelehrt hat, wie man mit Leuten umgehen müsse, die uns zwar nicht an Geburt, Range und Vermögen, aber wohl an Witz, an Welt, an Verstande und Tugend gleich sind, wo nicht übertreffen. Meine wunderliche Laune ist nun befriedigt, meine Jahre haben mich ernsthafter gemacht; ich sehe daher viele Thorheiten der Welt itzt gelassen mit an,

ohne

ohne darüber böse zu werden. Ich will daher weder ein Reichsbaron, noch Herr von, noch Hofrath seyn, sondern ich werde dieses Frühjahr als Herr Velten nach Spaa gehen. Zu dieser Reise habe ich eine grosse Summe bestimmt, und diese will ich nach folgendem Plane verzehren. Ich werde keinen Aufwand machen, der sich für meinen Stand nicht schickt; aber ich werde für alle würdige Badegäste offene Tafel halten, denn gastfrey zu seyn, schickt sich für alle Stände. Zu meiner Gesellschaft werde ich zwey Gelehrte mitnehmen, die nicht das Vermögen haben, ihre Gesundheit für zweyhundert Thaler aus dem Bade wieder zu holen, die sie am Studiertische, bey einem Buche für funfzig Thaler zugesetzt hatten. Ich werde mich nicht zur Gesellschaft der Vornehmen drängen, sondern blos Personen wählen, die mir ohngefähr gleich sind. Meine Glücksumstände und meine Kenntniß der Welt werden ihnen den Satz einleuchtend machen, daß man auch in einer Sphäre, die minder glänzend ist, glücklich seyn kann, und daß man in der That mehr als ein Fürst ist, wenn man gelernt hat, sich selbst genug zu seyn. Diese Art von Stolz hat mir immer an den Engländern gefallen, nur kan ich nicht leugnen, daß er nicht leicht den Beyfall

der Deutschen erhält, entweder weil er bey jener Nation ein wenig übertrieben ist, oder weil die unsrige sich zu sehr an das Demüthige gewöhnt hat. Wenn Sie glauben, daß ers verdient, so lassen Sie diesen Brief drucken, oder bedeuten Sie wenigstens den Kaufmannssohn, daß er sein Geld vernünftiger anwende. Denn ich vermuthe, er wird die Achtung der Weisen nicht gewinnen, und wenn er sich selbst für einen Grafen ausgäbe; ist es ihm aber blos um den Beyfall der Thoren zu thun, so kan er das mit blosem Gelde zwingen.

Velten.

XI.

Der Dichter, welchem die Strophe zugehört, die als verdächtig angehalten worden, kan sich nicht in Person dazu legitimiren. Da ich aber offenbar darthun kan, daß sie zu dem Nachlasse des verstorbenen Freyherrn von Cronegk gehört, so wird solche auch dahin wieder abgegeben werden müssen. Der Dieb hat diese Verse zwar etwas unkenntlich gemacht, um sie desto eher ohne Gefahr verkaufen zu können, allein ich will die Veränderungen davon nehmen, und nun mögen Sie selbst urtheilen, ob er sie nicht von der 223 S. im zweyten Theile gestohlen hat.

Noch

Noch immer schmeichelt mir mit ange-
nehmen Träumen,
Die Muse, der ich mich auf Lebenslang
geweiht;
Noch immer fliehen mir, bey regelfreyen
Reimen,
Gram, Kümmerniß und Zeit.

XII.

Der Goldschmidt Tagas ist ein dummer Mensch, ein Schurke, ein — Kurz sagen Sie ihm nur, er wäre ein Schurke. Was gehts ihn doch wohl an, ob ich viel oder wenig im Vermögen habe? habe ich doch noch nichts von ihm borgen wollen, und noch nicht verlangt, seine Frau zu werden. Meinen Ring habe ich zwar wieder, aber dafür muß der Naseweise noch was haben, daß er sich untersteht, so was in die öffentlichen Zeitungen setzen zu lassen. Ist er toll, oder rasend? von einem honetten Frauenzimmer! — Wenn ich's nur thun wollte, er solte wahrhaftig Abbitte und Ehrenerklärung thun, und noch Strafe dazu geben. Mich wundert's nur, daß Sie sein einfältiges Zeug haben abdrucken lassen. Daß Si'es aber nur wissen, der Ring gehört mir mit Ehren, und ich will doch sehen, wer mir ihn nehmen soll?

Der Herr ist wohl ein vornehmer Kavalier, und bey meiner Ehre, wenn ich's ihm sagen wolte, so ließ er dem Monsieur Goldschmidt, noch heute Abend was abgeben. Das will ich nun zwar noch nicht thun, ich will aber warten, ob er sich wohl untersteht, etwas von uns beiden zu sagen. Er weis nichts von mir, als daß er einmal, (denn da wohnt ich noch gegen über,) hinter den Fenstergardinen gelauert hat, als meine Mama ausgegangen war, und der Herr, der mir den Ring gegeben hat, mich umfaßt hatte, und mir zwey oder drey Küsse gab. Mehr kann er nicht sagen, denn ich sah ihn lauren, und da machte ich meine Gardinen, Ihm zum Possen auch zu. Geben Sie's ihm also nur zu verstehen, daß er sich im Reden in Acht nehme, sonst versichere ich Ihnen, es sollen nicht drey Tage ins Land gehen — — ja! das versichere ich Ihnen.

Luwo.

XIII.

Wenn ich schon ein Frauenzimmer wüßte, welches die Eigenschaften hätte, die ich suche, so würde ich mich selbst bemühen, ihre Achtung zu verdienen, damit ich der Dienste des Herrn Kommißionsrath Ueberzwicken entbehren könte.

könte. Allein ich bin noch nicht so glücklich gewesen, für meinen Geschmack ein Mädchen zu finden. Einige kamen dem Ideale ziemlich nahe, welches ich mit mir schon zehn Jahre im Kopfe herum trage, aber immer fehlt noch so viel daran, daß ich unschlüßig blieb; und in einem solchen Zustande halte ich es für klüger, gar nicht zu heyrathen. Das klingt nun freilich seltsam, und Sie werden glauben, daß ich entweder hundert tausend Thaler, oder das Urbild der Schönheit suchen müsse. Keins von beiden. Ich will Ihnen kurz sagen, wie das Mädchen beschaffen seyn müßte, deren zärtlicher Freund ich auf die Dauer meines Lebens seyn könnte, und dann will ich hinzusetzen, wie sie nicht seyn müßte.

Sie müßte von einem Stande seyn, der dem meinigen einigermaßen gleich käme. Diese Forderung gründet sich nicht auf Stolz, sondern darauf daß sie mit dem Schicklichen meines Standes, durch Erziehung und Umgang, bereits bekannt seyn müßte; durch jeden Verstoß wider die Etiquette würde sie mir sonst eine Schaamröthe abjagen. Sie müßte von Eltern gebohren seyn, die in Ansehung ihres moralischen Charakters in gutem Rufe stünden. Die Tochter eines jüdischen Wucherers, eines sehr

dum-

dummen oder lächerlichen Mannes, könnte ich zwar lieben, aber nicht heyrathen; das Kind einer Lais, einer Xantippe, einer Faustine, könnte ich zwar zu meiner Freundin, aber nicht zu meiner Frau machen. Ich gebe gern zu daß die Laster unsrer Anverwandten, unserm eigenen Rufe keinen Abbruch thun können. Es würde lächerlich seyn, einen Mann zu fliehen, weil sein Bruder im Gefängnisse sitzt. Schmerzt es aber schon, wenn wir jemanden in verdienter Verachtung sehen, dessen Verwandtschaft nicht von uns abhing, wie empfindlich muß es für eine weich geschaffne Seele nicht seyn, wenn man sich dergleichen Verwandte selbst erwählt hat? Ich wenigstens muß Ihnen gestehen, daß mich das Schändliche oder Lächerliche an meinen Schwiegereltern, Schwägern und Schwägerinnen so sehr rühren würde, als wenn Sie meine Blutsverwandte wären. — Meine Braut müßte selbst von einem tugendhaften Charakter seyn. Das ist, deucht mir, eben noch kein Lobspruch für ein Mädchen, wenn man sagt, daß man ihr nichts Böses nachzusagen wisse. Gewöhnlich sind dieses Frauenzimmer, die etwa um des Wohlstandes willen tugendhaft leben. Eine elende Tugend! und deshalb elend, weil der Wohlstand nicht einmal

er-

erfodert, daß man alle Pflichten der Menschheit ausübe; er ist vielmehr oft der praktischen Tugend hinderlich. Elend auch in der Absicht, weil sie auf so schwachen Stützen ruht, daß nur ein mittelmäßiger Betrüger dazu erfordert wird sie umzuwerfen. Ein Mädchen, welches ich wahrhaftig hochschätzen soll, muß die Tugend blos deshalb lieben, weil sie das Herz allein ruhig macht, und muß den Werth dieser Erfahrung höher achten, als alle artige Kleinigkeiten, die dieses Leben verschönern. Sie sehen, daß ich also mehr verlange, als was man gewöhnlich ein gutes Herz nennt; denn diese gute Herzen, sind oft bey aller ihrer Gutherzigkeit unausstehliche Geschöpfe, weil ihre Handlungen Produkte des Temperaments, nicht des Verstandes sind. Wer die Tugend um ihrer selbst willen liebt, dem soll man den Verstand gewiß nicht absprechen, denn er hat sein Daseyn dadurch bewiesen, daß er den Willen zum Guten lenken, und den Begierden gebieten könne. — Ich verlange nicht, daß meine Geliebte witzig seyn soll. Diese Foderung wäre unbillig, weil ich unter hundert Frauenzimmern kaum Eins angetroffen habe, der man diesen Vorzug zugestehen könnte. Wenn der Witz gleich eine blose Gabe der Natur ist, wobey die Kunst nichts thun kann, als

ihn

ihn durch Vernunft und Geschmack zu bearbeiten, so scheint diese Eigenschaft doch sehr partheyisch ausgetheilt zu seyn. Man trift selbst den unpolirten Witz, öfter bey Männern als bey Frauenzimmern an. Aber Geschmack soll meine Braut haben. Setzen Sie nur, daß Sie keinen besitze, so wird Sie uns, wenn von einem Gemälde die Rede ist, mit dem Muster ihrer Tischtücher unterbrechen, und wenn Anecdoten von grossen Männern erzählt werden, die Schwänke ihrer Kammerjungfer miteinmischen. So was könnte ich nun sehr leicht ertragen, wenn uns Niemand hörte; aber wie? wenn es in Gesellschaft wäre? Warum fühle ich jezt schon eine unangenehme Verwirrung, so oft ich mich mit einem Manne von Geschmack unterhalte, und seine Frau uns mit läppischen Kleinigkeiten unterbricht? Ich fühle den Verdruß, welchen er darüber empfindet, mehr als er selbst, denn ich kann leicht denken, wie unangenehm es seyn muß, einen Fremden zum Zeugen der Ungereimtheit einer Person zu machen, die man sein Herz, seinen Schatz, und wer weis wie sonst, nennet. Ihre Neigung gegen mich, muß mehr Freundschaft als Liebe seyn; Liebe ist unter den Wörtern unsrer Sprache, was das Chamäleon unter den Thieren ist. Zehn Personen

haben

haben zehn verschiedene Begriffe von der Liebe; denn jeder hat seine eigene Nebenbestimmungen. Dies zu erweisen bitte ich Sie, daß Sie die erste die beste Person, Mann oder Frau, Jüngling oder Mädchen, fragen mögen: Was ist die Liebe? ich bin gut dafür, der Gefragte wird betroffen stehen, und erst mit Mühe seine eigene Definition hervor bringen, diese aber allemal einen ganz besondern Zusatz haben. — Meine Gestalt und mein Betragen, müßten meiner Braut nicht unangenehm seyn, sie müßte beides schätzen; meinen Geist und mein Herz müßte Sie hingegen lieben. Mein Begrif geht also von den mehrsten andern ab; denn die meisten lieben den Körper, und wenn es hoch kömmt, so schätzen sie die Seele nur, am öftersten aber wird diese ganz übersehen. Das ist auch so sonderbar eben nicht, denn man muß erst selbst Verstand besitzen, um den Verstand andrer Leute hochzuachten. So ist's aber nicht mit dem Körper; das Auge und die Begierde sagt da gleich: Das ist ein schönes Mädchen! und kaum hat sie es gesagt, so liebt man auch schon, wenn uns sonst nichts zurückhält. Der Genuß des Sinnlichen hat den schnellen Eckel hinter sich, wenn dieser letztere nicht gleich durch den Geist wieder verdrängt wird; aber es

ist eine tausendmal gesagte Wahrheit, daß die Freuden, welche wir aus der Seele eines Andern schöpfen, immer süsser werden, je länger wir sie geniessen.

Nun will ich Ihnen nur noch mit ein Paar Worten sagen, wie meine Geliebte nicht seyn müßte. Da ich voraus gesetzt habe, daß sie Tugend besitzen soll, so kann sie auch keinen Fehler an sich haben, der ein Laster wäre. Ich weiß es, sie wird Schwachheiten haben, und das ist billig, weil auch ich die meinigen habe. Wenn es auch ein ganz vollkommenes Frauenzimmer gäbe, so wünschte ich sie doch nicht zur Frau. Die Dichter haben uns solche Ideale in Romanen und Schauspielen vorgestellt; aber würde der Mann glücklich seyn, der eins davon im Original besäße? Ich glaube nicht: er würde bald zwischen seiner eigenen Schwäche und ihrer Erhabenheit Vergleichungen anstellen, und dabey würde die Liebe verschwinden. Nein, meine Geliebte möchte immer zehn Schwachheiten an sich haben; ich würde sie kaum vor ihren guten Eigenschaften zu sehen bekommen. Nur wird sie eine Lieblingsthorheit besitzen, und ich wünschte, daß diese nicht zu sehr ins Lächerliche fiele. Jeder Mensch hat seine Puppe, mit der er durch alle Alter bis ins Grab spielt. Wer

von

von diesem Satze nicht überzeugt ist, oder wer sich von dieser Regel ausgenommen glaubt, der wird erlauben, daß ich denn diese Eitelkeit als seine Puppe betrachten darf. Es hat zwar würdige Männer gegeben, die mit ihrer Puppe so selten oder so im Verborgenen getändelt haben, daß man hätte schwören sollen, sie hätten gar keine. Gegen ihre vertraute Freunde haben Sie das aber nie geleugnet. Man muß also selbst bey tausend Vollkommenheiten, dennoch eine kleine Thorheit besitzen, die nicht darum in unsre Natur gewebt ist, daß wir nicht den übrigen Menschen zu sehr überlegen seyn sollen, sondern daß wir uns selbst nicht zu gut halten mögen, und immer noch etwas zu bessern an uns haben. Wenn man diese Lieblingsthorheit durch fortgesetzte Verweise und Strafen, so sehr gedemüthiget hat, daß sie sich nur selten und schüchtern zeigt, dann wird auch selbst der Moralist nicht einmal thun, als wenn er sie sähe. Viele Leute haben das Glück, daß die Thorheit, welche ihnen zu Theil geworden ist, durch die Mode, oder durch persönliche Nebenumstände gerechtfertiget wird; andere sind noch glücklicher, denn das Tändeln mit ihrer Puppe ist oft so unschuldig, daß man geneigt ist, sie von aller Thorheit frey zu sprechen. Ich wünschte,

daß die Thorheit meiner Frau, unter eine von diesen drey Klassen gehörte. Da diese Thorheiten unzählbar sind, und ich ohnehin schon die Gränzen eines Briefes überschritten habe, so will ich nur einige nennen, von denen eine, wenn sie auch mit vielen Tugenden vergesellschaftet wäre, mir dennoch unerträglich deuchten würde. Unter diese rechne ich, eine ängstliche Sorgfalt in Beobachtung des Ranges und des Ceremoniels. Wer auch gelernt hat, seinen Verdruß in diesem Stücke vor den Leuten zu verbergen, der kan ihn doch nicht leicht gegen seine Freunde verschweigen. Gnade der Himmel dem Manne, dessen Frau böse wird, wenn sie rückwärts im Wagen gesessen hat, oder später zum Tanz aufgefodert ist! Eben so unerträglich ist die Thorheit, wenn eine Dame die Verwaltung ihrer Wirthschaft zum einzigen Endzweck ihres Daseyns macht, oder keine geringere Meynung davon hat, als ein Staatsminister von der Regierung eines ganzen Landes. Hat sie gute Eigenschaften dabey, so wird ein jeder bedauren, daß sie nicht durch diese glänzen will, vielmehr sie muthwillig verdunkelt. Eine zu grosse Sorgfalt für den Anputz, oder für die Schönheit des Hausgeräthes; eine zu grosse Begierde immer artig zu thun, gefallen zu wollen, und bemerkt

zu seyn, haben mir oft schon gegen ein sonst vortrefliches Frauenzimmer, ein so widriges Vorurtheil eingeflößt, daß ich nicht im Stande gewesen bin, ihre Lieblingsthorheit zu übersehen.

Doch ich würde Sie mit Erzählung mehrerer Fehler ermüden. Schreiben Sie nur mein langes Plaudern der Begierde zu, eine Frau nach dieser Zeichnung zu finden. Ich weiß gewiß, daß es solche Frauenzimmer giebt, ich habe nur nicht das Glück gehabt sie kennen zu lernen. Wenn aber der Herr Kommißionsrath Ueberzwicken mir eine solche Bekanntschaft erwerben kann, so soll er blos dafür (denn ich will, wenn ich glücklich bin, selbst mein Freywerber seyn) besser belohnt werden als von dem Rathe in Westphalen.

L. F. Singulair.

N. S. Das Frauenzimmer braucht nicht reich zu seyn; wenn sie auch gar nichts im Vermögen hat. Ich habe für meinen Stand Einnahme genug, und für meine Begierden zu viel.

* * *

Ich könnte noch mehrere Briefe mittheilen, aber wahrscheinlich werden einige Leser, diesen ganzen Versuch, blos als einen Einfall zur Belustigung ansehen. Um blos zu belustigen habe ich ihn indeß nicht geschrieben, und ich wolte

nie wieder eine Feder zu ähnlichen Arbeiten in die Hand nehmen, wenn ich nicht glaubte, daß sie immer noch mehreren Nutzen haben könnten, als die trocknen moralischen Abhandlungen mancher Wochenblätter. Ob sie ihn haben? das empfehle ich einem jeden Herzen zur Prüfung, welches sich getroffen fühlt. Um nun denen Schwachen kein Aergerniß zu geben, die sich über das Lesen meiner Possen Gewissensscrupel machen möchten, will ich hier abbrechen, und nur noch mit zwey Worten die versprochene Nachricht von einigen Artickeln geben, welche noch nicht deutlich genug gewesen sind.

Der junge Mann, welcher sich für 8000 Rthl. verkaufen wollen, ist so glücklich gewesen einen Abnehmer an einem Frauenzimmer zu finden, die an Kaufgelde fast noch einmal so viel für ihn bezahlt hat. Ob seine Waden oder die Frisur seiner Haare mehr dazu beygetragen? bleibt ein Geheimniß.

Herr Kleyhardt hat seinem Mündel zwar eröffnet, daß er Sorge getragen, Verstand für sie anzuschaffen; es hat sich aber gefunden, daß sie nach ihrer Versicherung, hinlänglich damit versehen sey, und sich statt dessen nur eine neue Pelzsaloppe ausgebeten.

Wenn gleich für die Mamsel Molins keine Singstimme auszufinden gewesen, so schreyet sie ihre Hillerschen Lieder doch noch eben so zufrieden. Denn keiner von den Mannspersonen will so unhöflich seyn, das andere Mittel vorzuschlagen, nemlich dieses: Still zu schweigen.

Der Berlinsche Philosoph hat sich endlich darin ergeben, als ihm niemand von seiner Gewissensruhe etwas ablassen wollen, und ist unter dem kräftigen Zurufe seiner ehmaligen Amme, welche er zur Erbin eingesetzt hat, am 19. Januar verschieden.

Das Wirthshaus, zum **unschuldigen Pilgrim**, hat unter der angezeigten Bedingung noch keinen Pächter gefunden. Zwar hat sich jemand gemeldet, der für jeden Contraventionsfall, welcher entdeckt würde, sich zu 10 Rthlr. Strafe verstanden, aber der Verpächter besteht auf dem Satz von 200 Rthlr.

Es hat sich wirklich jemand für den Cavalier, welcher Herzhaftigkeit zu leihen suchte, mit dessen Gegner in ein Duell eingelassen, wofür er den gefoderten Ducaten zum voraus erhalten. Er hat bey der Gelegenheit einen Hieb in den Kopf bekommen, daß man ihn trepaniren muß.

Den **guten Namen**, über dessen Verlust sich ein junges Frauenzimmer beklagt, hat ein

vernünftiger Mann, in der Gesellschaft, worin er verlohren gegangen, von dem Diebe wieder erhalten, welcher ihn mit nicht geringer Beschämung herausgegeben, und weiter nichts vorzubringen gewußt als: Wenn es so ist, so habe ich mich geirrt!

Das Lied von dem Herrn Kardinal Bernis, hat der Herausgeber zwar bey einem deutschen Dichter in Diensten gesehen, da er aber kein Kunstrichter ist, so hat er es nicht arretiren mögen.

Wenn etwa jemand an dem reichgestickten Rocke in Meister Fischbeins Werkstatt, Anspruch machen wolte, dem dient zur Nachricht, daß der vornehme Herr, dem er gehört, solchen gegenwärtig bey dem Juden Schmuh versetzt hat.

Die Ausgeberinn vom Lande, hat eine vortrefliche Station bey dem Herrn Fähndrich de Bonhumeur bekommen. Blos deshalb, weil sie, wie er sagt, so ein närrsches **Mädel** ist! — — Mögten doch alle Personen, welche Dienste suchen, sich auf eine solche Art ankündigen! sie würden viel geschwinder unterkommen.

So hat auch die junge **Wäscherin** viele Kunden in kurzer Zeit erhalten, aber schon wieder ver=

verlohren, weil sie einem jungen Herrn die Uhr gestohlen.

Die **Informatorstelle** im Mansfeldschen ist noch offen. Ein Student aus Halle, hat jetzt große Hofnung sie zu erhalten, weil er noch dreymal mehr versteht als man verlangt hat. Sein Trieb ist hauptsächlich, die Pferde zuzureiten: denn keins ist ihm zu wild. Aber er hat sichs auch zwey Drittel seines Vermögens kosten lassen, ehe er es so weit gebracht hat.

Hingegen ist die **Actuariatstelle** im Hildesheimischen schon wieder besetzt. Der neunzehnjährige Mensch, welcher sie verwaltet, wußte schon aus sechsjähriger Erfahrung, wie einnehmend er für das Frauenzimmer sey. Die Gutsbesitzerinn, eine Witwe von 40 Jahren, die aber feurig ist, als wenn sie 20 wäre, schreibt mir, daß sie ganz mit ihm zufrieden sey, und daß er gern eingemachte Maykäfer esse. Die Bauern aber versichern, nie einen Actuarius gehabt zu haben, der beym Tanze so hoch springen könne.

Die **Schrift**, welche der berühmte Gelehrte in letzter Messe herausgegeben hat, ist nicht falsch, sondern er hat sie für sein Gepräge erkannt. Er hat sich mit den schlechten Zeiten entschuldiget.

Herr S. T. Zahnestocher ist jetzt ziemlich gesund, seitdem er ein Recept von seinem Präsidenten eingenommen, dessen Species aus einigen Verweisen mit Drohungen versetzt, bestanden haben sollen.

Der junge Edelmann, welcher seinen **Verstand** auf Reisen verlohren, hat solchen in dem Schreibpulte seines Vaters unvermuthet wieder gefunden. Er war in ein offenes Codicill gewickelt, dieses Innhalts: daß der junge Herr von seinem Vermögen nichts in die Hände bekommen solle, wenn er sich nicht auf nützliche Geschäfte legen würde. Seitdem hat er sich in verschiedenen Wissenschaften Unterricht geben lassen, lieset fleißig, und redet nun ganz vernünftig.

Der Officier, welcher seinen **Muth** verlohren hatte, muß ihn wohl wieder gefunden haben, denn er schreiet und wetzet des Nachts auf den Straßen.

Das Frauenzimmer, welche ihre **Ehre** verlohren, hat von unsern Stutzern einen zu guten Begriff. Um zwey tausend Thaler willen, will sich ihr Liebhaber nicht bey dem Herrn Pastor Traun stellen, und überdem wundert er sich sehr, wie sie aus einer Galanterie, ein so großes Aufsehen machen könne.

Zu

Zu den **Liebesbriefen**, welche unter den Linden gefunden worden, hat sich Niemand gemeldet. Mamsel H.. (denn ich kenne ihre Hand) mag froh seyn, wenn ich keine davon abdrucken lasse. Sie würden von ihrem Verstande einen eben so schlechten Begrif geben, als von ihrem Herzen. Wenn sie ferner welche schreiben will, so bitte ich sie sehr, das Wort **Tugend** nicht zu gebrauchen; denn viele wollen das schon der Julie von Etange nicht einmal vergeben. Herrn von G.. aber rathe ich, seine Italienische Strickleiter nicht auch in unsrer Gegend einzuführen, weil ihn der plumpe Deutsche leicht für einen Dieb ansehen, und das Ding für keine Galanterie halten könnte.

Das weisse seidene **Strumpfband** ist noch nicht wieder abgefodert worden. Ohnerachtet sich meine Laune nicht bis auf die Strumpfbänder erstreckt, sondern nur bey den sichtbaren Theilen des Putzes stehen bleibt, so muß ich doch sagen, daß ich mich über die beiden schlüpfrigen Verse aus Voltairens Pucelle, auf diesem **deutschen** Strumpfbande, etwas gewundert habe.

Die **Dose**, welche im fleischfarbenen Löwen stehen geblieben, ist gleichfalls nicht zurückverlangt worden. Vielleicht hat der Eigenthümer,

um der darin befindlichen Gemählde willen, seinem Namen keine Schande machen wollen.

Demjenigen, welcher die Schachtel mit Medicin verlohren, verdenke ich's eben so wenig, daß er sie nicht abgefordert hat. Ich will so billig seyn und seinen Namen verschweigen; so bald er aber mit seiner Keuschheit wieder prahlen wird, will ich seinen Namen in allen Frauenzimmergesellschaften bekannt machen.

Aus einem Schreiben des Herrn Rentmeister Honnet zu Ziscaberg, ersehe ich, daß er schon verschiedene Anweisungen erhalten, wie ein Cassenbedienter am besten mit Gelde wuchern soll, um in kurzer Zeit ein Vermögen von 50000 Rthlr. zu gewinnen. Da es ihm aber scheint, daß man keiner einzigen folgen könne, ohne seinen Dienstεid alle Tage ein Dutzendmal zu brechen, so verbittet er alle weitere Briefe, weil er lieber bey seinem mittelmäßigen Vermögen ehrlich bleiben will.

Geschichte eines Seelenwanderers.

Vor etwa fünf und funfzig Jahren lebte ich als eine Privatperson in einer ziemlich großen Stadt, worin die Familie der Fabels noch itzt bekannt ist, und in dem Schooße dieser Familie war ich der glücklichste Mann. Ein böses Fieber und ein ungeschickter Arzt machten aber meinem Leben ein Ende, ehe ich noch das vierzigste Jahr erreicht hatte. Ich starb unter dem Wehklagen meiner Frau und Kinder. Dieses bewegte mich so sehr, daß ich sie, so bald ich nur fühlte, daß ich ohne Körper in der Luft schwamm, noch einmal zu küssen versuchte, und schnell das Zimmer verließ. Nun merkte ich erst, daß mich eine andere Seele begleitete, und diese war mein Schutzgeist im Leben gewesen. Zu dieser Stelle kommen nur diejenigen Seelen, welche ihre Wanderung vollendet, und dreymal in einem menschlichen Körper ein tugendhaftes Leben geführt haben. Sie haben ihre Befehle, wie lange sie eine Seele thierische Körper bewohnen lassen, und wann? und was

für

für eine menschliche Gestalt? sie ihnen auf der Welt wieder anweisen sollen. Mein Schutzgeist umarmte mich; dieses kan ich aber durch nichts deutlich machen, als etwa, wenn ich sage, daß ich dabey eine Art von Wärme empfand. Er lobte mich, daß ich in meinem ersten Leben den Nothleidenden, aus wahrem Gefühl für die Tugend, Gutes gethan; mit meinem Zustande zufrieden gewesen; für die Erziehung meiner Kinder gesorgt; im Privatstande ein guter Patriot gegen den Staat, im Ehestande ein zärtlicher Liebhaber gegen meine Frau geblieben sey. Dennoch, setzte er hinzu, hatten sich in dein Herz noch viele Fehler eingeschlichen, welche die Gewohnheit mit ihrem Schleyer vor deinem Auge verbarg. Du hast dir nicht Mühe gnug gegeben, ihn wegzureissen, oft zwar angefaßt, aber, wenn sie ihn festhielt, wieder abgelassen. Es ist für dich eine lange Reihe von Jahren, ehe du dein zweytes Leben anfangen wirst. In dieser Zeit wirst du verschiedene thierische Körper annehmen, die Handlungen verschiedener Menschen beobachten, und du kanst dich alsdann mit Muse der Fehltritte erinnern, welche du als Mensch begiengest, und sie bedauren. Ich werde dich künftig nicht mehr begleiten, aber so oft du einen neuen Körper

annehmen sollst, werd ich bey dir seyn. Izt beseele den Körper des Vogels, welcher hier vor uns liegt.

Mein Schutzgeist war mit diesen Worten verschwunden; ich stand in der Gestalt eines Finken im Grase, hörte den Gesang der Vögel im Walde, liebte schon meinen nunmehrigen Nächsten, und flog auf einen Baum, worauf ich einige Vögel sitzen sah. Wir machten bald Bekanntschaft mit einander, und eben sobald lernte ich die wenigen Töne, welche ihre Bedürfnisse anzeigen; denn da diese nur klein sind, so hat auch die Sprache der Vögel nur wenige Ausdrücke. Es gefiel mir recht gut in unserm Walde, die Sorge für mein Futter war mir leicht, denn es war im Anfang des Sommers, und wenn ich gleich die Natur nur im Kleinen fühlte, so empfand ich sie doch immer mit Süssigkeit. Ich verließ das Holz nie, flog aber von einem Ort zum andern und suchte Menschen auf, denn diesen Trieb hatte ich auch als Vogel behalten. Wo ich nur einen Jäger oder Holzhacker sah, setzte ich mich in den dicksten Zweig eines Baums und sang ihm mein natürliches Lied.

Einst wurde ich einen Mann mit einem jungen Frauenzimmer gewahr, welche spaziren gin-

gen,

gen, und ich hüpfte ihnen von Baum zu Baum nach. Sie setzten sich unter einer Eiche auf das Moos der Wurzel nieder. Ich sah, daß ich keine Nachstellungen zu befürchten hatte, und nahm meinen Platz gerade über ihren Kopf auf einem Zweige ein. Meine Verwunderung war nicht geringe, als ich in dem Frauenzimmer Aldinen, eine nahe Verwandtin von mir, und in der Mannsperson den jungen Selimor erkannte. Ich konnte nunmehr ziemlich gewiß vermuthen, daß ich mich nahe bey meinem vorigen Wohnorte aufhalten müsse; nur konnte ich ganz und gar nicht begreifen, wie es zugieng, daß diese beide hieher kamen; denn ich hatte in meinem Leben genug gehört, wie sehr Aldine den Selimor haßte. Es war in der ganzen Stadt kein wohlgezogeneres, kein tugendhafteres Mädchen, wenigstens galt sie durchgängig dafür, und natürlicher Weise mußte sie Selimorn wohl nicht lieben können, da er ausser der Kunst einer abgeschmackten Galanterie nichts verstand. Aldine sprach wenig, Selimor plauderte desto mehr fades Zeug. Sie war unruhig, und äußerte es auch in Worten. Mein Himmel, sagte sie, wenn uns jemand von der Gesellschaft hier sitzen sähe, was würde man von mir denken? Mein guter

Name

Name wäre auf einmal verloren. Sie haben Recht, antwortete Selimor; kommen Sie, wir wollen uns einen bessern Ort suchen, wo wir, ohne entdeckt zu werden, mit einander plaudern können. Ach! nein, nein, rief Aldine, lassen Sie uns wieder zur Gesellschaft gehen. Selimor faßte sie in den Arm, so daß ihre Hand über seinem Herzen zu liegen kam. Sie giengen tiefer ins Holz, ich flog nach; Selimor überredete sie, sich in einer von der Natur geflochtenen Laube niederzusetzen. Mein kleines Herz pochte mir, denn ich fürchtete schon alles für meine Verwandtin. Ich sah nun, daß sie nur die Rolle einer spröden Tugendhaften gespielt hatte, damit man ihren wahren Charakter nicht erforschen sollte. Begierde, Schaam und Verwirrung rötheten ihre Wangen. Ein Kuß, und hundert folgende, welche die Leidenschaft zur Flamme anbliesen, prophezeiheten mir ihr Unglück. Sie jammerte mich, ich lief auf dem Aste hin und her, ich girrte und warnte, wie ich andere Vögel warne, wenn ein Jäger im Holze geht, aber man achtete nicht auf mich. Ihr Liebhaber wurde so dreust, und sie so nachgebend, daß ich geschwind mich entschloß, und als todt von dem Zweige herab in ihren Schooß fiel, um ihr hierdurch

vielleicht Zeit zu geben, ihre Gedanken wieder zu sammeln. Sie nahm mich in ihre Hand, sie fühlte, daß ich warm war, und ihr Liebhaber mochte sie abhalten, wie er wolte, so konte sie sich doch nicht überwinden, ihre Sorge von mir abzuziehen. Wie freut' ich mich! ich streckte meine Flügel aus und streichelt' ihr damit die Hand. Sie hielt mich nun in beyden Händen, damit ich ihr nicht entfliegen möchte. Unter der Zeit mochte sie sich besonnen haben; denn das, was sie itzt zu Selimor sagte, hatte weit mehr den Ausdruck der Empfindung von Tugend als vorher. Selimor versuchte oft, mich ihr abzuschwatzen, allein sie wollte mich nicht missen. Wenn er mich ihr nehmen wollte, so pickte ich ihn so zornig mit dem Schnabel, daß er es müde wurde, nach mir zu greifen. Die angenehmen Empfindungen, einem Vogel, wie sie glaubte, das Leben gerettet zu haben, vertrieben nun bey Aldinen die erhitzten Phantasien. Sie stand auf, und Selimor begleitete sie zu der Gesellschaft. Diese bestand aus einigen Familien aus der Stadt, welche auf einem freyen Platze im Walde Kaffee getrunken hatten. Ich wurde herumgezeigt, geliebkoset und in Aldinens Händen nach Hause getragen. Man sperrte mich in ein Gebauer.

bauer. Ich bedauerte zwar den Verlust meiner Freyheit, indessen hatte ich bald nicht mehr Ursach, meine Veränderung zu bereuen. Ich hörte hier alle Neuigkeiten aus der Stadt, und vorzüglich von meiner Familie. Ich sah hier sogar meine Frau, welche zum erstenmal in ihrer Trauer Besuch gab. Ein lebhafter Schmerz saß auf ihrem Gesichte. Wie gern wäre ich ihr Vogel geworden! Ich gab mir alle Mühe, aus meinem Käfig zu brechen, steckte den Kopf zwischen die Stäbe, und pipte, daß man mir helfen sollte. Dies störte aber Aldinen in ihrem Gespräch, und aus diesem Grunde setzte sie mich in ihre Schlafkammer. Hier mochte ich schon lange geschlafen haben, als ich von einem sanften Pochen an den Fensterladen erwachte. Aldine war eben im Begriff sich niederzulegen. Sie ging ans Fenster und fragte, wer da sey? Alles dieses ermunterte mich noch mehr, und wie wach wurde ich, als ich Selimors leise Stimme erkannte! Er bat, daß sie den Laden öfnen möchte, und sie that es. Er entschuldigte sich, faßte ihre Hände, küßte sie, und ließ sich in seinem Gespräche nicht stören, ich mochte gleich noch so sehr in meinem Käfig lärmen. Endlich wurde er gar so dreust, daß er ins Fenster steigen wollte. Aldine versi-

cherte, sie würde schreyen, aber sie schrie nicht; sie wollte nach Hülfe rufen, aber sie rief nicht. Unter hundert solchen Schwüren, das zu thun, was sie doch nicht that, war Selimor schon im Fenster. Hier that ich wieder alles, was man von einem Vogel verlangen kann, ich machte ein grösseres Geräusch, als eine Krähe hätte machen können; aber was half es? Selimor war in der Kammer, und die Dunkelheit verhinderte mich zwar, mehr zu sehen, doch weiß ich noch sehr wohl, daß er erst durch das Fenster seinen Rückweg nahm, als schon der Tag anfieng zu grauen. Ich brauchte auch nichts weiter zu wissen, denn ein kleiner Umstand setzte mich über das Vorgegangene ausser Zweifel. Aldine brachte mir am Morgen mein Futter. Sie stand eine kleine Weile vor mir in tiefen Gedanken, und sah mich an. Ach! sagte sie endlich, wenn du Verstand hättest, so wollt ich mich nie wieder vor dir sehen lassen! und mit diesen Worten schüttete sie mir mein Futter ein; ich aber biß sie in den Finger, denn was konnte ich aus Verdruß anders thun? Recht froh war ich, daß sie mich wieder in die Stube hing, damit ich nicht von einem zweyten nächtlichen Besuche Zeuge seyn durfte. Allein ich hatte hier einen zweyten eben so großen Verdruß.

Druß. Am Nachmittage kam Aldinens Oheim, ein würdiger Greis, welcher sich in einem Leben von sechszig Jahren wohl wenig Fehler und gar kein Verbrechen vorzuwerfen hatte. Er liebte Aldinen, denn sie hatte viel Angenehmes, viel Sittsames, und sie war zur einzigen Erbin seines Vermögens bestimmt. Sie war unruhig in seiner Gegenwart, aber vielleicht merkte dies keiner als ich, und ihr Oheim wurde erst eine Veränderung an ihr gewahr, als er ihr folgendes erzehlte. Ich bin, sagte er, heute früh bey meinem Nachbar Siegmund gewesen, wo ich eine sonderbare Neuigkeit gehört habe. Sie ist traurig, und nicht aus Schwatzhaftigkeit, sondern um dir, meine liebe Nichte, ein Compliment zu machen, erzehle ich sie dir wieder. Deine Freundin Seltan hat endlich durch ihren Umgang mit dem ausschweifenden Pino sich in das größte Unglück gestürzt, und es zugleich durch eine Zänkerey mit ihrem Mädchen der Welt bekannt gemacht. Sie ist gestern Abend auf das Land gereiset, und ihre Maria hat dafür gesorgt, daß jedermann wisse, sie sey in der Absicht — — Warum wirst du so sehr roth? Komm, Aldinchen, laß dich küssen, daß du schon bey einer solchen Erzehlung erröthest. Der Oheim

stand auf und küßte Aldinen. Ich hätte mir den Kopf an den Stäben meines Käfigs einstossen mögen, als ich die treuherzige Tugend das verschmitzte Laster küssen sah. In der Folge aber wurde ich dergleichen gewohnt, denn Aldine erhielt keinen Besuch, ohne eine Menge unverdienter Lobsprüche einzusammeln. Das nicht allein, ich mußte etwas noch unangenehmeres hören. So oft nur Frauenzimmer bey Aldinen zum Kaffe waren, und man ihrer Freundin Seltan gedachte, so schüttelte sie mit einer Frechheit zum Erstaunen, die ausgesuchtesten Schimpfreden über diese, ja selbst über alle andere Freundinnen aus, welche mit irgend einer Mannsperson Umgang hielten: was das schlimmste war, so schrieb man alles dieses auf die Rechnung ihrer strengen Tugend. O wie freute ich mich, als ich eines Tages aus Aldinens Händen entwischte, und durch das offene Fenster wieder in meine Freyheit kam! Nun wollte ich das Haus meiner Frau suchen, und mich freywillig zu ihrem Gefangenen machen lassen. Ein schöner Garten aber lockte mich an, worin ich mit Vergnügen erst eine kleine Weile herumflog, doch durch meine eigene Unvorsichtigkeit auf einer Leimruthe gefangen, und mit großen Freuden von einem Kinde ins Haus getra-

getragen wurde. Dieser Zufall verdroß mich nicht wenig, mein Trost war indessen, daß ich doch noch immer mit meiner Familie an Einem Orte lebte. Sobald ich nur durch den Hausflur in ein großes Zimmer gebracht worden, erkannt ich gleich das Haus des Herrn von Rebenmund, eines Mannes, der eine hohe Bedienung verwaltete. Der Kleine zeigte mich seinem Vater, und erhielt von ihm die Erlaubniß, daß er mich in diesem Zimmer, worin der Herr von Rebenmund gewöhnlich studirte, in einem Gebauer an das Fenster hangen durfte. Der Herr von Rebenmund liebte dieses Kind ungemein, denn es war sein einziges, und der Sohn liebte mich wieder ganz ausserordentlich. Wär ich in meinem Privatleben nichts als der bequeme Besitzer einer einträglichen Pfründe gewesen, und hätte ich meine größte Beschäftigung darin gesetzt gehabt, dieses Einkommen gemächlich im Lehnstule mit meinem Munde zu verzehren, so würde ich mich hier am rechten Orte befunden haben. Man ermordete mich fast mit vieler Wartung. Ich war an geringes Feldfutter und klares Wasser gewöhnt, hier war Zucker mein Nachtisch und Saffran mein Trank. Die Vornehmen sind wirklich wunderlich; sie gewöhnen sogar ihre Thiere an eine Lebensart,

wozu die vorsichtige Natur gar keinen Trieb in sie gelegt hat. Doch ich will ja nicht moralisiren, wenn mir gleich auch schon dieser kleine Umstand Stoff genug dazu gäbe, sondern nur blos bey dem Erzehlen bleiben. Die Zeit wurde mir in meinem Gefängnisse gar nicht lang. Die hohe Würde, welche mein neuer Hausherr bekleidete, gab alle Augenblicke Gelegenheit zu neuen Auftritten. Des Morgens machten ihm hundert Leute ihre Aufwartung, des Mittags hatte er gewöhnlich Gäste, und des Abends auch. Die mehreste Zeit wurde in dem Zimmer gespeiset, worin mein Käsig hing. Man konnte alsdann keinen verbindlichern, gefälligern, ja selbst aufgeweckter Mann sehen, als er war. Jedem sagte er etwas verbindliches, und er konnte sich selbst auf eine angenehme Art mit Kleinigkeiten unterhalten. Alles, was nur einem Epikurer Freude machen kan, das fand man auf seiner Tafel, und der Geber wußte dadurch alles noch schmackhafter zu machen, daß er sowohl seinen Rang als seine Geschäfte vergaß. Doch so herablassend war er nicht blos in großer Gesellschaft, sondern auch gegen jeden allein. Gleich den zweyten Morgen überzeugt ich mich davon. Ein Kaufmann aus einer kleinen Stadt in der Nachbarschaft hatte etwas bey ihm zu suchen.

So bald er gesagt hatte, wer er sey, nöthigte ihn der Herr von Rebenmund auf das Kanapee, und setzte sich auf einer Tabourette neben ihm. Der Kramer gerieth in nicht wenige Verwirrung, aber die leutselige Art, womit der Herr von R. ihn unterhielt, brachte ihn wieder in Fassung. Ich liebte meinen Hausherrn, unter dessen Gerichtsbarkeit ich bey meinem Leben auch gestanden, itzt noch einmal so sehr, denn ich war nun ein Augenzeuge seines Betragens gewesen. Wie konnt es auch anders seyn? man mußte ihn hochschätzen, wenn man sein ungemein gefälliges Wesen, seine Freygebigkeit, seine Bescheidenheit und hundert andere gute Eigenschaften an ihm bemerkte. In der That würd' ich izt, wenn ich nach acht Tagen aus seinem Hause wieder entflogen wäre, vielleicht in Versuchung gerathen, eine längere Lobrede auf ihn, als Plinius auf den Trajan zu schreiben. Allein ich mogte etwa eine Woche im Hause gewesen seyn, so bemerkte ich noch einige Nebenzüge in Rebenmunds Charakter. Es war noch ganz früh, als man einen Candidaten anmeldete. Er kam in das Zimmer, sagte, daß diese Nacht der zweyte Bürgermeister gestorben sey, und bewarb sich um diese Stelle. Der Herr von R. begegnete ihm mit gewöhnlicher Höflich-

keit, wolte ihm aber dieses Amt nicht gewiß versprechen, weil ältere Männer von mehrerer Erfahrung sich darum bewürben. Der Candidat verrieth aber Erfahrung genug, denn er wußte mit ziemlich gutem Anstande dem kleinen R. ein Päckchen aufzudringen, und sich mit großer Dreustigkeit zur gnädigen Vorsorge nochmals zu empfehlen. Der Herr von R. that, als hätte er nichts gesehen, versprach indessen alles zu thun, was möglich sey, und der Candidat ging mit dem Stolze eines jungen Bürgermeisters zu Hause. Kaum war er weg, so kam ein alter reicher Kaufmann, erzählte eben die Nachricht, und bat für seinen Sohn. Nebenmund machte es auf gleiche Art mit ihm. Der Kaufmann brach ab, fing ein andres Gespräch an, und zog eine Uhr mit Brillanten besetzt, hervor, die er zum Verkauf anbot. Er mußte fodern, und er foderte funfzig Thaler. Man verstand ihn, die Uhr wurde bezahlt, und, was wirklich lächerlich war, aus des Candidaten seinem Päckchen. Uebrigens erhielt er die Versichrung, daß, wenn sein Sohn auch diesen Platz nicht bekäme, doch gewiß bey der ersten Gelegenheit für ihn gesorgt werden sollte. Einige Tage darauf mußte ich einer noch empfindlichern Scene zusehen. Meine Frau beschwerte

sich

sich bey dem Herrn v. R. daß sie von Einem, Namens Rennthier, belangt worden, eine Schuldverschreibung von fünfhundert Thalern, welche ich bey meinen Lebzeiten ausgestellt, aber wie sie versicherte (und auch wirklich wahr war) wieder bezahlt hatte, noch einmal zu bezahlen. Sie hätte, sagte sie, die Quittung darüber nicht finden können, sie sey aber erbötig gewesen, es zu beschwören, die Gerichte aber wollten es nicht annehmen. Der Herr von R. ließ sie gehen, ohne ihr viel Trost zu geben. Wenn meine Frau wußte, was ich ihr als Vogel nicht sagen konnte, so wäre sie gar nicht gekommen: denn was konnte sie sich für Gerechtigkeit von einem Manne versprechen, der die Kammerjungfer seiner Gemalin aus gewissen Gründen an den Rennthier verheyrathen wolte? Doch es schien, als hätte ich mich geirrt; der Herr von R. ließ Rennthieren rufen, und fragte nach den Umständen der Sache. Endlich wurde folgender Bescheid publicirt: daß er zwar diesesmal ein Auge zudrücken, und den Gerichten befehlen wolle, meine Frau nicht zum Schwur zu lassen, vielmehr sie anzuhalten, die Schuld zu bezahlen, indessen mögte er seine Gefälligkeit nicht weiter mißbrauchen. O wie wünschte ich in diesem Augenblicke, daß ich wieder einen mensch-

menschlichen Körper beseelen mögte! denn ich glaubte damals, daß mich zugleich das Bewußtseyn meines Thierstandes begleiten würde; welches mir aber erst lange nachher als ein besonderer Vorzug gegeben wurde. Nichts ärgerte mich bey diesem und zwanzig ähnlichen Vorfällen mehr, als daß Rebenmund im ganzen Lande für den rechtschaffensten Mann gehalten wurde, und bey seinen listigen Ränken einer vollkommenen äußern und innern Ruhe genoß. Zu meinem Vergnügen wurde ich auch hierüber belehrt. Es besuchte ihn einst sein ältester bester Freund, ein Mann, der lange unter der Armee als Major gedient, seinen Abschied genommen, und sich auf seinem Landgute zur Ruhe gesetzt hatte. Sie speiseten beide ganz allein, und der alte Major hielt ohngefehr folgende Tischreden. Wer tausend! hätte das von dir denken sollen, als wir noch in Rebenmundsberg zusammen Kaninchen hetzten, daß aus dir noch einmal ein solcher Mann werden sollte! — Bruder, ich will nicht ehrlich seyn, hab ich jemals bey unserm Prinzen so delicat gegessen, als bey dir. — Und was hast du denn da wieder? wirst du nun gar närrisch, und lässest dir massive silberne Tische machen? — Hier stand der Major auf, und besah einen Tisch — Das

ist

ist deine Wohnstube? nein wahrhaftig, du treibst das Ding zu weit! soll ich mich satt sehen oder satt essen? Ach! antwortete Rebenmund, ich wollte, daß wir noch Kaninchen hetzten! glaube mir, Herr Bruder, du lebst auf deinem Gute zwischen deinen vier weissen Wänden glücklicher, als ich in diesem silbernen Zimmer. Du kanst schlafen, so lange du Lust hast, ich thue oft die ganze Nacht kein Auge zu. — Ja! mein lieber Rebenmund, wenn es auch bey mir mit dem Schlafe erst nicht mehr will, so ists aus. — Nein, schlafen kan ich noch, so gut als im Felde; ich schnarche zuweilen, daß meine Hünerhunde darüber anfangen zu bellen. — In diesem Tone unterredeten sie sich während der ganzen Mahlzeit, und es freute mich, daß ich aus Rebenmunds eignem Munde hörte, wie elend er mitten unter den Schmeicheleyen des Glücks sey; noch mehr aber freute ich mich, da ich auf eben die Art, als das erstemal, aus meiner Gefangenschaft entwischte. Itzt nahm ich mich besser in Acht, und ich ruhete nicht eher, als bis ich auf dem Hofe meiner Frau war. Meine kleine Tochter spielte hier, ich hüpfte immer vor ihr her, sie lief mir nach und fing mich, weil ich das selbst wünschte. Sie trug mich in den Schooß ihrer

Mutter.

Mutter. Himmel! welch Vergnügen, nach so langer Zeit auch nur als Vogel mit meiner Frau wieder in Einem Zimmer zu leben! Allen Verdruß meiner beiden vorigen Gefangenschaften vergaß ich hier auf einmal. Noch an diesem Nachmittage wurde ich für die ganze verflossene Zeit schadlos gehalten. Einige Verwandtinnen besuchten meine Frau, und nachdem sie sich von den Stadtneuigkeiten müde gesprochen hatten, gedachte eine von ihnen zufälliger Weise auch meiner. Vielleicht aus Höflichkeit für meine Frau, waren nunmehr meine Tugenden der Gegenstand ihrer Unterredung, wenigstens glaubte ich das, und aus diesem Grunde machte ihr Lob keinen Eindruck auf mich. Aber wie ward mir, als meine Frau erst ernsthaft wurde, dann anfing zu weinen, und endlich in Thränen zerfloß. Wenn ich gleich keine Unze Blut in meinem ganzen Körper hatte, so machte dieses doch einen solchen Tumult in mir, daß ich mich nicht mehr auf den Stäben in meinem Käfig erhalten konnte. Ich lag lange in dieser süßen Betäubung des Schmerzes, und es war gut, daß dieses Gelegenheit gab, das Gespräch zu verändern. Die eine meiner Verwandtinnen wurde meine Ohnmacht gewahr, lief zu, und öfnete das Gebauer. Auch meine Frau

trug Sorgfalt für mich, und in ihren Händen erhielt ich bald wieder Leben. Der zweyte Tag war mir nicht so angenehm. Ein junger Rathsherr besuchte meine Frau unter dem Vorwande, wegen ihres Processes mit ihr zu sprechen. Ich sah aber bald, was seine wahre Absicht war. Er sagte meiner Frau so viel verbindliches, begleitete alles mit solchem gemäßigten Tone und einer so anständigen Miene, daß er gewiß beym Abschiede schon viel Vertrauen gewonnen hatte. Er wiederholte seine Besuche, und redete endlich von Liebe. Ich brauche nicht zu sagen, wie sich meine Frau dabey anstellte; denn alle junge Witwen sollen sich in diesem Falle fast gleich betragen. In der That machte ich auch meiner Frau noch nichts zum Verbrechen; nur die schnellen Schritte, die sie in dieser Bekanntschaft that, und ihr Betragen an dem einen Abend ihrer Zusammenkünfte, brachten mich in Wuth. Itzt, da ich mit mehrerm Kaltsinn das Ding überlege, ist es mir fast leid, daß ich damals so viel Eigenliebe besaß; denn diese mogte doch wohl der Grund meines Zorns seyn. Ob ich indessen Recht dazu gehabt, oder nicht? wird sich leichter beurtheilen lassen, wenn ich den Abend beschreibe. Der junge Rathsherr kam etwa um fünf Uhr, verbat den Kaffe, und

und wurde also zu einem Glase Wein genöthigt. Ganz allein zu trinken, konnte man ihm nicht wohl anmuthen; meine Frau trank also mit. Bey dieser Gelegenheit that er ihr nochmals eine förmliche Liebeserklärung, und sie hatte noch so viel Sittsamkeit, ihm blos zu antworten, daß sie erst das Ende der Trauer abwarten würde, ehe sie ein Versprechen von sich geben könnte; doch versicherte sie ihn, daß er das erste Recht auf ihre Hand haben solle. Einem erklärten Liebhaber bey einem Glase Wein, und allein mit ihm auf einem Kanapee, das gestehen, war freylich nicht wenig gefährlich. Ich weiß auch nicht, welche Deutung der junge Raths- herr den Worten meiner Frau geben mußte, denn kaum hatte er noch ein Paar Gläser aus- getrunken, so entwarf er schon einen Plan, nach welchem sie künftig mit einander leben wolten. Ich erinnere mich nur noch so viel, daß er größtentheils aus sinnlichen Vergnügen bestand. Er sah, daß meine Frau bald durch Mienen, bald durch Lächeln ihren Beyfall dazu gab, und dieses foderte ihn auf, ein jedes Stück meiner Lebensart erst zu tadeln, dann zu bela- chen, und endlich zu verspotten. Es ist wahr, er hatte viel Gaben, auch eine gute Sache auf einer lächerlichen Seite zu zeigen, und dem

schreib ich es zu, daß meine Frau, statt über seine boshaften Einfälle unwillig zu werden, vielmehr damit zufrieden zu schein schien. Wie ließe sich sonst ihre traurige Miene bey dem Besuche, welchen sie Aldinen gab, mit ihrer gegenwärtigen Heiterkeit reimen? Und wie hätte sie sonst eben die Tugenden, deren Verlust sie an mir bey dem Besuche ihrer Verwandtinnen so herzlich beweinte, wenig Tage nachher belachen können? Nur Einen Zug will ich aus diesem wahren Sophastücke zeichnen. Meine Frau erzehlte ihm, daß ich die Gewohnheit gehabt, im Sommer alle Morgen um 5 Uhr aufzustehen, und dann den Kaffe mit ihr im Garten zu trinken. Sie wünschte, sagte sie, er möchte dabey gewesen seyn, wenn ich über den Bau und die Schönheit der Blumen so erbaulich hätte predigen können. Ha! sagte er, weil wir wohl künftig hübsch im Bette liegen bleiben werden, so müssen wir doch dafür sorgen, daß die Blumen nicht um ihren Prediger kommen; morgen im Tage will ich seinen Schlafrock und seine Nachtmütze im Garten aufstellen, da soll er mit den Blumen Morgenandacht halten und die Sperlinge verscheuchen. Meine Frau gerieth über diesen Einfall dergestalt ins Lachen, daß sie fast an dem Glase Wein

erstickt wäre, welches sie just trank. Man kan sich leicht vorstellen, daß ich es nunmehro auch hier längst müde war, wenn mich gleich die unschuldigen Spiele meiner Kinder mit mir, zuweilen ergötzten. Aber da war noch an keine Erlösung zu denken. Die Zeit der Trauer war noch lange nicht ganz zu Ende, als ich schon alle Nachmittage das Vergnügen hatte, meine ehmalige Frau an ihrem Brautputze arbeiten zu sehen. Der Rathsherr war allemal dabey gegenwärtig, und hier konnte man sehen, daß er mehr verstand, als ein Protocoll aufzunehmen. Keine Elle Band wurde gebraucht, deren Wahl er nicht vorher durch rationes dubitandi & decidendi bestimmt hatte. Diese Kenntniß des Frauenzimmerputzes wäre ihm aber bald gefährlich geworden. Die Rede war, glaub ich, von Frisirung des einen Brautkleides, und meine Frau, wenn ich sie sonst noch so nennen kan, war schon entschlossen, Großbeauté dazu zu nehmen. *) Nein, mein Engel, sagte der Rathsherr, glauben Sie mir, Sie sind fast in einem

*) Die alten Moden, welche wohl wenige kennen würden, hat man hier mit neuen verwechselt. (Aber auch diese sind seit der ersten Herausgabe abgekommen.)

einem halben Jahre nicht mehr in Gesellschaft gekommen, und Sie wissen ja selbst, wie sehr sich die Moden nur in Einem Monate verändern können. Geben Sie einmal Achtung, wenn morgen Nachmittag die Damen hier vorbey zum Grandkaffe fahren, ob Sie auf einem einzigen Kleide eine Frisur von Grosbeauté sehen werden? — Was meynen Sie denn, daß ich statt dessen nehmen sollte? — Die allgemeine Mode ist jetzt Filet. — Filet? auf ein Brautkleid? was würde denn das wohl kosten? ich glaube, noch keinen Thaler. — Nehmen Sie seidenen Filet. — Wenn das auch! Auf einem Brautkleide würde es noch immer eine elende Parade machen. — Das mag seyn! es ist doch Mode. — Und wenn zehnmal; ich werde lieber Gold nehmen oder Silber. Silber wird sich auch noch besser ausnehmen. — Ja kein Silber, mein Kind! dazu haben Sie einen zu guten Geschmack. Folgen Sie meinem Rathe, und frisiren Sie es mit Filet. Wollen Sie Kreuzfilet, wie meine Manschetten? Aber noch besser ist Rosenfilet. Ich habe noch Zeit genug und will sie Ihnen selbst machen, so fein als es nur immer ein Frauenzimmer im Stande ist. Zwar habe ich noch wohl ein Dutzend Erbschaftsrecesse auszufertigen, aber die können warten;

genug, zwischen hier und acht Wochen ist die ganze Frisur fertig. — Nein, nein, bemühen Sie sich nicht, ich werde in Ewigkeit keine Frisur von Filet nehmen. Ueberhaupt weiß ich nicht, wie es kömmt, daß Sie so sehr für meinen Anzug besorgt sind. Um so was bekümmerte sich mein seliger Mann niemals, das muß ich ihm noch im Grabe zum Ruhme nachsagen. Dieses leztere begleitete sie mit so empfindlichem Tone und Miene, daß mein junger Bräutigam ganz verwirrt darüber wurde, und seine Dienste, Frisuren zu machen, nie wieder anbot. Dergleichen Auftritte sah ich izt alle Tage, und ich gewöhnte mich daran. Im Grunde war ich über meine Frau auch eben nicht aufgebracht. Zwar fiel es mir wohl tausendmal ein, daß sie mir in meiner lezten Krankheit versicherte, mein Tod würde auch den ihrigen nach sich ziehen, oder sie würde wenigstens ihr Leben in dem traurigsten Witwenstande verweinen. — Das sind aber Versicherungen, die ihr ein übermäßiger Schmerz ausgepreßt haben konnte, die sie über den Schrecken, daß ich wirklich starb, vielleicht vergaß, und kurz, zu deren Erfüllung nichts sie zwingen konnte. Ueberhaupt wird sich auch wohl nicht leicht ein Mann, der das menschliche Herz und die Mängel unsrer Natur nur einigermaßen kennt,

kennt, auf solche Versprechungen so treuherzig als ich verlassen, so ungerecht mir auch ein solches Mißtrauen zu seyn scheint. Wenn es solche unbillige Männer gegeben hat, die ihrer Frau das Vermögen nur unter der Bedingung vermacht haben, daß sie nie wieder heyrathen solle, so sind sie vielleicht auch oft für diesen Eigensinn dadurch bestraft worden, daß die junge Witwe statt Eines angetrauten Mannes zehn Liebhaber nahm. Aus diesem Grunde, deucht mir, hatte ich noch so ziemlich Ursach, mit meiner Frau zufrieden zu seyn. Noch mehr aber wurde ich es, da ich eines Tages den Bewegungsgrund zu ihrer neuen Heyrath erfuhr, der mir kurzsichtigem Vogel mehr als die Wahl selbst gefiel. Es war kurz vor dem Beschlusse ihres Trauerjahrs, als sie von meinem Bruder, der auf dem Lande wohnte, einen Besuch erhielt. Sie sagte ihm ihren Entschluß, zu welchem, wie sie hinzusetzte, nichts in der Welt sie würde haben bringen können, wenn ihr nicht das Wohl und die Erziehung ihrer Kinder gar zu sehr am Herzen gelegen hätte. Sie wäre von dem Manne, welchen sie heyrathete, vollkommen überzeugt, daß er bey den beyden Kleinen, Vaters Stelle mit Liebe vertreten würde. Mein Bruder lobte diesen Bewegungsgrund, und verließ sie mit

vielen Glückwünschen. Gleich nach ihm trat der Herr Bräutigam herein. Meine Kinder waren in der Stube und spielten; doch vielleicht machten sie zu viel Geräusch, daß sie aus diesem Grunde mit ihrem Spiele von meiner Frau auf den Hof verwiesen wurden. Hier waren sie noch nicht lange gewesen, als sie beide plötzlich wieder in das Zimmer gelaufen kamen, um ihrer Mutter einen schönen Schmetterling zu zeigen, den sie gefangen hatten. Diese aber war nicht wenig betroffen, wenn es gleich nur unschuldige Kinder waren, von denen sie überrascht wurde. Die Kinder ließen sich indessen leicht wieder hinauscomplimentiren, und sogleich brachte der Rathsherr in Vorschlag, sie beide aus dem Hause zu schaffen. Nach einiger Ueberlegung wurde beliebt, eine gewisse alte Französin und einen Schulmeister rufen zu lassen, welche beide Kinder in Pension annahmen. Sie kamen. Meine Witwe klagte gegen beide, daß die Kinder halsstarrig wären, und weder sich von ihrem zukünftigen Stiefvater, so viel Mühe er sich auch darum gäbe, noch von ihr wollten ziehen lassen. Um nun Ruhe im Hause zu haben, und sich beyden den vielen Verdruß zu ersparen, wollten sie beyde in Pension geben. Das Kostgeld wurde genau genug bedungen,

und

und den Morgen darauf mußten die beyden Kleinen, ohne dazu vorbereitet zu seyn, mit Thränen der Mutter Haus verlassen. Bey diesem Vorfalle machte ich in meinem Gebauer einen größern Lerm als eine Krähe; ich kratzte allen Sand auf dem Boden zusammen, ihn meiner Frau ins Gesicht zu werfen, daß diese endlich aus Ungeduld meinen Käfig öffnete, um zu sehen, was mir fehle? Gleich wischte ich bey ihrer Hand vorbey, und flog meiner kleinen Tochter auf die Achsel. Das Kind freute sich hierüber so sehr, daß es alles seines Leides vergaß, und sich zur letzten Gefälligkeit von ihrer Mutter ausbat, mich ihr mitzugeben. Es wurde ihr zugestanden, und gleich nachher befand ich mich in einer französischen Schule. Die alte Französin empfing meine Tochter mit einer Zärtlichkeit, die mir gleich ein gutes Vorurtheil einflößte. Sie räumte ihr einen kleinen Schrank zu ihrem Spielzeuge ein, und wies ihr einen Tisch zu ihren Arbeiten an; kurz, sie kam allen ihren Wünschen zuvor. Das Kind selbst vergaß seiner Mutter Haus darüber, und gestand, als sie es nach einigen Tagen zu sich holen ließ, es sey eben so gut bey der Französin als zu Hause. Hannchen (so hieß meine Tochter) würde aber noch mehr mit ihrem

Aufenthalte zufrieden gewesen seyn, wenn sie nur ihren Bruder bey sich gehabt hätte. An dieser Sehnsucht war ich selbst Schuld, denn von den ersten Jahren ihres Lebens an, war es eine meiner größten Sorgen gewesen, diese beyden Kinder in einer ununterbrochenen Liebe gegen einander zu erziehen. Hannchen beruhigte sich aber bald, weil sie in dieser Schule verschiedene Kinder antraf, die sie kannte. Ueberhaupt waren hier etwa zwölf Töchter in Pension, die am Tage in einer nicht zu großen Stube eingeschlossen waren. Ihre natürliche Lebhaftigkeit wurde schon hiedurch genug eingeschränkt, wenn auch die mürrische Runzeln der Französin nicht eine allgemeine Stille geboten hätten. Die Art, wie sie die Kinder unterrichtete, schien mir eben nicht die bequemste zu seyn. Die Grammaire von Pepliers machte ihre ganze Bibliothek aus, ihr Gedächtniß ersetzte alles übrige. Aus diesem Buche wurden alle Morgen funfzehn Vocabeln aufgegeben, und wehe der, die am Mittage sie nicht alle der Reihe nach hersagen konnte! Zwar bediente sie sich niemals der Ruthe, oder anderer Strafen von der Art, welches auch wohl vieles zu dem großen Rufe, den sie in der Stadt von ihrer Kinderzucht erhalten hatte, mag beygetra-

gen

gen haben. Allein vermuthlich hatte sie ausgerechnet, daß ihr nur noch wenige Jahre zum Kindererziehen übrig wären, und also richtete sie ihre Strafen so ein, daß wenigstens sie selbst noch im späten Alter Nutzen davon haben mögte. Nach ihrem Versprechen erhielten die Kostgängerinnen Morgen- und Abendbrod und zweymal Kaffe. Eins von diesen Stücken wurde aber allemal abgezogen, wenn nur eine einzige Vocabel daran fehlte, und so auch nach Verhältniß mehrere. Die Folge davon war, daß die Kinder am Morgen erst untersuchten, ob ihr Appetit groß oder klein sey, und hievon hing es ab, ob sie viel oder wenig Wörter lernen wollten. Zuweilen hatten sie sich in der Ausrechnung betrogen, und dann sah man ganze Ströme von Thränen fließen, die aber auf die Französin keinen großen Eindruck machten. Zwey kleine Fräulein, die Schwestern waren, hatten einen besondern Vertrag mit einander gemacht. Sie lernten einen Tag um den andern die Vocabeln, und weil derjenigen, an welcher die Reihe nicht war, und die nur zum Schein das Buch vor sich gelegt hatte, allemal ein Fasttag angekündigt wurde, so theilten sie so heimlich, als sichs thun thun ließ, den Kaffe und das Morgenbrod mit einander. Auf mein

Hannchen hatte dieser verdrüßliche Zwang noch eine andere Wirkung. Ich konnte nichts anders vermuthen, als daß sie die übrigen alle durch ihren willigen Fleiß und ihr glückliches Gedächtniß beschämen würde, denn ihre Wißbegierde war von Natur nie zu befriedigen. Aber just umgekehrt. In der Flitterwoche, worin ihr frey gelassen wurde, was sie thun wolte, bat sie eine der ältesten Kostgängerinnen, sie das Lesen noch recht zu lehren. Sie begriff es bald, und lernte die Worte, wenn sie ihr zweymal vorgesagt waren, gut aussprechen. So bald ihr aber unter Drohungen ein Pensum aufgegeben wurde, konnte sie nichts mehr begreifen. Aus Kaffe machte sie sich nichts, denn sie war zu Hause nicht daran gewöhnt, und sie brachte es in acht Tagen dahin, das Morgenbrod zu vergessen. Nur wenn es ihr an einem Stückchen Zucker fehlte, das sie mir gern in das Gebauer stecken wolte, lernte sie ihr Mandel Vocabeln geschwinder, als irgend eine andere. Wenn sie dann ihren Kaffe erhielt, so war das kleine Ding so stolz, daß sie ihn stehen ließ, und nichts als den Zucker nahm, womit die Französin ganz wohl zufrieden war. Von den Nähereyen, worin diese Hofmeisterin auch Unterricht gab, verstand ich zu wenig, als daß ich

sagen

sagen könnte, ob sie Geschick dazu hatte? Mich dünkt indeß, mit einer Brille auf der Nase und einer zitternden Hand, könne man keine große Fertigkeit darin besitzen. So viel weiß ich, daß die Art, den Kindern etwas zu zeigen, nichts taugte. Wenn sie z. E. einer Kostgängerin den Kettenstich einmal gezeigt, diese aber ihn nicht gleich begriffen oder wieder vergessen hatte, so ging es schon bey dem zweytenmal ohne vieles Murren nicht ab. Was solte nun das arme Mädchen thun, wenn sie das Unglück hatte, ihn auch dann noch nicht behalten zu haben? Wieder zu kommen, getraute sie sich nicht; falsch fortnähen wollte sie nicht, und doch durfte sie nichts anders vornehmen, als Kettenstiche machen. Einige lernten auch französisch schreiben. Gewiß ist es, daß die Französin selbst die wenigsten Worte recht schrieb, so viel ich aus dem Schreibbuche, woraus mir zuweilen mein Futter eingeschüttet wurde, sehen konnte. Ihre Hand war ohnedem schlecht, und dennoch war sie so eitel, darauf zu dringen, daß diese genau nachgemalt werden sollte. Es waren indessen einige, die würklich französische Briefe zusammensetzen lernten, aber ich wünschte, daß ich nur Einen davon vorlegen könnte, so würde man gewiß nach mehreren nicht verlangen. Diese

letz=

letztern bildeten sich auf ihre Geschicklichkeit nicht wenig ein, ob sie gleich nicht ein Wort in ihrer Muttersprache schreiben konnten, und es auch vermuthlich in ihrem Leben nicht gelernt haben. Für die geschickteste unter allen wurde ein gewisses Fräulein gehalten, weil sie fünf kleine Erzehlungen aus der Grammaire hatte hersagen lernen, da es andere kaum zu Einer gebracht hatten. Auch die Geschichte wurde hier gelehrt; man wird aber gleich hören, was hierunter verstanden wurde. Die Französin hatte, der Himmel weiß woher, ein französisches Verzeichniß von allen Consuls, die jemals in Rom regiert haben, bekommen, und eine von den Kostgängerinnen mußte diese Liste allemal laut ablesen, als wenn die Soldaten einer Compagnie nach der Rangierrolle aufgerufen werden. Bey einem jeden Consul war mit zwey Worten bemerkt, was unter seinem Regiment merkwürdiges vorgegangen war; und alles dieses mußte behalten werden. Wenn ich nun sage, daß auch in der Erdbeschreibnng Unterricht gegeben wurde, so wird man vielleicht schon vorher anfangen zu lachen. Aber ich muß auch hievon etwas gedenken. Während meines Aufenthalts in dieser Schule blieb die Gouvernantin immer bey der Landcharte von Europa stehen. Dieser Welt-

theil

theil wurde unter der Gestalt einer Jungfer vorgestellt. Die Kinder bekümmerten sich viel darum, wo eigentlich Madrid lag, aber wenn die Französin nur den Rücken wandte, so wurde mit der größten Hitze über den Anzug der Jungfrau Europa gestritten, und ich habe erlebt, daß eine Kostgängerin die andere mit dem Kopf gegen einen Stuhl warf, weil jene nicht zugeben wolte, daß Spanien natürlich wie eine Fontange aussehe. Mit Unterweisung der alten Mamsell in Manieren und Ausbildung körperlicher Vollkommenheiten, war ich eben so wenig zufrieden. Die Art, wie sie ihre Untergebenen ein Compliment machen lehrte, verdient, daß ich sie beschreibe.

Sie trat vor eine derselben, die sie ausgesucht hatte, in einer steifen Stellung hin, und rief erst verschiedenemal: regardés moi! Zehen Sie mik an! Dann zwang sich das arme Kind, die natürliche Lage des Körpers, welche nur weniger Hülfe bedurft hätte, durch Zwang zu verderben, und seinen Gesichtszügen den unnatürlichen wunderlichen Ernst einzuprägen, der in den Mienen der Französin lag. Die Lehrmeisterin sank bey einer Verbeugung gemach in die Knie, und die Kostgängerin eben so gemach nach. In dieser

Stel=

Stellung blieb die alte Mamsell ein ganzes Weilchen, um zu sehen, ob die Nachahmung gerathen sey? Oft schien es, als wenn sie sich beyde nicht wieder aufrichten wolten. Die übrigen standen darneben, sahen zu, und hätten von ihrem boshaften unterdrückten Lachen zerspringen mögen. Dieses war mit ein Grund, warum sich nie gern eine von ihnen zu dieser Uebung aussuchen ließ, und wenn es nicht anders seyn konnte, gleich in Verwirrung gerieth. Indessen hatte ihre Lehrmeisterin es doch so weit gebracht, daß sie alle, wenn jemand in die Stube trat, einmal wie das andere, ihr gelerntes Compliment machten. Unter andern war die Französin eines Tages just nicht im Zimmer, als jemand anklopfte. Ein Handwerkspursche in ziemlich guter Kleidung, aber mit sehr demüthiger Miene, bat gleich beym Eintritt um ein Allmosen. Alle Kostgängerinnen, und unter diesen waren einige von zwölf Jahren, standen mit einmal auf, neigten sich bis zur Erde, und mit zwölffachem Laute erscholl ein: votre trés-humble servante! Mir kam dieses selbst so lächerlich vor, daß ich in meinem Gebauer laut anfing zu zwitschern. Unter den Kostgängerinnen selbst wurde hingegen die genaueste Rangordnung beobachtet. Meiner Tochter hätte es

fast

fast einmal ihr ganzes Mittagsessen gekostet, daß sie sich wider diesen Artikel vergangen hatte. Die Französin war ausgegangen, und dann hatten ihre beiden Mägde die Aufsicht über die Kinder. Ein gewisses Fräulein, die bey ihrem Vornamen Jeannette genannt wurde, (denn alle wurden nach französischen Namen umgetauft, weil die alte Mamsell sagte, daß es vornehmer lasse,) unterhielt sich mit meiner Tochter ganz vertraulich, und beide theilten sich einander ihre kindischen Kritiken über ein neues Kopfzeug von einer dritten Kostgängerin mit. Beiden gefiel es, und Hannchen sagte, sie wolte ihre Mutter, so bald sie nur zu ihr käme, um ein solches Kopfzeug bitten. So? sagte Jeannette, will sie etwa eher eins haben als ich? was mag sie sich doch wohl einbilden? Aber, antwortete meine Tochter, wenn ich nun meine Mama eher darum bitte, als Sie Ihre? Das kan sie ja thun', erwiederte Jeannette, aber unterstehe sie sichs, und setze sie es mal auf! ich bin eine Frölen, und mein Papa ist Obrister, weiß sie das? Hannchen meynte, das verschlüge ihrem Kopfzeuge nichts, und das war genug, die kleine gnädige Fräulein zum Weinen zu bringen, mit angehängter Drohung, es der Mamsell zu sagen! Da kam die Französin. Nun wurde dem ungezogenen

Bürgermädchen der Text so scharf gelesen, daß ich dafür stehe, sie hat in ihrem ganzen Leben nie wieder das Herz gehabt, einem Fräulein recht ins Gesicht zu sehen. Ob nun die Fräulein mehr an Kostgelde bezahlten, oder ob die alte Mamsell in ihren vorigen Jahren an strenge Subordination gegen die Kinder in adelichen Familien gewöhnt war, das kan ich nicht entscheiden. So viel weiß ich aber, daß ihnen, gleich den andern, an den einmal angesetzten Fasttagen kein Erlaß geschah. Dieses machte die Büßenden oft sehr böse auf ihre Lehrmeisterin; wenn sie sich indessen am Abend hinsetzte, und ihnen Mährchen oder kleine Geschichten erzählte, so gingen sie mit Freuden hungrig und durstig zu Bette. Ihre Art zu erzählen war jämmerlich, und es kan nicht fehlen, daß nicht alle ihre Schülerinnen gleich den unausstehlichen Styl solten angenommen haben, den sie selbst hatte. Selten sagte sie etwas kluges, und ob sie gleich während der Zeit, daß ich leider! einer ihrer Zuhörer war, einen Vorrath von mehr als hundert Erzählungen von verwünschten Schlössern, eingesperrten Prinzessinnen und vergrabenen Schätzen; auch wenigstens eben so viel Abentheuer von Menschenfressenden Hexen im Wasser, herumwandernden Mönchen ohne Kopf,

und blauen Feuern, die in alten Gemäuern brennen, ausgepackt hat: so bin ich doch mit aller Anstrengung meines Gedächtnisses jetzt nicht im Stande, nur eine davon zusammen zu setzen, und leidlich nach zu erzählen. Eine Probe von ihrem Styl muß ich aber geben, und ich wähle dazu die 153te aus den Erzählungen in der Grammaire, denn es ist die kürzeste unter allen. Ich will nicht einmal ihr deutsch-französisch beybehalten, wenn dieses gleich die Sache komischer machen würde. Meine Geschichte fängt sich also wie gewöhnlich an: Es war einmal ein Mann, und der hieß Bias, und der setzte sich zu Schiffe, und wie er nun auf dem Schiffe war, da kam ein Sturm — (hier eine gute Pause) ein gräulicher Sturm! so daß es ganz entsetzlich stürmte, und auf dem Schiffe, worauf — (wieder eine ganze Pause) nun wie hieß er doch gleich? ja! — (halbe Pause) auf dem Schiffe wolte ich sagen, da waren auch rechte böse gottlose Leute, die gar keinen Gott glaubten, und die beteten, weil es so stürmte, und riefen Gott an, die gottlosen Leute nemlich, weil sie so in Angst waren da es so stürmte. Und da sah das Bias, wie sie so beteten, und da sagte er: Aber Leute so schweigt doch stille! daß Gott nicht hört daß ihr hier seyd;

denn er wollte sagen, wenn er das wüßte daß ihr hier wäret, so würde es noch ganz anders hier stürmen. — meynte Bias — Versahen in ihrer Abwesenheit die Mägde den Posten, so wurden die Geschichten oft so fürchterlich, daß keine der Kostgängerinnen allein zur Thür hinaus gegangen wäre, und hätte auch eine achttägige Dispensation von dem Vocabellernen zur Prämie darauf gestanden. Von diesen beiden Geschöpfen lernten sie auch nicht selten pöbelhafte Ausdrücke, niedrige Wendungen die für Witz galten, und Scherze, die oft auf den Gesichtern der Erwachsenern Röthe hervorjagten. Durch diese erwarben sich einige in der Geschwindigkeit eine große Vollkommenheit in Nacherzählung der Stadthistörchen, und wer nur irgend einen Funken von Genie hatte, lernte bald aus seinem eigenen Kopfe nachtheilige Zusätze machen. Damit sie auch endlich in der Kunst, sich über alle Leute aufzuhalten, nicht ganz unwissend bleiben mögten, so traten die beiden Interimsauffseherinnen mit ihren Untergebenen oft ganze Stunden lang ans Fenster. Sie kannten alle Leute, welche vorbey gingen, denn ich habe nie erlebt, daß auf die Fragen: Wer ist das? Wie heißt die? ein: ich weiß nicht, erfolgt wäre; die Prediger und die Officiers waren

ren die einzigen, an deren Kleidung oder übrigem Anstande sie nichts auszusetzen fanden, doch wolten sie auch zuweilen jener ihre Peruken, und dieser ihre Frisur nicht passiren lassen. Daran waren die beiden Hausthiere der alten Französin aber ganz unschuldig, denn sie prägten den Kostgängerinnen vor den erstern eine fast abergläubische Achtung, und vor den letztern eine knechtische Furcht ein. Wer übrigens das Unglück hatte, in diese Straße zu gerathen, und dieser Versammlung in seinem Anzuge zu misfallen, der wurde sicher, so weit ihn das Auge nur erreichen konnte, mit einhelligem Gelächter verfolgt. Diesen Zeitvertreib nahmen einige auch vor, wenn die Französin in ihrem Lehnstuhle Mittagsruhe hielt: Ihr Schlaf dauerte allemal eine gute Stunde, und dann mußte eine allgemeine Stille ihn sanft machen. Dieses war die Zeit, in welcher sich die verschiedenen Charaktere dieser Kinder studiren ließen. Diejenigen, welche dereinst in Gesellschaft durch Medisance brillirt haben, traten, wie ich vorhin gesagt habe, wieder ans Fenster. Andere setzten sich in einen Zirkel und erzählten Wundergeschichte. Hatte es eine durch Erzählung einer Gespensterhistorie so weit gebracht, daß ihren Zuhörerinnen die Thränen in die Augen

 traten,

traten, und die Kopfzeuge von den Haaren in die Höhe getrieben wurden, so erhielt sie Beyfall. Oft wurde auch mit Neuigkeiten aus den Familien, welche die Mägde mit vom Markte gebracht hatten, abgewechselt, und diejenige, welche z. E. die erste Nachricht davon gab, daß in einem gewissen Hause ein silberner Löffel gestohlen worden, sagte eben so was Wichtiges, und bildete sich darauf mehr ein, als ein Postmeister, der seiner Stadt von einem erfochtenen Siege die erste Zeitung mittheilt. Diese sind nachmals samt und sonders in Gesellschaft geschwätzige Kleinigkeiten geworden. Zwey von ihnen hatten es im zehnten und eilften Jahre schon so weit gebracht, daß sie mit der alten Französin um die Wette schliefen, und oft später als sie selbst erwachten. Ich bedaurete damals schon den Mann zum voraus, der eine von ihnen zur Frau bekommen würde. Aber es hat keine von beiden geheyrathet. Die eine starb noch sehr jung an der Vollblütigkeit, die andere kaufte sich im achtzehnten Jahre in ein Stift, um desto ungestörter schlafen zu können. Wieder andere holten aus dem verborgensten Winkel ihres Schränkchens eine Puppe hervor, und verbargen sich damit hinter einen Stuhl. Denn die Französin war eine abgesagte Feindin von

allem Spielzeuge, und die Wahrheit zu sagen, waren ihre Schülerinnen auch schon über diese Jahre hinweg. Wer jemals den Tändeleyen eines kleinen eitlen Mädchens mit ihrer Puppe zugesehen hat, der weiß auch, wie es diese erwachsene Kostgängerinnen machten. Von ihrem nachherigen Leben kan ich weiter nichts sagen, als daß sie selbst kostbare Puppen geblieben sind. Endlich so bemerkte ich auch zwey, deren Beschäftigungen nicht immer einerley waren. Zuweilen traten sie wohl mit an das Fenster, aber ihre Herzen waren zu gut, als daß sie ein Studium daraus gemacht hätten, die Vorbeygehenden auszulachen. Eine von ihnen machte schon andere Bemerkungen. Sie sah z. E. eines Tages einen alten Mann, der bey einem Nachbar um ein Allmosen bat. Der Nachbar war, wie oft eine ganze Nachbarschaft ist, hart genug, ihn kurz und schlimm abzuweisen. Die Kleine entrüstete sich. Sie lief eilig vom Fenster weg, öfnete ihren Schrank, holte ihr erspartes Morgenbrod, und rief den alten Mann ans Fenster. Er hinkte auf Krücken heran, und sie gabs ihm mit den Worten: Da, mein lieber Mann! sey er doch nicht böse, daß der Nachbar so geizig ist! Aber die Miene, mit der sie das sagte, war so unbeschreiblich süß, daß der fromme Alte

das Zugreifen darüber vergaß, und vielleicht in zehn Jahren zum erstenmal wieder mitlächelte. Seine Dankbarkeit auszudrücken, hielt er im Weggehen einigemal still, und sah sich immer noch mit einer freundlichen Miene nach der kleinen Geberin um. — Zuweilen hörten diese beide auch den Erzehlungen zu. Nachher theilten sie sich einander ihre Zweifel und Gründe mit, warum das Mährchen wohl nicht wahr seyn könnte. An dem Puppenspiele und an dem Mittagsschlafe nahmen sie niemals Antheil. Eine der ältesten Kostgängerinnen hatte etwas auf dem Claviere spielen lernen, und dieser ließen sie niemals eher Friede, bis sie ihnen einige Arien spielte, wozu sie sangen. Oft stellten sie kleine Wetten unter sich an, welche von ihnen in einer gesetzten Zeit die mehresten Worte lernen würde. Wann sie sich einander überhörten, so verfuhren sie sehr strenge; wenn sie aber der Französin ihre Lection hersagen mußten, so halfen sie sich einander aus. Diese beide sind nachher beständige Freundinnen geblieben, sogar, daß als die eine sehr vortheilhaft heyrathete, sie sich gleich ausbedung, ihre Freundin zur beständigen Gesellschaft zu sich nehmen zu dürfen.

Nach allen dem, was ich bisher von dieser französischen Schule erzehlt habe, muß ich glauben,

ben, daß mehreren, als mir allein, an dieser Art, die Kinder zu erziehen, vieles mißfallen wird. In der Zeit, da ich mich in derselben aufhielt, habe ich oft halbe Tage auf dem Stabe in meinem Gebauer gesessen, den Kopf unter die Flügel gesteckt, und nachgedacht, woher doch wohl der große Ruf kommen mögte, worin diese Anstalt stand? Itzt hoffe ich es ziemlich erklären zu können. Die Französin selbst hatte eine sehr geläufige Zunge, hatte sich lange in vornehmen Häusern aufgehalten, und wußte also mit einem gewissen Anstande bey den Leuten zu erscheinen. Ich selbst bin bey dem ersten Besuche, den sie meiner Frau gab, ein Zeuge davon gewesen, daß sie mit einer Bescheidenheit von ihrer Kinderzucht sprach, die bessere Wirkung thun mußte, als die größten Empfehlungen. Von einsichtsvollen Vätern hatte sie nichts zu besorgen; denn eben deshalb, weil diese ihre Einsichten blos auf große Gegenstände wenden, werden sie sich um eine so kleine Sache, als die Erziehung der Töchter ist, wohl selten bekümmern. Die Französin hatte es also blos mit ihrem Geschlechte zu thun. Kamen die Mütter der Untergebenen etwa von einem Spazirgange in ihr Haus, so machten die Kostgängerinnen ihnen bey ihrem Eintritte ein tiefes und ernst-

haftes Compliment; dann hieß die Französin ein Frauenzimmer von vieler Conduite. Wurden Sie mit dem Kaffe, der ihren Töchtern entzogen war, bewirthet; so sagte jede, sie sey eine obligeante Frau. Stellte die Hofmeisterin ein Examen an, und fragte dieser und jener zwanzig Vocabeln ab, ließ von einer andern eine ihrer fünf kleinen Erzehlungen aus der Grammaire hersagen; von einer dritten die römischen Consuls recitiren; von einer vierten die Lage aller Königreiche, von der Fontange an bis zur Schleppe, beschreiben: so war die Französin eins der gelehrtesten Frauenzimmer im heiligen römischen Reiche. Man nehme noch dazu, daß sie während dieser Uebung die Runzeln ihrer Stirn in ein gefälliges Lächeln zu verwandeln wußte, nichts als französisch, und zwar mit der ihr gewöhnlichen Geschwindigkeit sprach, als wenn ihre Schülerinnen das alles von Wort zu Wort verstünden; so kan man sich den höchsten Grad des Beyfalls mit untermischtem Erstaunen in den Gesichtern der Damen denken. Ein Theil von ihnen war ohnehin schon sehr für ihren Unterricht eingenommen, wenn sie etwa von ihrer Tochter, oder eigentlich von der Französin, ein kleines französisches Billet erhalten hatten, das sie nicht verstanden. Aber an der

Gewogenheit der Dienstmädchen war ihr eben so viel gelegen, als an der von der Herrschaft selbst, und dieser wußte sie sich sehr geschickt zu versichern. So oft dergleichen Mädchen kamen, wurden sie freundlich empfangen, gut bewirthet, und ihnen hundert Lobreden auf die Tochter in ihrem Hause, gehalten. In ihrer Gegenwart wurde auch gewöhnlich allen Kostgängerinnen der Kaffe gegeben, und alsdann selbst denen Pardon ertheilt, welchen schon die Strafe des Carirens angesagt war. Von ihrer Feinheit in diesem Stücke will ich weiter nichts sagen, als daß sie einst, im Beysein des Mädchens, meiner Tochter ein ziemlich großes Stück Zucker gab, um es mir ins Gebauer zu stecken. Das war sonst nie geschehen. War der Fall, daß ein Kind zu seinen Eltern zum Besuch abgeholt werden solte, so wußte die Französin durch eine Viertelstunde Schmeicheleyen, den Groll von vier Wochen zu verscheuchen; oder, wenn sie der Versöhnung nicht recht trauete, und sie das Mädchen, welches sie abholte, noch nicht hinlänglich gewonnen hatte, so hielt sie für rathsam, das Kind selbst zu begleiten. Wenn sie mit einigen ihrer Untergebenen ausging, so hielt sie strenge darauf, daß diese einer jeden wohlgekleideten Mannsperson eine tiefe Verbeu-

gung mit einem oder dem andern französischen Compliment machen mußten; und auch dieses mag etwas zu ihrem Rufe mit beygetragen haben. Das einzige, was ihr auf diese Art einen Abbruch an ihrem Ruhme hätte thun können, war das Gelächter ihrer Kostgängerinnen über die Vorbeygehenden. Allein wenige gaben darauf Acht, wenige machten sich etwas daraus; denn jeder hält ohnehin für unmöglich, daß man über ihn lachen könne, und andre machten gleich den Schluß, die Hofmeisterin sey nicht zu Hause. Wie übrigens die innere Einrichtung in dieser Kostschule war, kann ich nicht bestimmen, weil ich immer in einer und derselben Stube am Fenster hangen blieb. Dennoch aber wird es nicht schwer seyn, einen ziemlich richtigen Schluß aus dem vorhergehenden auf dieses zu machen. Die Zeit, daß ich auch diesen Aufenthalt verlassen sollte, war nahe, und ich selbst hatte Gelegenheit dazu gegeben. Einigen von den Frauenzimmern stand es gar nicht an, daß ich oft, wenn die Französin Mittagsruhe hielt, sie aber unterdessen Ungezogenheiten vornahmen, entweder zu viel Geräusch in meinem Käfig machte, oder gar zu laut sang, so daß die Alte schon einigemal, nach meiner Absicht, darüber aufgewacht war. Mich zu ermorden,

oder mich in Freyheit zu setzen, dazu hatten sie theils mich selbst, theils meine Tochter zu lieb. Sie gaben daher meinem Hannchen den Rath, daß sie mich blenden solte, weil ich dann viel besser singen, und mich stiller verhalten würde. Andern kam dieses zu grausam vor, daher sie den Vorschlag thaten, meinen Käfig rund umher mit Papier zu überziehen. Hannchen wollte aber von beiden nichts wissen. So sicher ich nun auch von dieser Seite war, so sehr fürchtete ich mich dennoch, daß man eins von beiden auch wider ihren Willen ausführen würde. Daher suchte ich mich auch mit Gewalt in Freyheit zu setzen. Einer von den Stäben meines Gebauers war ziemlich verbogen, und ich glaubte, es würde leicht seyn, dadurch zu entwischen. Bey einem von diesen Versuchen zerbrach ich ein Bein. Man holte mich heraus. Meine Tochter weinte; die Französin schimpfte, wie ich hätte so dumm seyn können; eine Kostgängerin besah den Käfig, und untersuchte, wie es möglich gewesen? eine andere meynte, es würde nicht geschehen seyn, wenn man mich nach ihrem Vorschlage geblendet hätte; eine dritte bewies gar die Unmöglichkeit, wenn mein Gebauer mit Papier umgeben gewesen wäre; eine vierte sagte, ich sey nichts bessers werth, denn

ich

ich hätte das viele Hüpfen unterlassen können; eine fünfte erklärte: wenn der Fuß nur nicht just in der Mitte zerbrochen wäre! Kurz, jede wußte so etwas vorzubringen, und ich würde, wenn dieses noch eine Viertelstunde gedauret hätte, unter meinen Schmerzen haben erliegen müssen. Zwey aber hatten unterdessen ein Stückchen Leinwand gesucht, es mit Balsam bestrichen, und hievon machten sie mir einen kleinen Verband. Ich wurde in eine Schachtel gesetzt, die mit Baumwolle ausgelegt war, und erhielt hier alle Augenblicke von meinen Wohlthäterinnen Besuche, ja nicht selten auch Küsse. Es war daher höchst undankbar, und reuet mich noch jetzt, daß ich ihnen den Schmerz machte, und im Angesicht ihrer aus dem Fenster entfloh. Allein die Furcht vor dem Blenden war bey mir zu groß, und ich weiß noch nicht, wie ich über diese sogar meine Tochter habe vergessen können. Sobald ich in Freyheit war, beschloß ich, wenigstens in der Stadt zu bleiben, um mich von meiner Familie nicht zu entfernen.

Die Burgemeisterwahl.

Erster Gesang.

Freilich sollt' ich, — so will's der Gebrauch! — verbeugend dem Altar der Muse mich nahen, und ihren Beystand erflehen, mein Geschichtchen durch Witz und Laune, dem horchenden Ohre der Mädchen, lieblicher als das Schnurren des Spinnrädchens zu machen. Aber nein! Auch ohne der Göttlichen Beystand wird die Schöne das Plaudern und der Jüngling das l'Hombre so lange vergessen, bis mein Gesang das glückliche Paar, dessen Liebe sein Stoff ist, in die Brautkammer geführt hat. Denn nicht Amor und Hymen — Namen, die hier zu Lande den Leuten gerade so wenig bekannt, als die von Hagedorn, Kleist, Zachariä und Uz sind — sollen zu Abracatabra, mein Lied von **Tauregen** machen. Deinen Beystand behalt ich mir vor, o gütige Muse, wenn einstens von **Tomi** hinweg mich Amor oder Apoll führt, und in meiner Brust die Lieder

der nun aufthaun, die immer vom kalten Athem der Geten, wie die Gesträuche auf der Spitze des Brockens, mit Rohreif bedeckt sind.

Zwischen der Weser und Elbe, gleichweit von beiden, versteckt sich hinter einem Berge, der Waitzen so hoch wie ein Mann trägt, ein Dörfchen, das im Büsching nicht steht, sonst aber **Gressen** genannt wird. Auf einem Gütchen, wie sich der bescheidene Weise, statt der Gewalt und der Titel oft wünscht, lebte Tauregen, als einziger Herr und Besitzer, äusserlich ruhig, doch innerlich von der Bedeutung des Wörtchens **Ehre** gewaltig gefoltert. Er, ein einziger Sohn der alten Eltern, von dem Steckenpferde an, ohne Gnade bestimmt, ein Licht im Staate zu werden, hört' im Kapprocke schon von nichts als Räthen, Directoren und Präsidenten. Eins von diesen dreyen, so dachte der Vater, muß Daniel werden; denn weit und breit kan doch keiner so viel auf einen Jungen verwenden als ich kan. Mehr noch als Eins von den dreyen, so dachte die Mutter, muß Daniel werden; denn weit und breit stiehlt kein Junge, von der verschlossenen Kammer die Aepfel so listig, als dieser! Darum wanderte Daniel fort, im Tempel der Musen zu **Halle**, hohe Weisheit zu schlürfen, wie

Haloren das Wasser der Saale. Aber das Recht der Natur, das von Nettelblatt's Katheder in Perioden, wie die Korallen am Rosenkranze des Catholiken, nur weniger glatt und gerundet, herabfiel, ward ein Felsen für ihn, worunter er seufzte, wie einst die Giganten unter dem Caucasus seufzten. Vergebens vermischte sein Lehrer den Ernst einer Stelle von Finkelthaus, mit einem Scherze über Klopstocks Gedichte; Tauregen kannte so wenig den einen als andern. Vergebens weckte Heisler den künftigen peinlichen Richter durch Zweydeutigkeiten vom Schlaf auf; Tauregen hörte sie an, ward roth und entschlummerte wieder. Endlich kehrt' er zurück und lehrte den Vater, die Lerchen mit Spiegeln, wie die Haloren, zu fangen, und lehrte die Mutter, eine Sandtorte backen, in der ganzen Gegend die erste, die auf dem adlichen Hofe die Ausgeberin selber beschämte. Zwanzig Bücher bracht er nach Hause; der alte Freysaß erstaunte, als sie Daniel eins nach dem andern aus dem Koffer hervorzog, und um eine eigne Studierstube bat, wo das Bellen der Hunde, der Dreyschlag der Drescher und das Quicken der Ferken ihn nicht zu stöhren vermögten. Der Alte getraute sich kaum, nur Eins von den Büchern

zu

zu öffnen, und mit ehrerbietigem Schauer legt er das erste, das er ergriffen, Hellfelds Pandecten wieder hinweg. Als zuletzt noch ein Riese von Buch mit solchem Gewicht auf den Tisch fiel, daß der Staub von den übrigen flog, da seufzte der Alte, fest überzeugt, dieß sey das berufene corpus juris. Ach, Daniel, sprach er, wärest du zehn Jahr früher zurück von Universitäten gekommen: tausend Thaler wär ich gewiß itzt reicher, um die mein Anwald, der Schurke! durch verlorne Processe mich leider gebracht hat! — Aber der Riese von Buch war Döbels vollkommener Jäger. Selten dachten am Tage die Alten daran, was für ein Glied des Staats sie noch endlich aus ihrem gelehrten Sohne machen wollten? Denn lange Gewohnheit fesselte beid' an die Wirthschaft. Aber hatte der Freysaß am Abend drey Bündel Heu von dem Boden für die Pferd' auf die Nacht herunter geworfen, und sein Weib den Korb mit Butter und Käse gepackt, den die Magd am Morgen darauf in die Stadt trug: dann so saßen sie da im ledernen Lehnstuhl, und Daniels Glück war ihre einzige Sorge. Rath zu werden, das blieb ihm zu hoch, Auditor, war ihm zu niedrig; denn ihm behagte noch die Muße im Hause des Vaters. So verschmähet

het der Knabe, der aus der Schule nach Hause eilt, und auf dem Laden des Conditors eine Mandeltorte gewahr wird, das Butterbrod, welches im Brodschrank seiner erwartet, weil er jene vom Mittagsessen, halb noch satt, bey diesem nicht könnte verschmerzen.

Recht so, Daniel! sagte der Vater, was rechts, oder gar nichts! Und das letztere hielt der Sohn getreulich, bis beide Eltern das Leben, das Freyguth, den ledernen Lehnstuhl und den studirenden Sohn, kurz nach einander verließen.

Eine älternde Magd, die fünfzehen Jahre das Keifen ihrer grämlichen Frau geduldig ertrug, um erst sich nothwendig zu machen, und dann desto ungestrafter wieder zu keifen, trat nun die Regierung über die Kühe und Ziegen, über die Rauchkammer und das Milchgewölb' an. Gern ließ Tauregen Gertruden herrschen, denn ihm einen Pfennig zu sparen, sah sie gelassen mit an, wenn Spitz den weinenden Krüppel über den Hof mit seinen weissen Zähnen verfolgte. Keiner im Dorfe konnte sich rühmen, daß jemals war ein Lobspruch auf ihn, aus Gertrudens Munde geflossen. Aber Tauregens Ruhm setzt' oft ihre Lippen, wie den Beutel einer Mühl', in Bewegung, weil

vor der blühenden Tochter nicht tiefer als vor der welkenden Mutter, sich sein Huth zur Erde verneigte; denn alle wir Weiber, sagte Gertrud verleugnend, sind keinen Brief Königstoback werth, von dem Augenblick an, wo wir die Trauringe wechseln.

Freilich schien es fast so, als hätte Tauregen bey Wangen, der Blüthe von Pfirschen, und bey Wangen, der reifenden Frucht von Quitten ähnlich, das nemliche, das ist: gar nichts gefühlt. Aber es ging ihm mit den Schönen in Gressen, wie mit den Ehrenstellen im Lande. Die Fräulein der adlichen Burg standen zu hoch, die Dirnen der Hütten zu niedrig. Seit er die Ehre gehabt, zu Halle die Frau Secretärin, seines Hauswirths ehliche Hälfte, einst in die Milch nach **Giebichenstein** zu führen, war das ganze weibliche Geschlecht für ihn auf Kopfzeuge und Saloppen eingeschränkt worden. Darum fand er Behagen darin, der schlanken Tochter des Cantors, wenn sie auch noch so freundlich unter dem Strohhuth ihr: Grüße! hervor sprach, ernsthaft den Gruß zu erwiedern. Darum sah er den Töchtern des Edelmanns aus dem sogenannten Studierstübchen nach, wenn sie ins Freye spatzierten, und konnt' er sie aus dem Fenster nicht mehr verfolgen, so

stieg

stieg er hinauf zu der Lucke des Bodens, wo die Käsehord hing, sich an dem Wallen der Schwungfedern im Winde, noch länger zu vergnügen. Aber so gern er sie sah, so gern wich er ihnen auch aus. Sein hochstrebender Geist bekam einen Anfall von Koller, wenn ihm statt des erwartenden Knickses, ein unerwartetes Kopfnicken dankte.

Gleich einem Weisen, der den stolzen Dünkel in Häusern von Quader, und die bescheidene Dummheit in Hütten von Leim flieht, zog sich Tauregen in sein Studierstübchen zurück, und war bey einem Päckchen Suicent und Döbels Jäger sich selber genug. Aber nicht selten fühlt' er denn doch, daß immer Suicent zu rauchen und immer im Döbel zu lesen, die Leere des Kopfes und Herzens nicht fülle. Wär er ein Dichter gewesen, er hätte den Mittelstand sicher nicht gülden, sondern bleyern genannt. Niemand gehorchen zu dürfen, war gut genug; aber nur zweyen Personen (denn bey Gertruden, der dritten, durft' er seine Meinung nur sagen) zu befehlen zu haben: das ging ihm im Kopfe herum. Nicht, daß ihm das Gebieten selbst die gewünschte Freude gewährt hätte; auch beklagte sich weder sein Knecht, noch die Magd, über zu strenge Befehle. Aber die

magische Kraft, die das Erscheinen des Obern über den Huth, über das Rückgrad oder Genick der Untergeordneten ausübt, hatte Tauregen oft im Amte mit heimlichem Neide bemerket.

Ruhig klopfte Tauregen am Morgen ein Stückchen Ziegel zu Mehle, seine Jagdflinte zu putzen, als Gertrude plötzlich hineintrat. Aber wissen Sie denn was neues? Auf dem Edelhofe wird heute der Geburtstag des gnädigen Herrns gefeyert — — Sprich doch nicht immer von gnädigen Herrn, unterbrach sie Tauregen heftig; gnädig oder ungnädig, was schieret das uns? Nun, meinethalb auch! Aber das weiß ich, unser Herr Pastor und der Förster von Wornie sind heute zum Schmause gebeten. So? sagte kalt der Besitzer des Freyguths, und klopfte gewaltig auf den Ziegelstein los, als wär es der Junker des Dorfes. Pastor und Förster, und ich nicht! ich, Candidat beyder Rechte! Bin ich auf meinem Guthe nicht das, was der Junker auf seinem? Wenn ich Regierungsrath wäre, und du hättest Processe! —. So dacht' er, knirschte mit den Zähnen, warf Flint' und Ziegelstein weg, und knöpfte das Kamisol von Cattun auf. Rachesinnend ging er mit in einander geschlagenen Armen auf

und

und ab, die funkelnden Augen zur Erde gerichtet, als der Amtsbote Claus mit der Hamburger Zeitung hereintrat. Sonst verschlang er gierig die Zeitung, ja er las zum hundert und funfzigstenmale noch immer geduldig des Marktschreyers Nachricht, von dem angebohrnen Nationaltiefsinn der Engländer, der eine Universalmedicin in Hamburg erfunden; aber jetzt warf er sie hin, als wär es die Rechnung des Sattlers. Was giebt's neues in Sadow? war sonst die gewöhnliche Frage, die aber Claus für dießmal vergebens erwartet. Aber was Claus itzt wußte, war zum verschweigen zu wichtig; auch war er auf dem Wege von Sadow bis Gressen schon so gewohnt es geworden, jedem, der ihm vorkam, zu sagen, der Burgemeister in Sadow sey heute Morgen gestorben, daß es Clausens Mund, Tauregen würd' erzehlt haben, wäre gleich sein Herz dawider gewesen. Einem Dohmherrn in Mainz, der längst schon vom Churhuth geträumt hat, kan die Nachricht von einer plötzlichen Sedisvacanz, nicht schneller den Pulsschlag verdoppeln, als dem Freysassen der seinige schlug. Das wäre! rief er, stand, und setzte den rechten Fuß einen Schritt voraus, und beyde Arm' in die Seite. Claus hatte öfter ihm schon solche hohe Todesfälle in Sadow ge-

gemeldet; aber dieß war der erste, der ihm ein stärkendes Morgenbrod eintrug.

Lange sann Tauregen herum, was für Einfluß auf das Glück oder Unglück des stolzen Junkers er haben würde, wenn er sichs gefallen ließe, zum Burgemeister in Sadow, wie er auf der Stelle beschloß, sich wählen zu lassen. Mit Vergnügen erinnert' er itzt sich an einen Vorfall, der ehmals desto mehr Kummer ihm gemacht hatte. Denn als einst Gertrud aus der Stadt mit leerem Korbe nach Hause kam, ihre rothen Augen und abgebrochene Rede, irgend ein Unglück verkündigten, und am Ende sich fand, daß der Burgemeister die zu leichten Butterscheiben für verfallen erklärt hatte, tobte die alte Madam so gewaltig, daß Tauregen zittert' und bebte. — Schick du mir Butter zur Stadt! so sagte der **Burgemeister in Hofnung**, und klopfte mit zusammengelegter Rechte und nickendem Kopfe, bedeutend auf den aufgeschlagenen **Döbel**. Hurtig, als wäre des Edelmanns Korb mit Butter schon unterwegens und seiner Gerichtsbarkeit unterworfen, lief er nach der Kammer, wo Sattel und Zaum hing. Beydes trug er mit eigenen Händen zum Marstall, und befahl Hinrichen, den Juden

den *) zu satteln, und für dießmal mit zwey Pferden den Grummt von der Wiese zu holen. Gertrude mußte sich tummeln, die Mahlzeit fertig zu schaffen, und sie tummelte sich gern, da ihr Erbfeind den Tod sich an ihrer Butter gegessen hatte, und sie nun bald in eigner Person das Schicksal der Körbe mit Butter, durch Tauregen zu entscheiden hoffte.

Schon war der Freysaß gestiefelt, gespornt, der Jude gesattelt, gezäumet; schon nahm er von der Wand die großen Reuterpistolen und wischte den Staub von dem meßingnen Beschlage, schon bürstete Gertrud den Huth mit der goldenen Tresse, der so gut als sein Herr das Naturrecht in Halle gehört hatte: Ach! da fiel ihm mit einmal erst ein, daß so wenig sein lateinisches Zeugniß, welches bewies, wie manches Collegium baar mit vier und fünf Reichsthalern bezahlt war, noch sein unbescholtener Name und Wandel, ihn auf die erste Stufe der Ehrenleiter zu heben vermögten. Nachdenkend ging er vor den Schrank, und zog aus einer verborgenen Schublade den Beutel hervor, der ohn' einen

*) Die Landleute haben die Gewohnheit, ein gekauftes Pferd mit dem Namen des Verkäufers zu belegen.

Talisman in sich zu haben, mächtig genug war, einen Bauer zum Amtmann, einen Freysassen zum Burgemeister zu machen. Ach! die schönen Ducaten mit steifen Zöpfen und Sonnen! Ach! die schönen Pistolen mit Adlern, Fahnen und Trommeln! So seufzt' er, als er sie wahrscheinlich zum letztenmale besah. Aber ihn tröstete bald die Hofnung, durch das künftige Gehalt die Stelle jener zu ersetzen.

Nun bestieg er sein Roß unter tausend Wünschen Gertrudens, denn sie ließ sich nicht träumen, welch ein widriges Schicksal, zur Strafe für ihre Sorgfalt, unsern rüstigen Mann zum alten Hagestolzen zu machen, dieser Austritt für sie bald haben würde. Die übersilberten Sporen fielen dem Juden mit Macht in die Flanke, der durch Zeichen mit dem Schwanze sich diese Zudringlichkeiten vergebens verbat. Endlich, so schwer es dem Juden auch ankam, mußt er zum Trab sich entschließen. Hu! wie schlug Tauregen das Herz, als er vor dem Burgsitz des Junkers vorbey ritt, und die Treppe mit weissem Sande bestreut, und beyde Flügel der Hausthür, weit zum Empfang des Pastors und Förster geöfnet sah! Nur Gedult! nur Gedult! so dacht er, bald werden mich nun der Präsident und der Commissarius loci auf meinem

nem Guthe besuchen; und dann — prosit die Mahlzeit, Herr Junker! — drauf reckt er steifer im Sattel sich in die Höhe, und wäre innig zufrieden an dem grünen Spalier des Burggartens hinunter geritten, hätte der trächtige Jude nicht gar zu häßlich gestolpert.

Aber indeß er zum Dorfe hinaus und den Berg nach Sadow hinab ritt, und die Einbildungskraft in ihrem optischen Kasten, ihm seine werthe Person in der Rathsstube zeigte, wie die Bürger hinter den Schranken auf die Weisheit seines Mundes mit Ehrerbietung lauschten: dachten in Sadow schon viele daran, der verwaiseten Stadt den Verlust je eher je lieber zu ersetzen, denn in hundert Herzen glühte der patriotische Trieb, über das richtige Gewicht der Butterscheiben zu wachen. Zwey von ihnen drängten den übrigen allen sich vor. Der Eine hatte lange vergebens, trotz seinem goldenen Köder, eine Pfarre zu angeln gesucht. Bescheiden entschloß er sich itzt, die hohe Sorge für die Seele der Menschen, mit der niedrigern für ihren Leib, zu vertauschen, weil die Taxe vom Brod kein Griechisch, die Taxe vom Fleisch kein Hebräisch verlangte. Vielleicht hätt er die mehrsten der wählenden Stimmen erstanden, denn er bot so viel, als nur immer seine einzige noch übrige

Wiese, sein Baum- und Krautgarten werth war. Aber, ein mißlicher Umstand! War er gewählt, und hielt dann nicht Wort: Wer konnt ihn verklagen? O wie wird es denn nun dem Andern gehn, der von den fünf Welttheilen nicht ein Plätzchen besaß so groß als ein Maulwurfshaufen bedecket; der seiner zum Grabe wankenden Mutter alles, was ihm der dümmere Anwald für die in seinem Namen entworfene Schrift, mit funfzig vom Hundert Rabat, abzugeben geruhte, auf das Bette der Witwe, mit der Versicherung legte, daß er einen Theil des Erwerbs für sich zu einer Flasche Kirschwein behalte. Aber er gab den Erwerb so rein heraus, daß er vors Thor gieng, seinen Durst am Bache zu löschen, und in fünf Jahren hatt' er noch nicht so viel nur ersparet, die Kosten des Examens als Anwald bezahlen zu können. Lieber Georg, so sprach die Mutter, wie wär es? wenn du dich zu der Stelle meldetest? Länger kan ich es nicht mehr mit ansehn, daß du dich ungesund sitzest, mich kranke Frau zu ernähren, und wer weiß, wenn ehe Gott mein Ende beschlossen — Sie verbarg das Gesicht in ihr Schnupftuch und weinte. Gern, liebe Mutter, sagte Georg, will ich thun, was Sie verlangen. Aber Sie müssen sich auch beruhigen,

wenn

wenn es mir fehlschlägt, und das fürcht ich mit Recht. Ihnen versprech ich dagegen, künftig dann so oft, als Sie daran mich erinnern, vor das Thor eine Stunde spatzieren zu gehen. O Georg, gab ihm die Mutter zur Antwort, geh du zum Stadtschulzen zuerst, der gibt dir gewiß seine Stimme, denn das ist ein Mann, der auf Verdienste und nicht auf das Geld sieht. Dann so brauchst du ja nur noch eine Stimme. Gerade die Eine, sagte Georg, ist's eben, die mir den Muth nimmt. Indessen will ichs versuchen, ob ich mich gleich zum Betteln nicht schicke. — Georg ging; aber die Hofnung bot ihm nicht, gleich den übrigen, ihren Arm, und die Einbildung trug ihren optischen Kasten nicht vor ihm her.

Ich lese, sagte der Stadtschulz, dünkt mich, schon auf Ihrem Gesichte, was Ihr Mund zu fodern zu bescheiden ist. Nicht wahr, Sie wünschten mein College zu werden? Warum werden Sie roth? — Wozu das Stottern? — Sie haben meine Stimme hiermit, (vertraulich drückt ihm der biedere Schultheiß die Hand) und ich hoffe, die übrigen Glieder des Raths werden Ihnen die ihrige eben so wenig verweigern. Ich bin überzeugt, bey Ihnen werden die Braten der Fleischer, die Kuchen der Becker,

und

und die Würze des Brauers vergebens versuchen, auf Kosten der Stadt noch mehr Land und Wiesen zu kaufen. Und nun weiter kein Wort, auch keinen Dank für das, was Ihr eignes Verdienst und meine Schuldigkeit ist. Machen Sie, ehe meine Frau hereinkömmt, um auch — denn das können die Weiber nun einmal nicht lassen — ihren Senf dazu zu geben. Nur fort, (hier küßte der offene Greis ihn zum Abschied) nur fort, daß Sie des Kämmerers und Rathmanns Stimme gleichfalls erhalten. — Thränen im Auge, gieng Georg, stumm dankend, zum Kämmerer. Ey, ey! sagte der Kämmerer, unser Herr College steht noch über der Erde, und ich soll an die Wiederbesetzung der Stelle schon denken! Das Sterbejahr muß die Witwe doch haben; und die Kosten! die Kosten! Ich weiß es am besten, was meine Stelle für ein Loch in den Beutel gemacht hat! In zehn Jahren hab ich's nicht wieder verwunden! Das Examen, die Introduction, die Rescripte; ach! das kostet gar viel! Chargen- und Stempelgebühren; ja, ja! das summt sich! Und nun im ersten Jahre kein Gehalt, keine Sportuln, kein Deputatholz! Wenn Sie denn auch zuweilen als Gildeassessor einen Lehrjungen aufdingen, und einen Gesellen lossprechen: davon kan man

nicht

nicht leben. Wenn ich Ihnen also als ein wahrer Freund rathen soll, so warten Sie eine beßre Gelegenheit ab, die nicht mit so vielen Kosten verknüpft ist. Meine Stimme hab ich überdas schon halb und halb einem andern versprochen, und als ein ehrlicher Mann, das wissen Sie selbst wohl, darf ich mein Wort nicht zurückziehn; und der Gewisse hat Garten und Wiesen, wovon er im Witwenjahre doch seinen Unterhalt hätte. — Edlen Stolz im Herzen, ging Georg, sich stummverbeugend, zum Rathmann.

O das bedaur ich von Herzen! Sehn Sie! sagte der Rathmann; womit kan ich Ihnen dienen, lieber Herr Vetter? Mit einer Tasse Kaffe? — Wären Sie doch zwey Stunden nur früher gekommen! Aber so — Seh'n Sie! nun ist der Bothe schon fort! — Mein Schatz! laß doch Weingläser spülen! — Hätt ich davon doch nur eine Sylbe gewußt, daß Sie dazu wohl Lust hätten. Aber wer denkt denn an alles! zumal jetzt, da ich alle Hände voll zu thun habe, Sehn Sie! die Servisrechnung fertig zu machen. Ja! wie gesagt, nun ist der Bote schon fort! Mein Schatz! hast du nicht noch ein Stück Kuchen oder ein Paar Zwieback? — Leider! sehn Sie, hab ich einem Freunde meine Stimme versprochen,

sprochen, der mir ehemals viele Gefälligkeiten gethan hat. Daß dich der Kukuk! Warum sind Sie doch nicht gleich heute morgen gekommen, als der Alte die Augen zugethan hatte? Geschehene Dinge stehn nun nicht mehr zu ändern. Aber lassen Sie's gut seyn; kömmt Zeit, kömmt Rath. Nun, lieber Herr Vetter, legen Sie ab, und trinken Sie eine Taße Kaffe, oder soll ich eine Bouteille Wein holen lassen? Gleich soll er da seyn. Nun, mein Schatz, wo bleibt denn der Kuchen und Kaffe? — Lächelnd neigte Georg sich vor dem verlegenen Filze, und ging gelassen nach Hause.

Als Mensch, ihr Herren und Damen, handl' ich lieber wie ein Poet, der gern aus dem Staube die Tugend empor hilft, aber verzeiht, wenn ich diesmal als Poet, lieber wie ein Mensch handle, und den armen Georg zum Burgemeister nicht mache. Euch das goldene Alter der Welt mit lieblichen Farben zu malen, wär' erquickend dem Auge, so lang es die Schilderung ansieht; doch ein Gemälde der eisernen Zeit worin wir leben, steht immer wieder vor uns, wenn ähnliche Gestalten uns etwa nachher begegnen. Immer bin ich noch klüger aus einem Lust- oder Trauerspiele gegangen, als aus

einer

einer Oper voll Pomp', wenn gleich nicht immer vergnügter.

Kaum war Georg nach Hause gekommen, als Tauregen auf dem dampfenden Juden in Sadow anlangt', und in der goldenen Sonne zu Stalle ihn brachte. Alle Steine, so dünkt ihn, sahen ihn an, und alle Jungen der Gasse erriethen nach seinen Gedanken was in die Stadt ihn gebracht hatte. Er, der Burgemeister des Orts, hatte den Muth nicht, den künftigen Untergebnen frey in die Augen zu sehen, und lange ging er auf der Strasse herum, eh eine Gestalt ihm vorkam, die er nach der Wohnung des Stadtschulzen zu fragen das Herz hatte, ohne sein Geheimniß zugleich auf das Spiel setzen zu dürfen. Endlich kam ihm ein keichendes Weib aus dem Hospitale entgegen, die ihm denn richtig, ohne irgend sich etwas dabey zu denken, den Weg wies. Als er die bezeichneten drey Linden vor dem Hause des Schulzen erblickte, besah er sich nochmals von oben bis unten, klopfte den Schnupftoback von der rothen Weste mit Golde, und zog die Filetmanschetten um einen Zoll breit weiter hervor. Je näher er aber dem Schwell kam, je ungestümer klopfte sein Herz, und alle die goldenen Münzen mit Sinnbildern des Muths und der Künheit, vermogten über den

Puls

Puls nichts, ja selbst des Junkers Geburtstag war seinem Gedächtniß entfallen. So besteiget der Doctorant mit Zittern den Katheder, auf welchem die Kunst mit ihrer höchsten Würd' ihn zu schmücken, bereit sitzt, und alle die Zettel mit Schlüssen in Barbara und Celarent, die er im Schnupftuche hat, geben den wankenden Füßen nicht Stärke.

Zweyter Gesang.

Trauregen war nun glücklich in des Schultheißen Zimmer, und ließ sich nach vielen Nöthigungen auf dem Kanapee nieder. Ich habe vernommen, hub er endlich an, und drehte den Huth mit der goldenen Tresse bald rückwärts bald vorwärts, daß in verwichener Nacht der Herr Burgemeister gestorben. Wenn ich wüßte — — der Stadtschulz erstaunt', und unterbrach ihn gleich also: Wie? das will ich nimmermehr hoffen, daß Sie die glückliche Ruhe, der Sie auf Ihrem Gütchen genießen, mit der Unruhe der Stadt zu vertauschen, sollten geneigt seyn? Trauregen aber versicherte, alle die Ruhe, mache ihm nur Langeweile, und sey der Tod in den Töpfen. Wenn dem so ist, sprach

sprach der Schultheiß, so dauren Sie mich, statt daß ich bisher Sie beneidet habe; wenigstens Ihren verstorbenen Vater, der so lange Jahre mein Freund war. Aber nach allem was ich von Ihnen gehört, muß ich ja glauben, Sie werden selbst mich loben, daß ich meine Stimme bereits einem armen, aber geschickten jungen Manne gegeben habe, der seine fünf und sechzig jährige Mutter bisher mit vieler Mühe ernährt hat. Sie, lieber Herr Tauregen, treibt nichts weniger als die Noth; es steht bey Ihnen, wenn Sie nur wollen, ein so glückliches unabhängiges Leben zu führen, als ich mir oft vergebens gewünscht habe. Hätten Sie nur bey uns ein einziges Jahr erst gewohnet, so würden Sie sicher wieder zurück nach Gressen sich sehnen, wo der Sommer Ihnen unter den Geschäften des Landbaues, und der Winter über dem Lesen vernünftiger Bücher, beym Mangel guter Gesellschaft, ruhig vorüber geht. Suchen Sie sich, im Fall Sie noch unverheyratet sind, eine junge Frau mit Verstande, — denn Sie können das Geld ja entbehren — die zugleich an der Wirthschaft Vergnügen findet, aber kein Putzdämchen aus der Stadt. Frau und Kinder werden den längsten Winterabend kurz machen. Ich hoffe, lieber Herr Tauregen, daß Sie

mir alten Manne mein Schwatzen verzeihen, denn ich mögte jeden, so gern, zufriedener sehen als ich bin.

Aber ich habe nun einmal studiert, sagte Tauregen, und mögte deshalb gern eine Bedienung in der Stadt haben, um auf dem Lande nicht alles wieder zu verlernen.

Desto besser für Sie! gab der biedere Schultheiß zur Antwort. Wär ich ein Kapitalist, und hätt' ich zwanzig Söhne, so würd ich alle zwanzig den Studien widmen. Aber mit meinem Willen solte nicht Einer Bedienungen suchen. Für diese gibt es noch arme, geschickte, rechtschaffene Leute genug. Wer Vermögen, Verstand und ein gutes Herz besitzt, hat die beste Stelle im Lande; denn jede Stunde wird ihm Gelegenheit geben, Eins von den dreyen zu seiner Mitbürger Besten zu brauchen.

Tauregen saß da, als wär' er herab aus den Wolken gefallen. Wenn er dem Redner ins Gesicht schaute, so schien es ihm unmöglich, daß Herz und Mund sich nicht mit einander wie ein Paar Freunde verstünden; wenn er an seinen Beutel gedachte, so schien es ihm wieder unmöglich, daß eine Seele auf Erden, sich unüberzeugt mit seinem Inhalt bekannt machen könnte.

Also

, Also komm ich wirklich zu spät? das solte mir leid thun! Meine Dankbarkeit würde sonst eben so groß seyn, als meine Neigung ist, ein Amt zu erhalten, zu dem ich das erforderliche Geschick zu haben mir schmeichle. Hundert Ducaten wolt ich noch jetzt darum geben, wär ich früher gekommen, ehe ein Anderer noch ihr Wort erhielt.

Lächelnd erwiederte der Stadtschulz Krotze: die hundert Ducaten würden in jedem Falle Sie sparen können, denn wer eine Stelle verdienet, den muß man sie nicht erst bezahlen lassen, und wer sie nicht verdient, dem muß man keine verkaufen. Wären Sie auch in dem Augenblicke gekommen, wo meinem Collegen die Augen zugedrückt wurden: dennoch hätt' ich Ihnen meine Stimme nicht geben können, so lange der arme Luxinga, (denn der hat sie erhalten,) oder irgend ein ähnliches Subject noch da war; und ich hoffe meine Collegen werden mir folgen.

Tauregen zog die Hand, die indessen schon heimlich die Schleife am Beutel, in der Tasche aufgeknüpft hatte, langsam zurück. Er fühlte die Würde in Krotzens Character, denn sein eigenes Herz war noch weich genug, um jedes Gepräge der Weisheit oder der Thorheit anzunehmen. Wie der Schultheiß ist, dacht er, so

werden der Kämmerer und Rathmann auch seyn, und so wilst du dich denn nur immer wieder trollen. Mit diesem Entschlusse, stand er vom Kanapee auf.

Es thut mir leid, sagte Krotzen; nicht, daß Sie schwerlich die Stelle werden erhalten, denn diese würde warlich kein Glück für Sie seyn, sondern daß Ihnen das Landleben nicht mehr gefällt. Ist es Ihr Ernst in Sadow zu wohnen? Nun, wohl denn! Sie können es ja auf einige Monat versuchen. Seyn Sie so gütig und essen heut Abend mit mir einen Zander, den mir aus Berlin ein alter Universitätsfreund geschickt hat; dann kan ich in voraus Ihnen sagen, was Sie von der Stadt zu erwarten haben, die Sie vermuthlich sich besser vorstellen, als sie ist.

Tauregen wußte nicht, ob er ja oder nein sagen solte. Sein Blut, das auf seinem Freyguth zu Gressen, immer so langsam floß als der Rhein, wallte in Sadow so schnell wie die Limmat, seit es der Aerger über den Junker, der Trab auf dem Juden, das Fürchten und Hoffen im Zimmer des Schultheiß, in Aufruhr gebracht hatten. Dennoch hatt' er den Muth nicht, so gern er wieder in Gressen gewesen

wäre, die Einladung abzuschlagen; nur mußt er sein Roß erst versorgen.

Alle Steine der Gasse, so dünkt ihn, sahen's ihm an, daß seine Hofnung zu Wasser, und alle Jungen erriethen nach seinen Gedanken, daß seine Wünsche zu Rauche waren geworden. Tiefer drückt er den Huth sich in die Augen, und ob er gleich langsam und ernst zu gehen gedachte, so macht' er doch Schritte wie ein Riese. Gern hätt' er zehn der schönen Sonnenducaten darum gegeben, wenn er und der Jude das Johannisthor schon im Rücken gehabt hätten. Er schlich in den Stall zu dem Juden, und überlegte, was weiter zu thun? Auf einmal, fiel ihm der verwünschte Edelmann ein. Sicher wird der es erfahren, daß du den Korb dir in Sadow geholt hast. War mir vorhin sein Anblick schon widrig, was solt' er nicht dann seyn? Nun so wilst du Burgemeister auch werden, und solte das halbe Fre[illegible]ath darauf gehn!

Indeß er im Stalle zwey Päckchen Ducaten im voraus zurecht machte, kam der arme Georg zum Schultheiß, und dankt' ihm, für die Güte, der die übrigen Glieder des Raths nicht fähig waren gewesen. Der Stadtschulz seufzt' und sahe schweigend gen Himmel. Einen von meinen beiden Collegen, sagt' er nach einer Pause,

hoff ich noch wohl zu gewinnen. Sie selbst, wackerer Mann, sollen kein Wort mehr darüber verlieren.

Welch ein Donnerschlag war das dem Ohre der Frau und der Tochter. Beide, die erste zum mindesten sicher, hatten gehofft, auch bey der Wahl eine Stimme zu haben; und siehe! ohne sie nur um Rath zu fragen, war schon die Stimme gegeben. Beide sahen Georgen drauf an, ob er nun auch zum Schwiegersohn und zum Manne gewählt werden könne? Aber beiden gefiel er nicht recht. Sein blasses Gesicht, seine hagere Wange und sein Frack von Bergenopzoom, behagten der Tochter so wenig, als der Mutter sein Stolz, troz seiner Armuth, nicht niederträchtig zu schmeicheln. Beide vermutheten fast, daß Tauregen gleichfalls um die Stimme des Schultheiß nachgesucht habe, doch getraute sich keine zu fragen. Aber einen solchen Schwiegersohn wünschte die Mutter schon lange. Niemand bot ihr Geschenke, denn jedermann wußte, daß Krotzen auch ohne Geschenke ihm Recht sprach. Darum ward es ihr schwer, der Küch' und dem Keller, bald eine Haube für sich, bald für die Tochter eine Zircassienne, abzuzwacken, wie künftig mit Hülfe der Buttertöpfe von Gressen, leichter geschehen konnte.

Louise

Louise wünschte nicht minder, Frau Burgemeisterin zu heißen, da die Hofnung sich immer weiter entfernte, jemals gnädige Frau genennt zu werden, denn leider konnte und wolte der Lieutenant Herr von Zorany, der in ein dunkles Labyrinth von Empfindungen sie schmeichelnd gelockt hatte, durch Hymens Fackel sie nicht wieder herausführen. Aber Luxinga glich weder dem scherzhaften Lieutenant, noch dem schlanken blühenden Freysassen, den sie eben durch das Gittergeländer der Treppe, hatte betrachtet. Heimlich trösteten sich die Mutter und Tochter, daß weder der Geitz, ihre Stimme für nichts zu verkaufen, noch die Eitelkeit, in dem Senate unter Georgen zu sitzen, die beiden Collegen einstimmig machen würden. Fröhlich eilten Madam und Mamsell in die Küche, als der Schultheiß ihnen verkündigte, daß Tauregen ihr Gast sey. Freilich konnte der Alte nie einen guten Bissen allein verzehren, und ein Gast war in seinem Hause nichts neues.

Aber daß jetzt es Tauregen war, bewieß zum wenigsten so viel, daß er dem Schultheißen nicht mißfällig sey. Auch Georg ward auf den Zander geladen, aber itzt war es ihm doppelte Pflicht, die Mutter, ein Spiel der Furcht und der Hofnung, nicht allein zu lassen.

Tauregen klopft' indessen das Herz im Hause des Kämmerers. Soll aus der Sache, sagte der letztere, noch etwas werden, so haben Sie wohl gethan, daß Sie gleich heute gekommen sind, denn es bewerben sich mehr als zehn um die Stelle. Und wahrhaftig es solte mir lieb seyn, Ihr Herr College zu werden; denn ich weiß Sie sind ein Mann von Vermögen, dem es nicht darauf ankömmt, ob er ein Paar Thaler mehr oder weniger hat, und so würden Sie einem Edlen Rath und der Stadt Ehre machen. Aber im Vertrauen muß ich Ihnen nur sagen, daß ich selbst wohl Lust hätte, Burgemeister zu werden. Indessen — läßt sich das Ding noch überlegen! Freilich würd' ich im ersten Jahre etwas geringer zwar stehen, aber ein Burgemeister hat immer so viele Nebenzugänge, daß er füglich, zumal wenn er ledig noch ist, schon davon allein zu leben vermag. Doch, wie gesagt, davon läßt sich weiter noch reden.

Gern hätte Tauregen seine Ducaten, welche sonst Vater, Mutter und er, vor Dieben so sorgfältig verwahrten, mit Vergnügen gleich hingegeben; (aber die Schaam lähmte ihm Zunge und Hand) gleich einer Braut, die am Hochzeittage, den lange gehüteten Schatz, nicht mehr zu hüten verlanget.

Immer

Immer noch hielt er die Hand in der Westentasche; das Päckchen Ducaten ward so heiß als er selbst. Der schlaue Kämmerer merkte gar bald, daß dort sich Gefangene nach ihrer Befreyung sehnten; es kam nur noch darauf an, die wahre Anzahl zu wissen. Hundert Reichsthaler, sagt er bedeutend, hat mir ein Gewisser geboten, wenn ich mich selbst um die Stelle nicht bewerben wolte. Das wäre nun nicht zu verachten; und ich für mein Theil ich liebe die Ruhe. Aber meine Frau, meine Frau! die ist des Kukuks! Und wenn ich die hundert Thaler nun nähme, und ihr ein Kleid von Stoff, wie er jetzt Mode ist, kaufte: Hm! da säß ich, und könnte nicht einmal die Gesundheit meines neuen Herrn Collegens in Achtundvierziger trinken. Die Würkung war richtig berechnet; Tauregen fühlte, daß der Krampf seine Rechte verließ, daß seine Zunge von selbst sich wieder bewegte, und kurz, er drückte sein Päckchen dem Kämmerer in die Hand, und sagte: Wie könnt ich verlangen, daß sie für hundert Thaler ihre näheren Ansprüche aufgeben sollten. Kaufen Sie Ihrer Frau Liebste ein stoffenes Kleid, und erlauben, daß ich einen Ohm achtundvierziger Hochheimer schicke, ihn auf meine Gesundheit zu trinken.

Sie beschämen mich gar zu sehr, sagte lächelnd der Kämmerer, aber ich weiß nicht, was meine Frau dazu wird sagen. Indessen will ichs für's erste behalten, und gratulire im voraus; denn des Stadtschulzen Stimme werden Sie vermuthlich schon haben?

Diese unerwartete Frage verwirrte nicht wenig das Drittel von einem Burgemeister. Doch von der Bestechung zur Lüge, ist ein Katzensprung nur. Des Freysassen Lüge fand leicht auch Glauben. Denn, weil der Wunsch des armen Georg, dem Kämmerer lächerlich vorkam, mußt er's nach seinen Gedanken, Krotzen nicht weniger seyn. Daher bekam er itzt von seiner Klugheit noch einen höhern Begrif. Nach seiner Meinung hatt' er blos ihr, das Päckchen mit funfzig Ducaten und den Ohm Hochheimer zu danken; denn, sprach er zu seiner Gattin, hätt' ichs ihm nicht listig so nahe gelegt, so wär er zum Rathmann gegangen, und du hättest weder ein Kleid von Stoff, noch ich den Hochheimer bekommen.

Es war, als hätte die Stadtluft Tauregens Geradheit im Handeln, wie der Essig das Gold, nach gerade aufgelöset. Denn kaum war er auf dem Wege zum Rathmann, als er beschloß, durch List dessen Stimme für ein

Spott=

Spottgeld zu kaufen. Einmal hat er ja schon versichert, daß Krotzen ihm seine Stimme gegeben, desto weniger sauer wird 's ihm zum zweytenmal' werden. Zwey Stimmen waren nur nöthig; desto höflicher war's, noch um die dritte zu bitten.

Ohne wie vormals zu stottern, und ohne wie sonst zu erröthen, trug der Freysaß dem Rathmann sein Anliegen vor. Ey! ganz gehorsamster Diener, sagte der Rathmann; Sie erzeigen mir viele Ehre, seh'n Sie, Herr Tauregen. Was kan man Ihnen denn vorsetzen? Aber Ihr Herren auf dem Lande habt alles besser als wir; denn Ihr gebt keine Accise. Ich wolte auf ein Glas Wein wohl nöthigen, aber sehn Sie, den man jetzt hier hat, ist solch geschwefeltes Zeug, daß ich keine Ehre damit einlegen würde. Indeß, ein Schelm gibt es besser als er es hat. Mein Schatz! — — doch Tauregen verbat es, und lenkte gleich wieder ein auf den Weg, wovon der Rathmann so merklich weit absprang. So, so! gab dieser zur Antwort; hm! hm! das hätt' ich doch nicht gedacht, daß meine Herren Collegen, ehe der selige Mann noch kalt ist, — Nun, nun! das heiß ich geeilet! Und von dem Herrn Stadtschulzen wundert's mich sehr; das kan ich nicht

leugnen,

leugnen. Indeß, sehn Sie, muß ich mir es wohl gefallen lassen. Aber haben Sie denn von beyden das votum schon schriftlich?

Wozu schriftlich? sagte Tauregen; ich dächte bey dem, was ein ehrlicher Mann verspricht, wär ich sicher genug. Ja, ja! erwiederte jener; aber, sehn Sie, hat der Herr Stadtschulz auch Ihnen sein Wort schon gegeben, so muß Herr Luxinga, dem er auch seine Stimme versprochen, schändlich mich belogen haben; Sehn Sie!

Tauregen hätte der Schlag für Verwirrung gerührt, wär er von einem Manne, wie Krozen, auf solcher Lüg' ertappt worden, aber der Einwurf des Rathsmanns bracht ihn wenig aus seiner Fassung. Wahrscheinlich, erwiederte Tauregen, hat Luxinga wenige Hofnung zu den übrigen Stimmen, darum konnt' auf diesen Fall der Herr Stadtschulz mir leicht seine Stimme versprechen.

Ey, gehorsamster Diener, sagte der Rathmann, und nahm die grüne Sammtmütze ab; das ist ein aliud, sehn Sie! Nun wir werden ja sehen, wenn's auf dem Rathhause zur Wahl kömmt, wie es denn eigentlich ist. Aber, apropos, Herr Tauregen, stehen bey Ihnen

nicht

nicht ein Paar gute Pferde zu Kauf? Meine werden jetzt alt und stumpf.

Beugst du schon wieder aus, oder lenkest du ein? dachte Tauregen, und steckte die Hand in die Tasche, um statt zwey wiehernder Rappen, ihm fünf Züge schweigender Füchse vorzuführen; denn das sah er nun wohl, wenn's auf Geld ankömmt, sey der Dümmste nicht dumm. Daß ich nicht wüßte, gab er zur Antwort, aber sehr gern will ich mich deshalb bemühn, wolten Sie dagegen so gütig nur seyn — hier zog er die Hand aus der Tasche — und Ihr votum mir geben, weil ich nicht gern wider Jemands Willen in den Rath mich drängen mögte; ich werde mich immer erkenntlich bezeigen, und bitte, zum Andenken, dieß wenige von mir nicht auszuschlagen.

Ey, ey! was ist das? sagte der Rathmann, hielt das Päckchen in der offenen Hand, und besah es mit funkelnden Augen. Er schloß schon aus dem Gewichte, mit was für Metall es gefüllt war; darum bedacht er sich auch nicht lange, die verlangte Güte zu haben. Freylich, setzt er hinzu, hab ich schon einem auswärtigen Freunde, durch einen Boten Nachricht gegeben, um sich zu der Stelle zu melden. Allein, sehn Sie, was kan ich denn machen, wenn meine

beyde

beyde Herren Collegen anderes Sinnes sind? Doch, wieder auf die Pferde zu kommen. —

Hab ich dir deinen unersättlichen Schlund denn noch nicht gestopft? dachte der Freysaß. Aber hat der Kukuk so viel der Rösse geholet, nun so hol er die beyden denn auch noch! Ja, ja! die Pferde werd ich verschaffen! Er sprachs und empfahl sich.

Tauregens Herz war, wie sein Beutel, erleichtert. Aber nicht lange; denn hatt' er sich gleich der mehrsten Stimmen versichert, o so schlug doch von neuem sein Busen, so oft er an Krotzen gedachte. Gerne hätt er viel lieber drey Tage gehungert, als von dem Zander gegessen. Aber so wie der Stubengelehrte, wenn gleich mit Zagen und Zittern, dennoch zu Hause sein Wasser zu trinken nicht wagt, wenn ihn der Burgunder der Marschalstafel erwartet, so schlich Tauregen auch dem schrecklichen Zander entgegen.

Vest schon hatt' er beschlossen, um vor des Schultheißen edlen Gesichte nicht in Schaam zu vergehen, ihm schriftlich aus Gressen zu melden, was wir alle schon wissen.

Der Schultheiß empfing ihn mit offenen Armen. Nun, wie ist es? fragt' er; sind Sie noch immer entschlossen, nach Sadow zu ziehen?

hen? Errôthend stammelte Tauregen sein ja! wie eine Braut am Altare, aber nur nicht aus so edlem Triebe verschâmt. Nun gut! So wissen Sie denn, ehe noch meine Frauensleute unser Gespräch unterbrechen, daß die kleinste Stadt, ihre großen Unbequemlichkeiten, gegen ein Dorf, hat. Sind Sie ledig, so wird Ihnen leicht zu Hause die Zeit lang. Wären Sie aber zehn Jahr in öffentliche Gesellschaft gegangen, so sind Sie noch immer nichts klüger, nichts besser. Denn von Pferden und Hunden, von Frieden und Kriege, braucht das Herz und der Kopf nur wenig zu wissen. Spielen Sie Karten? — Ich hab es gekonnt, gab der Freysaß zur Antwort, aber in Gressen, hab ichs wieder verlernt. So sind Sie glücklich! versetzte der biedere Schultheiß, aber dann sind Sie vollends auf unserm Keller und Billard nichts nütze, denn die Leute, durch die man klüger und besser werden könnte, kommen nur selten dahin. Sie scheinen mir überdas, lieber Herr Tauregen, ein Mann zu seyn, der edlen Stolz hat. —

O wie würde dem Freysassen das Herz bey diesem Ausspruch gehüpft haben, hätt' er sich keiner Bestechungen schuldig gewußt; itzt aber sah er errôthend zur Erde. Krotzen schrieb das

seiner

seiner Bescheidenheit zu, und fuhr nun fort also zu reden.

Ich liebe das freylich; aber ich fürchte, nicht selten mögte die Einbildung unsrer jungen Officiere ihn kränken. Und was wollen Sie machen? Mit ihnen sich schlagen? Ich hoffe, dazu sind Sie zu klug; und ist das, so haben Sie viel, und jene wenig zu wagen. Vier Wochen auf der Citadelle in einem Zimmer zu sitzen, ist so große Strafe wohl nicht, weil es aufgehört hat, bey einer solchen Veranlassung, unter jungen Officieren ein Schimpf zu seyn. Lieben Sie Ihre Ruhe, so müssen Sie gerade so einsam in Sadow, als in Gressen leben. Oder wollen Sie Umgang mie einigen Familien halten? Auch das wird man ihnen bald verleiden. Die Stadt wird, ohne Sie weiter zu fragen, Sie bald mit diesem, bald mit jenem Mädchen versprechen, und Sie mögen sich sträuben, so viel Sie wollen: die Familien selbst werden Sie, in ihr sich so oft entgegengesetztes Interesse hineinziehen, daß Sie am Ende das Hören und Sprechen verschwören, oder sich wieder zurück in Ihre Klause, wie die Schnecke in ihr Haus, ziehen. Sind Sie verheyrathet, so wird Ihre Frau nicht wissen, wie sie sich zu einer Gevatterschaft anziehen soll; denn immer finden

den die Weiber den Anzug der dritten, bald zu gut, bald zu schlecht. Und, lieber Herr Tauregen, — hier ließ der Schultheiß die Stimm' etwas sinken — ist sie schön; desto schlimmer für Sie! und eben so schlimm, wenn Sie eine Tochter bekommen, die hübsch ist, denn die Officiers werden jede Gelegenheit nützen, beyden den Kopf zu verrücken, und das macht denn manche unruhige Stunde. — Er sprach's, ward ernsthaft und seufzte verstohlen. Alles das, fuhr er itzt fort, ist in großen Städten und Dörfern nur selten, aber ich weiß es am —

Hier starb ihm das Wort in dem Munde, denn Frau und Tochter traten hinein, und das Essen war fertig. Tauregen vergaß auf einmal die ganze Rede des Schultheißen, als er Louisen erblickte. Immer wußt' er noch nicht, ob sie eine Tochter oder Verwandtin des Stadtschulzen sey? Das aber sagt' ihm sein Auge, ihre Gestalt sey reizender noch als eine der Fräulein von Gressen. Wäre sie weniger schön auch gewesen, so würde die weisse Pekesche mit rosafarbenen Schleifen, die schwarze Knieschürze von seidnem Filet, die große Haube von Flor, der spitze Schuh mit silbernen Flittern besetzt, und vom rothen, glasirten Absatz gestützt, Tauregens Augen dennoch genug schön zu schaffen

gemacht haben. Solche Dinge waren ihm eben so viele Beweise, von Stand, von Rang, von Ansehn und Würde, und er empfand das nemliche dabey, als ein Edelmann, der irgendwo einen Stammbaum aufgehangen findet, dessen Zweige sich in den grauen Wolken der Vorzeit verlieren.

Tauregen verbeugte sich tief, und hätte so gern beyde Arme in ein Futteral gelegt, so sehr waren ihm beyde zur Last! als die stattlichen Damen erschienen. Aber aus dieser Verlegenheit halfen ihm bald die freundliche Gesprächigkeit der Mutter, und der Tochter gütiger Blick. Wirklich fand sie den Mann in der Nähe noch schöner als durch das Treppengeländer, ja schöner als ihren Zorany.

Wie ein Franziscaner, der lange Jahre nur sein Chor, den Kreutzgang und den Klostergarten gesehn hat, das Essen und Trinken, den gestrengen Guardian, die Kargheit der Menschen und die Müdigkeit seiner eigenen Beine vergißt, wenn er zum erstenmal beym Terminiren die große Natur wieder sieht: So vergaß auch über Tische der Freysaß die redselige Gertrud, den Junker von Gressen, die hundert Ducaten, ja den Zander sogar auf seinem Teller, bey dem Anblick Luisens, die gerade gegen über ihm

saß.

saß. Freundlich reichte sie ihm, bald die Senfbrüh, bald den Salat zu dem Braten, und war in ihren Gesprächen so ungezwungen, als wär' er ihr Vetter gewesen. Listig entfielen ihr sogar einige Worte, als halte sie ihn für verheyrathet. Ach! das war ein feuriger Pfeil, der Tauregens Herz so lichterloh in Brand setzte, wie Elliots glühende Kugeln die schwimmenden Batterien.

Als Christine das Licht in die Stube brachte, da sahe der Freysaß wundernd nach dem Fenster sich um, daß schon der Abendstern blinkte. So gern er noch länger sich hätt' in Luisens Augen gespiegelt, stand er dennoch aus Höflichkeit auf. Vater und Mutter baten ihn sehr, die Nacht in ihrem Hause zu schlafen, aber diese dachte freylich sich mehr dabey, als der biederherzige Alte. Schnell sah Luise zum Fenster hinaus, schnell wieder herein, und sagte: draußen ist es ganz dunkel, wir haben auch jetzt keinen Mondschein. Bleiben Sie immer, sagte der Schultheiß, und nahm ihm den Huth wieder weg; der Abend ist am besten zum Plaudern. Stopf uns ein Pfeifchen, Luise! Sie rauchen doch? — O ja! sehr stark! sagte Tauregen und legte seine Reitpeitsche gern wieder weg, um eine Pfeife aus

Luisens Händen zu rauchen. Den ganzen Rest seines Beutels hätt' er willig darum gegeben, wäre dieser Taback unverbrennlich wie Asbest gewesen. Er rauchte dreymal länger daran als sonst, und die Pfeife brannte noch immer, als der Wächter sein Abendlied sang.

Endlich begleitete ihn der Schultheiß auf sein Zimmer, und überließ ihn Christinens Bedienung, die denn, indem sie ihn entstiefelte, mächtig die Herrschaft, und die Mamsell besonders herausstrich. Aber dies Lob, so süß es dem Ohre auch klang, war nichts gegen die Entdeckung, die der glückliche Freysaß noch machte, als er im Alcoven zu Bette zu gehen gedachte. An der Wand, dem Bett' gegenüber, hing ein Nachtkamisölchen, das dem engen Zuschnitte nach, Luisen gehörte. Tauregen hielt es mit zitternden Händen, und sah es so lang' aus dem Bette unverwandt an, bis das Licht zum Unglück verlöschte. Zum erstenmal in seinem Leben wälzt' er sich lange herum, eh er in Schlummer versank, denn so viel Ideen, als in dem einzigen Tage, waren so wenig in seinen Kopf als in sein Herz in ganzen acht Jahren gekommen.

Dritter Gesang.

Schon klappten die Fensterladen der Nachbarn; des Kupferschmied's gellender Hammer, und der lustige Schlägel des Böttchers, verjagten bereits die Morgenträume der Spieler; am Brunnen belogen sich schon die Mägde mit dem künftigen Pomp bey des Burgemeisters Begräbniß, und die Wolken zertheilende Stimme des Wachmeisters, die dem Reuter vielleicht in einem Plane zur Flucht, wie das Bellen eines Hundes dem einsteigenden Dieb, gewaltig auf's Herz fuhr, weckte auch Tauregen auf.

Sein erster Blick fiel auf das Nachtkamisölchen; hurtig entschlüpft' er dem Bette, um es nochmals bey Tage zu beäugeln. Aber es wartete seiner noch eine größere Freude. Auf dem einen Tische im Zimmer, lag ein angefangener Brief, den er am Abend zuvor zum Glück nicht hatte gefunden, denn sonst hätt' er kein Auge geschlossen, wär' auch aus Morpheus Händen ein ganzer Scheffel von Mohn auf ihn heruntergefallen. Luise gab einer Freundin darin unter andern die Nachricht, daß sie so eben den schönsten Mann durch das Treppengeländer ge-

sehen, schöner als Herr von Zorany, den sie ohnehin fast nicht mehr leiden möge, weil er — —

So weit ging der Brief, und weiter sollt' er nach Luisens Absicht nicht gehen; sie schrieb ihn geschwind, als sie erfuhr, daß Tauregen ihr Gast seyn würde, und auf den Fall, wenn er die Nacht in ihrem Hause schliefe, sollt' er ihn finden. Vielleicht war auch das Nachtkamisölchen nicht von ohngefehr nur hangen geblieben.

Wie der glückliche Finder eines Geldbeutels kaum sich getrauet, die Silberstücke zu zählen, bey dem geringsten Geräusch den Beutel versteckt und gleichgültig die Schnupftabacksdose hervorzieht, so legte Tauregen zehnmal den Brief wieder an die vorige Stelle, und trat vor ein altes Porträt, als bald der Hund, bald die Katze über den Saal ging. Aber itzt war er gelesen, und er wußte den Inhalt so wörtlich, als das Kapitel vom Hasen im Döbel. Wär er schon angekleidet gewesen, und just itzt zum Kaffee gebeten worden, so hätt' er in diesem Augenblicke den Muth gehabt, eine Liebeserklärung zu wagen. Aber nicht lange, da kam ihm Krozens Character, als der Irrgang vor im Garten des Junkers zu Gressen. Er, ein unverschuldeter Freysaß, ein Rechtsgelehrter,

ter, ein Burgemeister in Hofnung, und im Auge Luisens ein schöner Mann, war nichts von dem allem, als höchstens das erste, wenn er vor dem Stadtschulzen stand. So würde dem großen vierzehnten Ludewig seyn, wenn er vor der Geschichte jetzt stünde. —

Kaum hörte Christine den Freysassen oben im Zimmer mit großen Schritten herumgehn, als sie ihm das Waschwasser brachte. Sie ward das vergessene Nachtkamisölchen gewahr, und entschuldigte das, als wäre Tauregen ein Hofmann gewesen. Unsre Mamsell hat hier ein Paar Nachte geschlafen — aber in andern Betten — denn ihre Kammer ist erst in voriger Woche geweißt.

In andern Betten? sagte Tauregen, und zwang sich zum Lächeln; lieber hätt' ich gehört, es wären dieselben gewesen; und das Nachtkamisölchen — o das lasse sie immer nur hier! Ich mögt es um vieles nicht missen! Gern nähm ich es mit, und vertauscht' ein andres dagegen.

Christine flog die Treppe herab, und ehe Tauregen noch Wasser auf die Hände sich goß, wußte Luise schon alles.

Als der Freysaß herunter zum Kaffee ging, begegnete ihm auf dem Hausflur Luise, die

erröthend, (denn nun erst schämte sie sich ihrer List) mit freundlicher Stimme ihn fragte: Wie er geschlafen? Tauregen küßt' ihr zitternd die Hand, und führte sie in das Zimmer des Vaters. Nicht alzugut, gab er zur Antwort; ich habe beständig geträumet. — Wenn es ein glücklicher Traum gewesen ist, sagte Luise, so wünsch ich von Herzen seine Erfüllung. Tauregen hätte so gern bey dieser Gelegenheit gleich sein Herz erleichtert, aber zum Unglück traten sie eben ins Zimmer des Alten. Zehnmal reizender noch schien ihm Luise am Morgen, als am Abend vorher; wenn's gleich mit den Damen der Stadt gewöhnlich umgekehrt ist. Aber das kürzere Röckchen, das den niedlichen Fuß izt minder versteckte, die weisse Hand, die unter den Filetmanschetten des Nachtkamisölchens, mit blauen Adern hervorkukte, und der Busen, der so oft als die Saloppe sich aufthat, seine Rundung unter dem Cannefaß deutlicher verrieth, waren Entdeckungen, die er nach einer langen Reise durch's Leben zum erstenmal machte. So stand Cook mit pochendem Busen auf dem Verdeck, als er die lachende Küste von Taheiti im purpurnen Glanz der aufgehenden Sonne zum erstenmal sah.

Tauregen stand so gerade, als hätt' er zehn Jahre unter den Preußen gedient, denn Luise solte die schöne Länge betrachten. Er rundete noch immer mit der Hand seine Locken, und fühlte mit Schmerzen dreymal an den Bart, den er über den Geburtstag des Junkers und dem Sterbetag des Burgemeisters, abzunehmen, so schändlich vergaß. Das heimliche Lob von Luisen, macht' indessen ihm Muth, mit dem Alten, von Nettelblatt und Heisler zu sprechen, was doch sonst seine Sache nicht war. Als die Mutter nachher das Gespräch auf sein Freyguth leitete, da ward er gar so beredt, wie ein alter Ziethenscher Husar, den man auf die Roßbacher Schlacht bringt, denn Luise solt' es errathen, daß ein Strom von Honig und Milch aus Gressen ihm folge.

Aber Luise war auch nicht müßig, Oel in das Feuer zu gießen. Mit drey Fingern reichte sie Tauregen zierlich die Tasse, und hielt mit der andern Hand die Saloppe zusammen, doch so, daß die Lücke im Halstuche frey war. Ob mit Vorsatz: wer weiß es? Genug sie stieß mit dem Fuß' an ein Tischbein, und bückte sich schnell, nach der Stelle des Schmerzens zu greifen. Tauregen hätte zu anderer Zeit, und wären jemanden zwey Zähen gequetscht gewesen,

 sich

sich kaum vom Flecke gerühret, aber itzt sprang er mitleidig hinzu, und legte, indem Luise gebückt stand, eine Hand auf die Saloppe, und senkte die andre zur Erde, als könnt' oder solte sie helfen: Ach! da sah er — das Halstuch beugte sich vor — gleich dem Schnee, wenn die untergehende Sonne mit ihren letzten Stralen ihn röthet — den Busen Luisens. Alle Sinnen standen itzt still. Vor das Auge zog sich ein Flor; ein Sturmwind braußt' ihm im Ohre; ein Zittern ergriff seine Kniee; ob die Hand auf Luisens Arme noch lag, das fühlt' er so wenig, als den Reiz des geschnittenen Knasters die Zunge. Der Alte bemerkte den Zustand des Freysassen wenig; die Mutter aber schon mehr; die Tochter am mehrsten. Alles schien sich also zum Glück des Verliebten zu vereinigen, außer daß der Wohlstand ihn zwang, gerade sich jetzt von Luisen zu trennen, wo er am liebsten bey ihr geblieben wäre; hätt' auch indessen kein Halm von dem Grummet der Wiese den Boden gefüllt, und der Jäger des Junkers die Haasen alle gemauset. Die Pfeife war nun geraucht, die letzte Tasse mit Kaffee getrunken, und nichts mehr übrig, als Christinen ein Trankgeld zu geben. Tauregen dacht' in der That nicht daran, des Mädchens Stimme zu kaufen, ob

er

er gleich itzt hierin schon eine Fertigkeit hatte; aber im Hause seiner Geliebten zu knickern, hat der Geizige selbst noch immer vergebens versucht. Er drückt' ihr einen Ducaten in die harte Hand, als wär' es ein Ephraimite. Kaum war er wieder im Zimmer, so sucht er den Huth mit der Tresse und die Peitsche von Fischbein, und suchte vielleicht verwirret noch itzt sie, hätte Luise nicht beides ihm freundlich gereicht. Aber Sie eilen ja sehr! sagte Luise; darf ich Ihnen denn nicht noch eine Tasse Kaffee einschenken? Doch der Freysaß widerstand der lockenden Stimme, denn er wußte, nach seiner Meynung, zu leben. Also umarmt' er den Vater, küßte der Mutter und Tochter die Hand, und dankte noch auf dem Hausschwelle im Rückwärtsgehen so vielmal, daß er über seine eigene Sporen das Gleichgewicht verlor, den Trittstein herabfiel, und so lang er nur war, auf der Gasse da lag.

So wie Struensee war, als Keller Banner ihn in einen Fiacker zu steigen nöthigte, nachdem der Minister eine Stunde zuvor von der Königin noch mit Sechsen nach Hause gefahren war: Eben so tief empfand itzt Tauregen den Wechsel des Glücks. Der eine Sporn hatte sich fest in den Riem des andern gehangen, daher arbeitete Tauregen vergebens,

um

um wieder auf die Füße zu kommen: Wie ein Stör im Netze des Fischers auf das trockene Ufer geworfen, vergebens mit dem Schwanze den Sand peitscht um wieder ins Wasser zu springen. Da erbarmte Christine sich seiner, und brachte die entzweyeten Spor'n auseinander. Luise stand am Fenster, ihm noch eine Verbeugung zu machen; aber kaum sah sie ihn fallen, so trat sie zurück. Erst als sie merkte, daß er wieder in seiner schönen Länge aufgerichtet stand, sprang sie ins Haus, und fragte: Was gibt's denn? Der Freysaß erzehlte mit Lachen den Unfall, aber die Thränen der Wuth saßen ihm nahe. Etwas beruhigt' er sich zwar, weil er glaubte, Luise sey keine Zeugin des Falles gewesen, doch kaum war er in der Sonne, so riß er die Sporen herunter und — steckte zum großen Trost des Juden sie beid' in die Tasche.

Ach! was wird Gertrude nun sagen! so dachte der Freysaß mit Kummer, als er vor der Stadt die Berge von Greſſen erblickte. Noch war er nie eine Nacht ohn' ihr Wissen von Hause gewesen. Aber die Liebe macht' ihn beherzt, und Luis' in der Stellung, wie sie nach der Spitze des Schuhes greift, zerstreute geschwind die übrigen Bilder. Jedem Grüßenden dankt' er noch Eins so freundlich, jedem Bettler gab er

noch sechsmal so viel, und er war itzt zufrieden, wenn der Jude nur Schritt ging, denn ihn zu schlagen, war er seit gestern zu weichlich geworden. Reit' in Frieden, du Preis der Freysassen! der nicht durch unreine Wolle den Tuchmacher zu bevortheilen denkt, den Roggen mit Trespe für den Hänsling nicht menget, und die jungen Truthühner nicht für Hahnen zur Stadt schickt!

Nun, Wieschen! sagte die Mutter, indeß der Stadtschulz in die Schreibstube ging, um Bescheide zu machen; wie gefällt dir der Mann? — Wie er mir gefällt, Mama? — Das Blut stieg ihr in die Wangen — Nicht übel! — Freilich sieht man ihm an, daß er wenig unter die Leute kömmt, und als er da längenlang hinfiel, mußt' ich vor Lachen fast sticken; denn eben stand ich am Fenster. Luise gab sich lieber freiwillig eine Ungezogenheit schuld, ehe sie ihre Liebe gestand. Das war sehr unartig! sagte die Mutter, und wenn dir nun vorhin an dem Tischbeine dort, das nemliche wäre begegnet? ich glaube nicht, das Tauregen gelacht hätte — Ja! das wär' auch was anders gewesen! gab Luise zur Antwort, ohne sich über den mystischen Sinn zu erklären. Aber, würdest du auch wohl lachen, wenn Tauregen

mit

mit vier Rappen angefahren käme, und um dich anhielte? — Ey nun, versetzte scherzend die Tochter, weinen gewiß nicht. Aber der Fall wird auch nicht leicht sich ereignen, denn ich schicke mich nicht auf das Land, und Tauregen sich nicht in die Stadt. Und: Frau Tauregen! — Hier fing Luise laut an zu lachen — gar lieblich würde das klingen! Frau Tauregen! Frau Tauregen! Ha ha ha ha!

Die Mutter selbst konnte das Lachen nicht gänzlich verbeissen, denn das Ding kam ihr gerade so vor, als einer Dame von Adel, wenn das Fräulein Tochter statt gnädige Frau, soll Frau Regierungsräthin genannt werden. Wenn es weiter nichts ist! sagte die Mutter, das läßt sich vielleicht noch wohl ändern. Mir ist's indessen doch lieb, (wenn ich mich nicht sehr irre) daß Tauregen ein Aug' auf dich hat. Und ich wolte drauf schwören, er ist entweder deshalb, oder um Burgemeister zu werden, beym Vater gewesen. Dein Vater ist eigen, das weißt du; denn ich glaube, stünd es bey ihm, so macht' er auf einmal zehn so arme Schlucker wie Luxinga, zu Burgemeistern, ohne nur einmal an das Glück seines Kindes zu denken. Und doch wolt' ich so gern bey meinem Leben dich noch versorgt sehen! denn gewiß, müßtest du

nach

nach meinem Tode Kammerjungfer werden: Ich wendete mich dreymal im Grab um! Aber laß du mich nur machen. Wenn der Vater zu Rathhause gehn will, so laß mich mit ihm allein. Ich werde dann horchen — verstehst du?

Die Glocke zum Ankleiden schlug. Freundlich reichte die Gattin dem Manne das Oberhemde mit batistnen Manschetten, und die Beutelparücke. Wird etwa heute, so sprach sie, und klopft' ihm liebreich die Wange, ein neuer Burgemeister gewählt? so ärgre dich nur nicht auf dem Rathhause, wenn die andern nicht wollen wie du willst. — Nein, mein Kind, heute noch nicht! gab der Alte gelassen zur Antwort. — Sonst wolt' ichs, erwiederte jene, dem armen L u x i n g a wohl gönnen, und überdem, wie man sagt, ist er halb und halb schon mit der Predigertochter zu Retow versprochen.

Freylich hatte L u x i n g a daran nicht gedacht, aber sie wolt' auch nur forschen, ob ihr Mann denn gar nicht daran denke, die Tochter zur Burgemeisterin etwa zu machen?

Solte L u x i n g a so thörig wohl seyn? erwiederte K r o z e n; das läßt sich kaum glauben. Aber gesezt, es wäre auch wahr, — denn in dem Punkte mag ich für den klügsten nicht stehn

— so

— so würde das Mädchen sehr glücklich seyn, im Fall Luxinga die Stelle erhält.

J! das hoffe ich ja! sagte die Gattin, indem sie dem Manne die Stäubchen vom Rock' las; denn man hört ja eben nicht, daß sich viel' um die Stelle bewürben, es müßte denn seyn, daß Tauregen, weil er studirt hat, lieber im Rath als auf seinem Guthe zu sitzen gedächte. Warte doch nur einen Augenblick noch, hier sitzen noch ein Paar Daunen.

Laß sie sitzen, sagte der Schultheiß, es währt mir zu lange, denn ich will noch vorher zum Kämmerer gehen. — Sein Edelmuth trieb ihn zur Eile, denn er theilte mit Weibern am wenigsten gern ein Geheimniß, und doch schlug er auch ungern etwas ab.

Wieder auf Tauregen zu kommen, fing die Frau von neuem an, der hat Christinen vor Freude ausser sich gesetzt; er hat ihr einen Ducaten Trankgeld gegeben. — So hat er sich wahrscheinlich versehen, sagte der Stadtschulz, oder der Mensch ist ein Narr, oder — — Er schwieg, als dächt er etwas anders. Oder er fängt im Bestechen von unten an, dacht er vermuthlich. Oder er ist verliebt! wäre das natürlichste gewesen; doch es läuft am End' auf Eins wohl hinaus, verliebt oder närrisch.

Mir

Mir ist's nur lieb, lenkte die Frau wieder ein, daß Luise nicht dabey war, als er so hinfiel, denn er hätte gewiß noch dreymal mehr sich geärgert. — Der Schultheiß fand nicht für nöthig, hierauf zu antworten; er nahm seinen Huth und Stock, küßte die Frau und ging. Unmuthig stand sie und sahe ihm nach, denn leider war sie itzt nicht klüger als vorher.

Der Schultheiß ging zum Kämmerer hin; denn bey der feilen Seele des Rathmanns, wagt' er auch nicht einmal einen Versuch. Er bat für den armen Luxinga. Hoch und theuer verschwor der Kämmerer sich, er würde nimmer sein Wort Tauregen gegeben haben, hätte dieser nicht heilig versichert, er habe bereits des Stadtschulzen Stimme. Krotzen vermuthete sich nicht diese Hinterlist von Tauregens ehrlicher Miene, weil er noch besser den Kämmerer kannte. Dieser nur, glaubt' er, suche die Sache zu seinem Vortheile zu wenden. Aber, sagte der Schultheiß, solt' ich Tauregen gutwillig vermögen, Ihre Stimme dem armen Luxinga abzutreten: Wie dann?

Dem Kämmerer ward gewaltig bange für seine Ducaten. Zehn Perioden fing er an, doch keine bracht er zu Ende. Dieß vermehrte Krotzens Verdacht, und er freute sich schon, ent-

weder den Andern zu zwingen, in seinen Vorschlag zu stimmen, und wider Willen endlich einmal etwas gutes zu thun, oder zu seiner Beschämung, als ein lügnerischer Gleißner offenbar zu werden. Aber der Aal entwischt ihm zwischen den Fingern. Gut! sagte der Kämmerer endlich, ich lasse aus Freundschaft für Sie auch das mir gefallen, wiewohl ich nicht läugnen kann, daß ich's gern entübriget wäre, unter Luxinga zu sitzen. O! gab Krotzen zur Antwort, Luxinga ist ein verständiger Mann; er wird als einen Vater Sie ehren, und in Gesellschaften gern den Rang Ihnen lassen, denn was er dann ist, das ist er allein ja durch Sie. Wollen wir nun zu Rathhause gehen?

Der Kämmerer entschuldigte sich, und der Schultheiß war kaum über den Thürschwell, als jener an den Schreibtisch sich setzte, und aus Verdruß, bey so gestalteten Sachen, seine Stimme unter den Preis verkauft zu haben, Tauregen Vorwürfe machte, aber zugleich ihn ermahnte, die Stimme selbst zu behalten; denn, am Ende des Briefes, wollt' er so gern unter einem so würdigen Manne zu Rathhause sitzen, den er, in den ersten Zeilen fast einen Schurken hatte gescholten.

Indessen war Tauregen, dem im Schritte die Zeit nicht halb so lang war geworden, als am vorigen Tage im Trabe, nach Hause gekommen. So! sagte Gertrude mit niedergezognen Augenbraunen, indem der Freysaß vom Pferde stieg, und sie, den Arm in die Seite gesetzt, in der Thür stand; So! das ist was schönes! Einen bis um Mitternacht da sitzen und warten zu lassen! Den Tod solte man davon haben! dacht ich doch wahrhaftig, Sie wären unter Spitzbuben und Mörder gerathen! Und nun kommen Sie da so frisch und gesund wie ein Schmerl hergeritten! Und die Glocke geht schon auf eilf! Und da hab ich nun gestern Abend umsonst die beyden Rebhüner gebraten! und mich gequält, sie warm zu erhalten?

Der arme Tauregen getraute sich nicht, gegen diesen gewaltigen Strom anzuschwimmen. Er führte den Juden zu Stalle. Gib dich zufrieden, Gertrude! sagt' er hernach mit frohem Gesichte, und mit dem leiseren Tone, der Heimlichkeiten vertrauet, und dem weiblichen Ohre nach schmeichelnder klingt, als der Sopran des Kastraten. Ich habe die mehrsten Stimmen zur Burgemeisterstelle, und gestern Abend mußt ich beym Stadtschulzen essen, darum konnt ich nicht kommen. Nun wärme mir nur die

Rebhühner auf, denn ich habe so nur wenig Ap'tit.

Der Haushälterin Gesicht hellte sich auf, wie nach einem Gewitter der Himmel. Nun, wenn das ist, so mag's darum seyn! Aber das sag' ich, die Angst machen Sie mir nur nicht wieder; die ganze Nacht hab ich kein Auge zugethan; aber Gottlob! daß es nur nicht für nichts und wieder nichts geschehen ist. — Freylich hätte sie ihm es eher verziehen, wär er mit einem zerbrochenen Beine nach Hause gekommen, als ohne ihr Vorwissen, blos seiner Bequemlichkeit wegen, in Sadow zu bleiben.

Indeß Gertrude die Rebhühner wärmte, suchte Tauregen Feder, Papier und Tinte zusammen, um an Krotzen zu schreiben. Hätt er gehoft, Luisens Hand ohne Titel und Amt zu erhalten, gern hätt er wieder Verzicht auf eine Stelle gethan, die noch vor wenigen Stunden sein höchster Wunsch war. Aber das ließ sich nach seiner Meinung nicht denken. Also schrieb er; doch die Schamröthe stieg ihm unter dem Schreiben dreymal in das Gesicht, und dreymal stand er unentschlossen vom Stuhl auf. Aber er liebte Luisen; dieß drückte das Siegel dem Brief auf.

Höre,

Höre, sagt er zu Gertruden, (weil er über sein Eigenthum selbst zu schalten nicht wagte,) was meinst du? Wenn ich die beyden fetten Truthähne dem Stadtschulzen schickte, der mich gestern so prächtig tractirt hat? — Wie? gleich zwey auf einmal? ich dächt', es wär an Einem genug! doch meines Gefallens! Mein gehören sie nicht; und wenn ich denn auf das Erndtefest und am Martinsabend keine mehr habe: was geht es mir an? — Ey! sagte der Freysaß, ich hoffe hier weder Erndtefest noch Martinsabend zu feyern. Mäste du für dich selbst indeß einen andern.

Was? ich mästen? so rief, eine Quinte die Stimm' erhöbet, die Haushälterin; für wen? für mich? ich solte wohl hier bleiben? und mir denn gar noch auf meine alte Tage von einem naseweisen Verwalter oder groben Hofmeister befehlen lassen? Nein! daraus wird nichts! der Stadtschulze soll die Truthähne haben, und ich selbst will sie hintragen.

Ungelegen war dieß Erbieten dem Freysassen zwar, denn selbst daß der Stadtschulz eine Tochter hatte, wollt er des lieben Hausfriedens wegen so gerne verbergen. Aber die Truthähne wurden gebunden, und, statlich gekleidet, trat Gertrude herein, und fragte, ob sie nach ei-

ner Hausmiethe in Sadow sich umhören solle? Der Brief und die Truthähne wanderten ab.

Tauregen hatte schon seit einer Stund' im ledernen Lehnstuhl gesessen, und an die schöne Luise gedacht, als der Bote des Kämmerers ankam. Kaum war der Brief zur Hälfte gelesen, so brach dem Freysassen der Angstschweiß aus. Er rückte die baumwollene Mütze hin und her, und rieb den klingenden Bart, und knipp die Lippen zusammen; doch da war kein Trost zu finden. Laß ich zum Burgemeister mich wählen, so versagt mir der Schultheiß Luisen; laß ich mich nicht dazu machen, so wird mich Luise nicht nehmen! Jetzt erst sah er ein, daß keine Untugend schneller sich straft als die Lüge, denn alles wäre noch gut zu machen gewesen, aber die Stimme des Schultheißen sich selber gegeben zu haben, schien ihm ein unauslöschlicher Schandfleck. Bald war er Willens, noch ehe Krotzen ihn bäte, seine Stimm' an Georgen abzutreten, und es drauf ankommen zu lassen, ob Luise nicht ohne Amt und Titel die Hand ihm geben würde? Bald wollt er dem Vater seiner Geliebten nur dann erst, wenn er's verlangte, dieses Opfer der Großmuth bringen, sich selbst aber um eine andre Stelle bewerben. Allein das böse Examen über Dinge, die

die er niemals gewußt, oder längstens wieder vergessen, war ein unübersteigliches Verhack. Endlich fiel ihm ein, das alles sey wohl vergebens; Luise zur Braut Georgs schon bestimmet, und Luxinga der schöne Mann, den diese durch's Treppengeländer gesehen. Ach! Da fiel sein Muth so gewaltig, wie er selbst vor des Stadtschulzens Hausthür. Alle fünf Minuten sah er nach der Uhr, wie lange Gertrude nun weg sey? Aber die Uhr gieng ihm zu langsam, also ging er selbst Gertruden auf dem Wege nach Sadow entgegen.

Die Stadtschulzin freute sich sehr über die beyden rundkröpfigen Hähne, aber sie fürchtete fast, ihr Mann mögte keinem von beyden das Indigenatrecht ertheilen. Ich mag ihn weder beschämen, noch böse machen, sagte der Schultheiß, drum will ich die Truthähne behalten; aber laß bey dem Förster nur gleich ein Reh bestellen, das will ich dagegen ihm schicken. — So sagt' er, und erbrach des Freysassens Brief. Zum Glück gestand Tauregen selbst, er habe die übrigen Stimmen nur auf den Fall sich erbeten, wenn Luxinga durchfallen sollte, und auf diesen Fall bät' er auch Krotzen um die seinige nochmals. Der Schultheiß drehete höflich dieß um, und erwartete von Tau-

regens Großmuth, daß er selbst den Verdienſten Georgs den Kranz aufſetzen würde.

Indeß unterhielten Mutter und Tochter mit der Haushälterin ſich. Nicht etwa von fern, ſondern dem Dümmſten verſtändlich, (denn die Gabe der Offenherzigkeit war ihre Cardinaltugend) gab Gertrude die große Gewalt zu verſtehen, die ſie über den Freyſaſſen beſitze, der bloß ihr zu Gefallen an eine Heyrath nicht denke. Die beyden Damen erbaute Gertrudens Beredſamkeit wenig, aber ſie war mit der Fortſetzung immer ſo prompt da, wie ein Wochenblattſchreiber. Vielleicht wären Mond und Sterne darüber zum Vorſchein gekommen, hätte der halbe Gulden, den die Stadtſchulzin ihr zum Trankgelde in die Hand drückte, nicht das Signal zum Abſchiede gegeben. Freundlich entließen ſie Mutter und Tochter, doch kaum war ſie über den Platz der Demüthigung ihres Herrn hinweg, ſo ſahen die beyden Frauenzimmer ſchweigend ein Weilchen ſich an. Daß du ſchwatzeſt bis an den jüngſten Tag, du alte Hexe! ſagte die Mutter. Daß du lügſt, daß die Balken brechen, du häßliche Klatſche! ſagte die Tochter. — Es wäre freylich ſeltſam geweſen, über Gertrudens Redſeeligkeit ein ſolches Aufheben zu machen, denn dieſe war ihren

ren Ohren nichts neues; aber die Herrschaft über einen Mann sich anzumaßen, der bestimmt schien, von einer Mamsell beherrschet zu werden, das war ein unverzeihlich Verbrechen. Indessen hatten sie doch eben dieser Redseeligkeit allein es zu verdanken, daß sie Tauregens Absicht auf die Burgemeisterstelle itzt wußten.

Tauregen war in tiefen Gedanken schon halb den Weg nach Sadow gegangen, als er erst die Thürme davon in der untergehenden Sonne erblickte. Er setzt' auf einem Markstein sich nieder, und suchte, nach Lage der Thürme, den Schornstein von Krotzens Hause ausfündig zu machen. Noch einen Sonnenducaten hätt er darum gegeben, wenn er sicher gewußt hätte, welcher Rauch der Küche Luisens gehöre. Vergebens rauschten um ihn die reifenden Halme des Hafers, und in der keimenden Saat spielten die Haasen, von seinen Augen nicht mehr bemerkt. Die Heerde von Kühen schleppt' umsonst ihre strotzenden Eyter vorbey, und der Schäfer konnt' ungestraft in die Wintersaat hüten.

Endlich verbarg sich die Sonne hinter dem Walde; die Thürm' und Schornsteine von Sadow verschwanden; das Läuten der Heerden verlor sich; kein wieherndes Roß, keinen schelten-

den Pflüger, keine singende Schnitterinn hörte man mehr; sie hatten der Mühle das Recht überlassen, mit ihrem Geklapper das Wild zu verscheuchen. Tauregen stand auf und ging noch weiter nach Sadow, bis endlich ein Keichen die nahe Gertrude verrieth. Als er so nahe war, daß ihn Gertrud' erkannte, rief sie ihm zärtlichen Dank für seine Sorgfalt entgegen, denn sie glaubte nicht anderst, als daß er blos um ihrer willen den Weg zum zweytenmal mache. Tauregen getraute sich nicht nach des Schultheißens Antwort zu fragen. Doch Gertrude dachte: eine Lieb' ist der andern werth, und holte den Brief aus dem verwelkten Busen hervor. Tauregen, so finster es war, versucht' ihn dennoch zu lesen; aber umsonst. Gern wär' er mit fliegenden Schritten voraus nach Gressen gegangen, allein das durft er nicht wagen. Wie ein Schulknabe neben dem steifen Rector mit ungedultigen Beinen und noch ungedultigerm Herzen einhergeht, so ging der Freysaß neben der Alten. Immer glaubt' er sie wären vom Wege gekommen, weil er kein Ende nehmen wollte, aber Bäume, Brücken und Steine versicherten des Gegentheils ihn. Endlich und endlich erreicht' er den ledernen Lehnstuhl und las die Antwort von Krotzen,

konnt

konnt aber nicht einig werden mit sich, ob er darüber sich freuen oder betrüben solle?

Vierter Gesang.

Die Geburtstagsfeyer des Junkers hatt' unschuldiger Weise selbst denen den Schlaf geraubt, welchen seine Trüffelpastete weder den Magen verdorben, noch sein Syrakuser das Blut in Wallung gebracht hatte. Müder, als sie sich hingelegt hatten, standen der Freysaß und seine Haushälterin, die Stadtschulzin und ihre Tochter, wieder auf. Luise und Gertrude hatten indeß aus dem Farbenkasten der Hofnung schöne Bilder gemalt; denn jene wiederholte so emsig, wie ein Quintaner seine Vocabeln, was Gertrude von Tauregens Reichthume gerühmt hatte, und Gertrude selbst, dacht' in kurzem keine viel geringere Person in Sadow vorzustellen, als Madam Krotzen in der mächtigen Haube.

Mutter und Tochter ließen über ihre verborgenen Entwürfe, den Kaffee wider Gewohnheit erkalten; da schickte der Förster das Reh, das auf einmal den Plan, wie ein neuer Zug von schwerem Geschütz, die Anstalten bey einer Belage-

lagerung ändert. Der Stadtschulze fand nicht für nöthig an Tauregen zu schreiben, aber Christine, die das Reh nach Gressen zu tragen bestimmt war, erhielt aus Krotzens Departement der auswärtigen Affairen, geheime Verhaltungsbefehle.

Der arme Tauregen hatt' indessen nicht einmal Lust den Kopf von Meerschaum zu stopfen, und Döbel mußte den Tisch, den er beynahe zehn Jahre geruhig wie ein Erbenzinßgut besessen, unbarmherzig itzt räumen, als wär' ein neuer Herr an die Regierung gekommen. Wo der Freysaß seinen Hünerhund fand, da lag er im Wege, und ward er gar auf dem ledernen Lehnstuhle betroffen, den er in Friede mit seinem Herrn sonst theilte, so jagt' ihn die Peitsche von Fischbein herunter, daß Picas nicht wußte, was ihn auf einmal des Rechts verlustig gemacht hatte. Der einzigen Seele mit der er sonst seine kleinen Geheimnisse theilte, Gertruden, durft er den Kummer seines Herzens nicht klagen, und es macht' ihm nur neue Angst, daß diese doch endlich einmal seine Liebe zu Luisen erfahren müsse.

„So sind denn die hundert Ducaten verlohren; ich bleibe was ich vorhin war; und Luise — Luise wird meinem Nebenbuhler zu Theile!

le! Ich werde das Gespötte von Sadow, das Mährchen von Gressen, des Junkers Tafelgespräch und Gertrudens Brummkräusel seyn. O drum will ich mein Guth verkaufen, eh meine Schande bekannt wird, und gehen so weit meine Füße mich tragen!,,

Kaum war dieser Entschluß gefaßt, so zog er sich an, und ging zu dem reichsten Bauer im Dorfe, ihm sein Guth anzutragen. Zum Glücke des Freysassen hatte der Bauer gerade kein Kapital baar vorräthig liegen, das er auf den Kauf hätte geben können, sonst würde Tauregen noch in der nemlichen Stunde den Juden gesattelt und Gressen auf ewig verlassen haben. Traurig ging er durch's Dorf und suchte das Feld, um ungestöhrt sich seinem Kummer zu überlassen. Der Anblick der Thürme von Sadow war freylich ihm heute zuwider; aber dennoch erstieg er den Berg, die Thürme von Sadow zu sehen. So verwendet ein süßer Herr, wenn gleich der Anblick sein Herz mit Traurigkeit füllet, kein Auge von dem Loche in seinem seidenen Strumpfe, das er erst mitten im Zirkel der Damen entdeckt hat.

Tauregen saß im Schatten eines wilden Apfelbaumes, und schrieb mit seinem Stocke den Namen Luise in den Staub, aber schnell

fuhr

fuhr er rechts und links wieder darüber her und macht ihn dem Erdboden gleich; doch in seinem Herzen brannte der Name, als wär' er mit unverlöschbarem Phosphorus geschrieben. Er warf den Stock neben sich hin, schlug die Arm' in einander, und sahe mit thränenden Augen nach Sadow. Siehe! da ruhte Christine, nicht weit von ihm, auf einem Marksteine aus. Tauregen wischte geschwind die Thränen aus den Augen, um besser sehen zu können, ob es wirklich Christine auch sey? Diese huckte den Korb mit dem Reh wieder auf, kam immer näher und näher, und siehe! sie war es. Da sprang der Freysaß auf und gieng ihr hastig entgegen. Er wußte abermals nicht, ob er sich über das Geschenk freuen oder betrüben solle, weil kein Brief ihn zu dem einem oder andern ausdrücklich bestimmte; und es war nun einmal sein Schicksal, an einem Dinge, zugleich die beiden entgegen gesetzten Seiten zu sehen. Aber aus dieser Verlegenheit riß ihn mitleidig Christine. Vermuthlich war ihr an der Verheyrathung ihrer Mamsell nicht minder als Tauregen gelegen, um je eher je lieber von Fuß auf neu gekleidet zu werden. Sie machte daher nicht lang ein Geheimniß daraus, wie sehr Luise den Freysassen gelobt habe. Diese

plötz-

plötzliche Freude öfnet' auf einmal Tauregens Herz, und er platzte mit seiner Liebe heraus. Aber, sagt' er seufzend darauf, ich sitze zwischen zwey Stühlen! Wie erschrack da Christine, die nicht anders glaubte, als Tauregen sey schon mit einer andern versprochen. Als der Freysaß deutlicher sich erklärte, da schien es der Dirn' etwas leichtes, ihn so fest zu setzen als säß er in seinem ledernen Lehnstuhl. Freylich, sagte Christine, wird unser Herr, wie er denn alt und wunderlich ist, gewaltig sich haben, wenn es Herr Luxinga nicht wird. Aber daran kehren Sie sich nur nicht. So was verzieht sich, und es ist das erstemal nicht, daß die Frau und Mamsell ihn endlich dennoch herum gebracht haben; und für meine Mamsell, Herr Tauregen, da steh ich.

Der Freysaß war selbst eine zu ehrliche Haut, als daß es ihm nicht hätte niedrig scheinen sollen, einem so edlen Manne wie dem Stadtschultheißen zu trotzen, den er noch dazu als Schwiegervater sich dachte. Auch Luxinga, wenn er ihn gleich persönlich nicht kannte, ging um seiner Armuth willen ihm nahe.

Tauregen stand ein Weilchen, sah zur Erde und kritzelte mit dem Stocke im Staube. Endlich faßt er Muth: wie wär' es? sagt er, wenn

wenn ich den Dienst, wiewohl er im Grunde schon mein ist, zum Kukuk fahren ließe? Ich hab' auch so, nothdürftig zu leben.

Ey! daß Sie ein schönes Freyguth haben, das wissen wir wohl! gab ihm Christine zur Antwort. Aber — wenn sie wirklich ein Auge auf unsre Mamsell haben — ich weiß nicht, ob die sich eben auf's Dorf sehnt. Ich glaube, sie stürbe eh' sie's gewohnt wäre; denn in der Stadt da giebt's doch zuweilen noch Bälle, und zweymal sind bey meiner Zeit schon Comödianten in Sadow gewesen, und beym Freyschießen wird alle Jahr ein Feuerwerk abgebrannt.

So würd' ich, wenn es nicht anders wär', in die Stadt ziehen.

Das wäre wohl gut, aber nicht allzugut, sagte Christine, denn in der Stadt ist alles noch einmal so theuer, und denn, so — — was wolt ich denn sagen? — Ja! das wäre doch auch nichts, wenn der Rathmann sogar mehr wäre, als Sie, da es bey Ihnen doch steht, Burgemeister zu werden.

Der Freysaß versank von neuem in Zweifel. Selbst die Gewißheit, von Luisen geschätzt, wo nicht gar geliebt zu seyn, konnte die Unruhe seines Blutes nicht stillen, so lange kein Amt und Titel ihn schmückte.

In

In tiefen Gedanken sucht' er mit Christinen den Rückweg nach Gressen. Eine neue Besorgniß ängstigte ihn auf dem Wege; denn solte Christine, von seiner Liebe zu Luisen nur ein Wort gegen Gertruden entfallen sich lassen, so wär es um die Ruh' im Hause auf immer geschehn. Zehnmal war er schon Willens, ein heiliges Stillschweigen ihr aufzulegen, aber er schämte sich innig, Gertrudens Sclave zu seyn. Jtzt waren sie nahe am ersten Hause des Dorfes, da zwang die noch größere Angst die lange verschwiegene Bitte ihm ab.

Gertrude macht' ein Paar freundliche Augen und entrunzelte wider Gewohnheit die Stirne, als sie das Reh aus dem Korbe heraushob, denn es war das erste Geschenk, was jemals über Tauregens Schwell kam. Der Freysaß aber sann hin und sann her, was er dem Schultheißen dagegen zu verehren wohl hätte? Die Truthähne waren schon fort, die Gänse waren zu mager, Tauben und Hühner zu schlecht, und ein Schwein konnte Christine nicht tragen. Immer mußt' er auch zugleich darauf denken, Gertrudens Widerspruch nicht laut werden zu lassen. Endlich wurde beliebt, einen Scheffel des feinsten Waizenmehles nach Sadow zu schicken.

Einer Sorge war er itzt quit, aber die andre hielt ihn noch fest an den Lehnstuhl gefesselt. Doch mit einmal zerriß er ihre Ketten, wie Simson die Bande, sprang auf, und schlug mit der Hand auf den Tisch. Selbst ist der Mann! so sprach er, und rufte Christinen. Er ließ sie vorauf nach der Stadt gehn, denn beschlossen war's, noch einen zweyten Ritt nach Sadow zu wagen.

Christine eilte so sehr sie nur konnte, um früher nach Sadow zu kommen, und ihren Damen was sie wußte und nicht wußte, zu sagen. Ihre Begierde ward aber von dem schweren Sacke mit Mehl, gewaltig zurückgehalten, und auf jedem Mahlsteine mußte sie ruhen, um frischen Othem zu schöpfen. Als sie so saß, kam Herr von Zorany auf einem Schleifwege dahergeritten. Hurtig packte sie auf, und ging, um nicht erkannt und zu einem Gespräche genöthigt zu werden; denn sie war dem Lieutenant wenig gewogen, da sie seit Einem Jahre, daß er ihre Mamsell anbetete, noch nicht so viel von ihm zum Geschenk erhalten hatte, als von Tauregen in Einem Tage. Zorany indessen erkannte sie bald, spornte sein Pferd an, und war in einem Augenblick bey ihr.

Ey,

Ey, Christinchen! wie treff ich dich hier? wo bist du denn heut schon gewesen? — Bey sehr generösen Leuten. — So? trägst du darum so schwer? — O! was man geschenkt kriegt, das wird Einem nicht schwer. — Was hast du denn in dem Korbe? Und wo kömmst du denn her? — Was in dem versiegelten Sack ist, das kan ich nicht wissen, aber es ist ein Geschenk von dem Bräutigam unsrer Mamsell! — Mädchen! ich glaube du bist verrückt, oder dienst du nicht mehr bey Krotzens? — Wohl dien ich da noch, aber was ich Ihnen sage; unsre Mamsell ist jetzt Braut! — Das wäre der Teufel! von wem denn? — Von wem? das darf ich nicht sagen; und was liegt denn auch Ihnen so groß daran? In künftiger Woche wird die Verlöbniß wohl seyn, da werden Sie es noch immer zeitig genug erfahren. — Blitz! was mir daran liegt? Lieb ich deine Mamsell nicht? Hat sie nicht mir eine ewige Liebe versprochen, nicht hundert Küsse gegeben, nicht zwanzig Billette geschrieben? das Wetter soll euch beiden auf den Kopf fahren, wenn's wahr ist! — Pfy doch! Schämen Sie sich, so was auf der Landstraße auszurufen, und sich etwas zu berühmen, daß meiner Mamsell nicht ähnlich sieht; denn die wechselt gewiß keine Briefe. —

 Ver-

Verdammt will ich seyn, laß ich sie nicht Stück für Stück drucken, und theile sie Haus für Haus aus. Und wer ist denn der Kerl? Gewiß irgend so ein lumpiger Candidat, dem die Mutter sie aufhängt, damit der Vater zum Burgemeister ihn mache. — Was für ein Kerl? Ey nun der Kerl fährt mit vier Pferden, wovon ein jedes so gut ist, als das, welches Sie da reiten. Der Kerl könnte heute noch Burgemeister werden, wenn er sonst wolte, aber der Kerl hat ein Ritterguth auf dem er sich wohl befindet. — So? hat deine Mamsell darum alles so heimlich gehalten? Und auch du hast mir nicht einmal einen Wink davon gegeben? Aber sage mir wenigstens itzt, wie der Bräutigam heißt, wo er wohnt, und ob alles schon so weit in Richtigkeit ist? — Ey! das könnt' ich ja lieber! Sie haben meine Verschwiegenheit zwar noch nie auf die Probe gesetzt, aber jetzt sehen Sie, daß ich schweigen gelernt habe. — Du willst also nicht? Gib Acht, es wird dich und deiner Mamsell zu späte gereuen.

Der Lieutenant jagte davon. Christinen gereut' es, daß sie mehr gesagt hatte, als sie sich zu verantworten getraute; doch ihre plaudernde Zunge die schon so oft sie in Verlegenheit

brachte,

brachte, log sie auch immer wieder heraus. Indeß verdoppelte sie ihre Schritte, um die Angst die ihr Herz, wie der Mehlsack ihren Rücken drückte, von sich zu werfen. Sie machte der Mutter und Tochter von der Größe des Guths, der Menge von Pferden, Kühen und Schaafen, von den Triften wälscher Hähne und Hühner, und Gänsen, Endten und Hühnern, von den unzählbaren Näpfen mit Milch und den eben so zahlreichen Bündeln von Flachse, eine so feurige Beschreibung, daß der Kopf ihnen schwindelte. Herr Tauregen, sagte sie endlich, wird den Augenblick selbst kommen, und er gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er um Mamsell anhalten wolle. Ihr seyd eine Närrin! sagte die Mutter; die Tochter ward roth, und ihr Busen hob sich über die Schnürbrust. Sobald sich aber Christine mit Luisen allein sah, erzehlte sie ihr Gespräch mit dem Lieutenant, gerade als wenn sie erstaunte, daß dieser die Absicht des Freysassen von selber errathe. Luise hörte zwar anfangs die fatale Nachricht, dem Schein nach, gleichgültig mit an; als aber der Punkt mit den Liebesbriefen kam, da erblaßte plötzlich das Mädchen, und warf sich betäubt auf den Stuhl. So lacht ein Knab' in einer belagerten Vestung gegen seine verzagte Schwester,

 mit

mit erkünstelter Standhaftigkeit, des Pfeifens der Bomben; aber sobald das Dach des Hauses zerschmettert über ihm prasselt, kriecht er zuerst unter das Sopha.

Selbst das erste Geständniß Luisens gegen Zorany, daß sie ihn liebe, hatte sie von ihrem Herzen noch leichter abgewälzt, als das, welches sie itzt hervorarbeitete: die Briefe! die Briefe! Christinen trieb eben so sehr das böse Gewissen, als die Begierde neu gekleidet zu werden, daß sie nicht eher zu ruhen versprach, als bis die unglücklichen Briefe in die Hand der Mamsell wieder zurückgeliefert wären. Sie ging so oft vor dem Quartiere des Lieutenants vorbey, bis sein Reitknecht Christinen von selbst anredete, und die Unterhandlung dem Scheine nach ungesucht entstand. Das Mädchen stellte sich eben so unwissend über das Verständniß Zorany's mit ihrer Mamsell, als neugierig, von Johann darüber belehrt zu werden. Aber auch dieser wußte sonst nichts, als daß sein Herr vor wenigen Tagen auf der Jagd eine Brieftasche verloren hatte, worüber er fast rasend geworden war. Wir haben sie, sagte der Reitknecht, bey Sonnen- und Mondschein, in Wind und Regen, drey Tage gesucht,

sucht, und gewiß für dreyßig Thaler Korn darüber verdorben; aber der Teufel hatte sie geholt. Ich Narr denke nichts anders, als daß Wechsel oder Banknoten darin sind, wiewohl ich so was bey diesem Herrn noch niemals gesehen hatte. Und sieh! da erzehlt er gestern einem andern Officier, er sey auf der Jagd um ein Päckchen Liebesbriefe gekommen, für die er gern sein bestes Pferd geben wolle. Und gewiß hatt' er auch den Narrn daran gefressen, denn er nahm die Brieftasche allemal erst heraus, wenn ich ihn auszog, und des Nachts legt' er sie unter das Kopfkissen.

Ein Collecteur kan seinem Einsetzer den Gewinn einer Terne nicht mit schnelleren Schritten verkündigen, als Christine ihrer Mamsell diese Nachricht. Luise ward so gerührt, daß sie sogleich eine Musterung unter ihren Kleidungsstücken anstellte, und einen Contusch von Damis Christinen verehrte; der troz seinem Alter mehr Freud' ihr machte, als ein neues Sonntagskamisol, das so lang' ihr schon fehlte; denn durch den Contusch trat sie nach ihrer Meinung eine Stufe höher auf der Leiter der Ehre. So hängt der Held den messingnen verguldeten Stern um, und vergißt auf so lange, daß sein Oberhemde voll Löcher ist.

Tauregen hatt' indessen seinen Bart geglättet, sein Haar zum erstenmal nach der Mode der Stadt, unter Aerger und Schweiß, in Locken gesteckt, und sie in Ermanglung des Puders mit seinem Waizenmehl, aus einem linnenen Tuche, wie der Buchdrucker die Formen, gewaltig betupft. Freilich war er nichts weniger als mit seiner Frisur zufrieden, und es dünkt ihn, je länger er sie im Spiegel besah, je häßlicher sie würde; aber er tröstete sich mit dem Bewußtseyn der edlen Handlung, für die er sich mit so herausgeputzt hatte.

Ungeduldig harrten schon Mutter und Tochter auf ihn, aber sein erster Gang war dießmal nicht zu Gressen, sondern zu dem armen Luxinga. So schwer es dem Freysassen ward, bey dem Schultheißen um die Stimme zu werben, so leicht strömten die Worte von seinen Lippen im Hause Luxinga's. Ich höre, sagt er, Sie werben mit mir zugleich um eine Stelle, die ich warlich nicht würde suchen, wenn mir das Dorf, aus mehr als einer Ursach, nicht gänzlich verhaßt wäre. Gern wollt ich sonst gleich Ihnen die beiden Stimmen überlassen, die mir schon zugesagt sind; denn der Himmel verhüte, daß ich Jemands Glück im mindesten

störte. Aber man hat mir gesagt, Sie wären ein Freund der Landwirthschaft. Ich bin also hier, um Ihnen einen Vorschlag zu thun, der uns beide aus aller Verlegenheit setzt. Mein Gütchen hab ich in gewöhnlichen Jahren zu drey hundert Thaler genutzt. Wollen Sie es, ohne Caution, mit dem ganzen Inventarium für die Hälft' übernehmen, und mir dagegen Ihre Anwartschaft auf die Burgemeisterstelle abtreten; so, denk ich, ist uns beiden geholfen.

Luxinga erstaunte, daß man ihm eine Entschädigung für eine bloße Hofnung anbot, und wußte nicht, ob er das der Einfalt des Freysassen, oder der Großmuth des Schultheißen zuschreiben sollte. Aber er fand, daß Tauregen aus Edelmuth nur, das Gewicht jener Ansprüche nicht überschlug. Also umarmt er mit Thränen im Auge den Freysassen, und versprach, sogleich bey dem Schultheißen Verzicht auf alle Empfehlung zu thun.

Zum erstenmal ging Tauregen mit leichtem Herzen über die Gassen von Sadow, und wär er für seine Geliebte nach Wunsch frisirt gewesen, so würde zu seinem Glücke nichts mehr gefehlt haben. Um diesem Mangel abzuhelfen,

ließ er sogleich einen Peruckenmacher rufen. Als dieser in die Thür trat, und einen forschenden Blick auf Tauregens Frisur warf, gerieth dieser so sehr in Verwirrung, als wenn er einen mahnenden Gläubiger vor sich gehabt hätte, ohn' ihn bezahlen zu können. Der Friseur ging mit stolzem Bewußtseyn seiner bedeutenden Kunst an die herkulische Arbeit, und setzt' auf den Rumpf eines Landmanns den Kopf eines Höflings, wie der Steinmetz zu Rom auf den Torso eines Fechters das Haupt eines Jupiters.

Endlich trat er den Gang, der sein künftiges Schicksal auf immer entscheiden sollte, mit gesetzten Schritten an, wozu die Gewißheit, glatt rasirt und nach der Mode gekräuselt zu seyn, nicht wenig mit beytrug. Noch einen Augenblick blieb er in dem Thorwege der Sonne betrachtungsvoll stehen. „Vielleicht ist dieß der letzte Gang, den du in deinem Leben thust, ohne jemand als dich darüber zu fragen, ohne auf irgend einen Menschen als dich Rücksicht zu nehmen. Wenn du noch heute nach Ost- oder Westindien gingest: Wem brauchtest du Rechenschaft zu geben? Wer dürfte dich fragen: Was machst du? Wolt ich nach Rebhühnern jagen, vom Morgen an, wenn der Tag graut, bis daß der Schuhut im

Forst ruft: Wer dürfte mir's wehren? Noch in dieser Stunde kan ich zwanzig Gäste nach Gressen zum Schmause bitten, oder dreyfach von Fuß auf mich kleiden: Und Niemand darf dazu scheel sehn. Gertrude zwar mögte vielleicht die Augen wohl aufsperren; aber steht's doch bey mir, noch heute zu sagen: Nun reise! Zu einer Frau hingegen? Nicht also! Und doch bin ich hier, um eine Frau mir zu holen?

Zum letztenmal empörte das Gefühl von Unabhängigkeit sich in seiner Brust. Zweifelnd ging er die Hausflur auf und ab, doch als er wieder das Gesicht nach der Straße gewandt hatte, und eben ein Frauenzimmer im hohen Kopfzeuge vorbeyging, war sein Schicksal entschieden; denn dieser Anblick stellte Luisen mit allen Reizen ihm vor.

Indeß er unter den Händen des Friseurs kein Auge aufzuschlagen wagte, hatte Luxinga bereits dem Schultheißen mit Freuden seine neue Aussicht verkündigt. So lasse der Himmel, sagte der Schultheiß, mich nur noch zehn Jahre leben, um Tauregen durch meine Freundschaft dieß zu vergelten!

Aber so dachten nicht auch die Damen des Hauses. Was sie edel gefunden, und mit Ausrufungen bewundert haben würden, wenn Tauregen bereits verheyrathet gewesen wäre, das war itzt närrisch und reizte der Mutter eigennütziges Herz. Tauregen, der mit wahrerer Achtung itzt empfangen zu werden hoffen konnte, würde das Gegentheil bald in dem Mienenspiele der Damen gefunden haben, wenn er länger unter Frauenzimmern gelebt hätte. Aber zu seinem Glücke ließ er sich so was nicht träumen, und freundliche Blicke und Worte nahm er gern für Güte des Herzens und Wohlwollen. Seine Geliebte vergaß indeß bald den Verlust der halben Pacht ihres künftigen Guthes, über ihre eigne Person; denn sie wünschte dem Freysassen so zu gefallen, wie sie sich von ihrem sorgfältigen Anzuge versprach. Ihr Zweck, das merkte sie bald, ward erreicht, und darüber hat noch jedes weibliche Geschöpf die Schmälerung ihrer Rente verschmerzt.

Kaum waren die ersten Komplimente vorüber, als der Schultheiß seinen Dank und seine Stimme Tauregen zugleich gab, der in seiner kritischen Lage dieser Ermuntrung nicht wenig bedurfte. Er sann hin und sann her, um Luisen

sen eine förmliche Liebeserklärung zu thun; nicht, daß er zu ungeduldig nach ihrem Besitz gewesen wäre; Niemand konnte geduldiger warten als Tauregen, so bald er nur erst die Anstrengung überstanden hatte, welche vorherging. Glücklicher Weise war der Tag so schön, daß beliebt wurde, den Kaffee im Garten zu trinken. Freyer athmete hier der Freysaß zwar, doch war im Grunde seine Stellung wenig gebessert, denn der alte Schultheiß ging ihm immer zur Seite. Als er ihm alle seine seltnen Gewächse gezeigt hatte, faßte Luise Muth, und sagte mit scherzendem Tone: Nun muß ich Ihnen auch meine erb- und eigenthümliche Hütte noch zeigen. — Aber, Papa, Sie werden ihre Pfeife in den Nußbüschen zerbrechen. — Ich will so lange hier warten, sagte der Vater, wiewohl es nicht die Mühe belohnt, daß Herr Tauregen die Laube besicht. — Aber den Freysassen machte die Liebe so höflich, daß er eben so gern durch die Nußbüsche mitging, als ein Alterthumsforscher, von Cairo durch den Sand nach den Pyramiden.

Itzt standen sie beyd' in der Laube. Tauregen bewunderte sie, wenn gleich nichts zu bewundern daran war. Seine Füße zitterten un-

ter ihm, wie die Blätter im Winde. Luise, die ihm den ersten Dienst geleistet hatte, ihm dieses Unter — vier — Augen zu verschaffen, mußte sich auch zum zweyten bequemen, das Band seiner Zunge zu lösen. Es ist mir lieb, sagte sie freundlich, daß Ihnen mein Hüttchen gefällt, und Sie der Gang nicht gereut. — Und doch wär es möglich, gab der Freysaß zur Antwort, daß er mich gereuen könnte.

Wie so? Das will ich ja nimmermehr hoffen!

Ich auch nicht; aber das hängt von Ihnen allein ab.

Von mir? Ey wie denn? Ich bitte Sie! Das ist mir in der That ein Räthsel! —

Ach ich wünschte, sagte der Freysaß mit stockender Zung' und ergrif die Hand des Mädchens; ach! ich wünschte, Sie mögten's errathen, und die Auflösung Ihnen gefallen, so dürft ich hoffen, noch manchen glücklichen Tag in dieser Laube zu sitzen.

Auch ohne Ihr Räthsel zu rathen, steht Ihnen die Laube beständig zu Diensten, und ich hoffe, wenn Sie erst hieher gezogen sind, Sie werden meinen Vater doch fleißig besuchen.

Wie?

Wie? Nur Ihren Herrn Vater? Nicht Sie? – nicht Sie? Lieber wolt ich heute zum letztenmal einen Schritt nach Sadow gethan haben. Denn — Sie sehen, ich kan es länger nicht heelen; das Zittern meiner Hand, das Glühen meines Gesichts, das Stocken in meinem Sprechen sagt es Ihnen genug; — ich wünschte —

Hier blieb die Sprache ihm aus; er drückte Luisens Hand an den Mund, küßte sie feurig, und ein Paar Thränen fielen darauf. Das Mädchen selbst, ob sie gleich den Antrag erwartet hatte, stand dennoch gerührt und sprachlos da; in Tauregens wenigen Worten, die sein Gesicht hinlänglich erklärte, war mehr Liebe, als in allem süßen Geschwätz des Herrn von Zorany.

Ende des ersten Theils.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goeckingk, Leopold Friedrich Günther <<von>>,

L. F. G. Goeckingk's prosaische Schriften

Bd.: 1

(1784)

Coburg, Landesbibliothek -- D III 6/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940996-5